

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Master-Thesen

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Master-Thesen der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

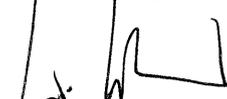
Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Master-Thesen auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Master-Thesen selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 22. Juli 2011

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Direktor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Master-Thesis

besonders zur Lektüre!

BEWÄLTIGUNG VON STRASSENVERKEHRSUNFALLTRAUMATA

QUALITATIVE UNTERSUCHUNG MIT BIOGRAPHISCHEN FALLREKONSTRUKTIONEN ALS
BEITRAG FÜR DIE TRAUMAARBEIT IN DER SOZIALEN ARBEIT



Bild zur Verfügung gestellt von NewsPictures.ch, Picture&Press Agency

MASTER IN SOZIALER ARBEIT
BERN / LUZERN / ST. GALLEN / ZÜRICH

BEWÄLTIGUNG VON STRASSENVERKEHRSUNFALLTRAUMATA

QUALITATIVE UNTERSUCHUNG MIT BIOGRAPHISCHEN FALLREKONSTRUKTIONEN
ALS BEITRAG FÜR DIE TRAUMAARBEIT IN DER SOZIALEN ARBEIT

MANUELA KÄPPELI

STUDIENBEGINN HERBSTSEMESTER 2012

FACHBEGLEITUNG: FRAU PROF. DR. MARLIES W. FRÖSE

ABGABEDATUM: 08. AUGUST 2014

„Das Schicksal mischt die Karten, und wir spielen.“

ARTHUR SCHOPPENHAUER (1788-1860)

ABSTRACT

In der Schweiz werden täglich Personen mit dem Ereignis „Strassenverkehrsunfall“ konfrontiert. Strassenverkehrsunfälle gelten als traumatische Ereignisse, denn sie liegen ausserhalb des normalen Erwartungsbereichs und stellen für nahezu alle Menschen eine schwere Belastung dar. Die Bewältigung dieses traumatischen Erlebnisses gestaltet sich dabei auf dem Hintergrund der Lebensgeschichte unterschiedlich. Die vorliegende Master-Thesis beschäftigt sich mit dem Bewältigen von Strassenverkehrsunfalltraumata. Sie zeigt auf, wie sich die Bewältigung im Kontext der Lebensgeschichte gestaltet sowie welche Faktoren sich dabei als relevant erweisen. Abschliessend zieht sie Rückschlüsse für die Traumarbeit in der Sozialen Arbeit. Mithilfe von Fallrekonstruktionen nach Rosenthal (2011) werden hierfür bei zwei Personen die Bewältigung des Strassenverkehrsunfalltraumas im Kontext der Lebensgeschichte rekonstruiert und relevante Einflussfaktoren diskutiert.

Die Master-Thesis zeigt, dass ein Strassenverkehrsunfall das Leben der Betroffenen in unterschiedlichem Masse beeinflusst. Beim ersten Fall führt der Strassenverkehrsunfall zu einem Bruch in der Lebensgeschichte, wodurch Träume und das soziale Umfeld aufgegeben werden, was die Bewältigung des Strassenverkehrsunfalls erschwert. Beim zweiten Fall hingegen kann trotz des Strassenverkehrsunfalls das Leben in gewohnten Bahnen weitergeführt werden. Es wird sichtbar, dass nicht nur einzelne Faktoren Einfluss nehmen, sondern es sich um eine Verflechtung unterschiedlicher Faktoren in der Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalltraumas handelt. Diese Faktoren sind einerseits durch die individuelle Lebensgeschichte sowie durch die unterschiedlichen Voraussetzungen geprägt. So kann nicht definiert werden, um welchen Trauma-Typ es sich handelt, ohne dass die ganze Lebensgeschichte miteinbezogen wird. Andererseits kann mit den rekonstruierten Fällen der Einfluss sozialer Faktoren (wie die familiäre Unterstützung, die Reaktion des Umfelds sowie die berufliche Stellung/Verwirklichung) in der Bewältigung aufgezeigt werden. Die Ergebnisse verdeutlichen verschiedene Anknüpfungspunkte für eine Traumarbeit in der Sozialen Arbeit. Als Profession mit unterschiedlichen Bezugsdisziplinen kann sie einen umfassenden Blick auf die Traumabewältigung richten und dabei eine wichtige Triagefunktion übernehmen.

INHALTSVERZEICHNIS

ABSTRACT.....	IV
INHALTSVERZEICHNIS.....	V
DANK.....	VII
1. EINLEITUNG.....	8
1.1 MOTIVATION ZUR MASTER-THESIS.....	9
1.2 BEZUG ZUR SOZIALEN ARBEIT: TRAUMAARBEIT IN DER SOZIALEN ARBEIT.....	9
2. FORSCHUNGSSTAND.....	12
2.1 GRUNDLAGEN STRASSENVERKEHRSUNFALL ALS TRAUMA.....	12
2.1.1 Strassenverkehrsunfall als Trauma.....	13
2.1.2 Folgestörungen, soziale und existenzielle Folgen von Traumatisierungen.....	14
2.1.3 Psychotraumatologie.....	16
2.2 STRASSENVERKEHRSUNFALL UNTER DER PERSPEKTIVE DES VERLAUFSMODELLS PSYCHISCHER TRAUMATISIERUNG.....	17
2.3 EINFLUSSFAKTOREN IN DER TRAUMABEWÄLTIGUNG.....	22
2.3.1 Lebensgeschichtliche Faktoren.....	22
2.3.2 Subjektive Dispositionen.....	23
2.3.3 Objektive Situationsfaktoren.....	23
2.3.4 Subjektive Bewältigungsmöglichkeiten.....	23
2.3.5 Faktoren der Reaktionsphase/posttraumatische Faktoren.....	24
2.4 HERLEITUNG DER FORSCHUNGSFRAGE.....	25
3. FORSCHUNGSDESIGN.....	27
3.1 INTERPRETATIVE SOZIALFORSCHUNG.....	27
3.2 AUSWAHL DES SAMPLINGS.....	28
3.3 BESCHREIBUNG DER STICHPROBE.....	30
3.4 DATENERHEBUNG.....	30
3.5 DATENAUFBEREITUNG.....	31
3.6 DATENAUSWERTUNG.....	32
4. FALLDARSTELLUNGEN.....	36
4.1 FALLDARSTELLUNG NINA G.....	36
4.1.1 Interviewkontext und Interaktionsverlauf.....	36
4.1.2 Präsentationsinteresse.....	37
4.1.3 Lebensgeschichte.....	38
4.1.4 Typenbildung.....	66
4.2 FALLDARSTELLUNG FRANCESCO M.....	69
4.2.1 Interviewkontext und Interaktionsverlauf.....	69
4.2.2 Präsentationsinteresse.....	69
4.2.3 Lebensgeschichte.....	70
4.2.4 Typenbildung.....	88
4.3 ANALYSE AUF DER METAEBENE.....	90
4.4 EIGENE WAHRNEHMUNG ZU DEN FÄLLEN.....	92

5. DISKUSSION DER FALLDARSTELLUNGEN	94
5.1 VERKNÜPFUNGEN MIT VERLAUFSMODELL PSYCHISCHER TRAUMATISIERUNG	94
5.2 ABSCHLIESSENDES FAZIT	95
5.3 MÖGLICHE RÜCKSCHLÜSSE FÜR DIE TRAUMAARBEIT IN DER SOZIALEN ARBEIT.....	97
6. AUSBLICK.....	99
7. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS.....	100
ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	CV
TABELLENVERZEICHNIS.....	CVI
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	CVII
ANHANG.....	CVIII
PERSÖNLICHE ERKLÄRUNG EINZELARBEIT.....	CXI

DANK

Ich möchte mich ganz herzlich bei meiner Fachbegleitung Frau Prof. Dr. Marlies W. Fröse für die kompetente Unterstützung sowie die hilfreichen Feedbacks bei der Erarbeitung der Master-Thesis bedanken. Sie glaubte stets an mich sowie an meine Fähigkeiten und motivierte mich immer wieder aufs Neue, mich detailliert und sorgfältig mit der Thematik auseinander zu setzen.

Des Weiteren möchte ich Frau Prof. Dr. Gabriele Rosenthal einen herzlichen Dank aussprechen. Mithilfe ihres Workshops sowie ihrer Rückmeldung auf meine Memos fand ich einen guten Einstieg in die Methode und in die Auswertungen meiner Fälle.

Durch die kompetenten und sehr hilfreichen Rückmeldungen meiner Auswertungsgruppe (Astrid Bieri und Eveline Ammann Dula) konnte ich meinen Horizont in der Auswertung erweitern und die Ergebnisse immer wieder reflektieren. Sie haben mich mental unterstützt und gaben mir immer wieder neue Energie. Die regelmässigen Treffen haben mir geholfen, mich bei der Erarbeitung der Master-Thesis nicht einsam zu fühlen und den Wald vor lauter Bäumen nicht aus den Augen zu verlieren.

Einen besonderen Dank geht an Isabell Femminis als Fachberaterin von RoadCross Schweiz. Dank ihrer Hilfe konnte ich Personen finden, die bereit waren an dieser Untersuchung teilzunehmen. Zudem unterstützte sie mich auch in fachlicher Hinsicht sehr. Ausserdem möchte ich mich bei Seline Hess für die kompetente Korrektur der Arbeit sowie für die professionelle Rückmeldung aus sozialarbeiterischer Sicht bedanken.

Zu guter Letzt möchte ich meinem Partner, meinen Eltern und meiner Schwester einen grossen Dank aussprechen. Mithilfe eurer Geduld und eurem Verständnis in manchmal arbeitsintensiven Phasen sowie euren Korrektursessions kann ich positiv auf die Master-Thesis-Zeit zurückblicken. Mit eurer Hilfe verlor ich das Ziel nie aus den Augen.

1. EINLEITUNG

Ein Strassenverkehrsunfall tritt unvorhergesehen in die Lebensgeschichte eines Menschen. Dabei kann ein Verkehrsunfall das Leben der involvierten Personen vollkommen verändern. Die körperliche Unversehrtheit wird allenfalls verletzt, berufliche sowie familiäre Ziele müssen deswegen vielleicht aufgegeben werden. Auch haben Strassenverkehrsunfälle für die Angehörigen der Betroffenen Auswirkungen. Die Statistik zeigt, dass sehr viele Menschen mit einem solchen Ereignis konfrontiert werden. In der Schweiz wurden 2013 rund 17'473 Strassenverkehrsunfälle registriert (Bundesamt für Statistik - BFS 2013: ¶1¹).

Es wird davon ausgegangen, dass 2013 rund 21'648 Personen im Strassenverkehr verunfallt sind (BFS 2013: ¶9). Strassenverkehrsunfälle gelten dabei als traumatische Ereignisse, denn sie liegen ausserhalb des normalen Erwartungsbereichs und stellen deshalb für nahezu alle Menschen eine schwere Belastung dar. Die Bewältigung eines Verkehrsunfalltraumas gestaltet sich individuell, da bei der Bewältigung verschiedenste objektive und subjektive sowie soziale Faktoren eine Rolle spielen. Die Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalls umfasst nicht nur die Überwindung der körperlichen Verletzungen, sondern die Bewältigung geschieht insgesamt auf verschiedenen Ebenen. Einerseits spielen die physischen Aspekte wie der Umgang mit den Verletzungen und deren Heilungsprozess eine Rolle.

Andererseits nehmen psychische Faktoren wie Coping-Stile und Lebenseinstellungen sowie die psychische Verfassung Einfluss auf die Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalls. Aber auch soziale Faktoren wie die Unterstützung der Angehörigen oder des Arbeitsumfeldes fliessen in die Bewältigung mit ein. Dies führt dazu, dass einige Betroffene die traumatische Erfahrung „Strassenverkehrsunfall“ in ihr Lebenskonzept integrieren sowie mit teilweise einschneidenden Folgen gut umgehen können (Fischer & Riedesser 2009: 139). Bei einigen Betroffenen gelingt die Bewältigung des Traumas weniger gut und sie entwickeln nach einem Strassenverkehrsunfall psychische Probleme. Sie hadern mit dem Schicksal und haben Mühe ihr Leben meistern zu können. Es können sich dabei auch Krankheitsbilder wie Depressionen, Angststörungen, Anpassungsstörungen, somatoforme Störungen, Persönlichkeitsveränderungen und Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) entwickeln (Eckart & Seidler 2005: 7). Dabei sind nicht nur die psychischen Folgestörungen zu erwähnen, sondern ein Strassenverkehrsunfalltrauma kann auch Einschränkungen und Folgen für soziale Bereiche haben oder physische Beeinträchtigungen hervorrufen, mit welchen die Betroffenen ihr ganzes Leben lang zu kämpfen haben (Resick 2003: 38-39).

Die Tatsache, dass sich die Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalltraumas aufgrund vielfältiger Faktoren sehr individuell gestaltet, führt dazu, dass sich die Master-Thesis mit dem Strassenverkehrsunfall im Kontext der Lebensgeschichte auseinandersetzt. Die Master-Thesis betrachtet den Strassenverkehrsunfall innerhalb der Biographie und diskutiert dabei unterschiedlich relevante Faktoren in der Bewältigung der Strassenverkehrsunfälle. Mittels biographischer Fallrekonstruktionen von Rosenthal (1995, 2011) wird bei zwei Betroffenen der Strassenverkehrsunfall im Kontext ihrer Lebensgeschichte genauer betrachtet. Die Master-Thesis gibt Einblicke, was es bedeutet einen Strassenverkehrsunfall zu erleben und welche Faktoren bei der Bewältigung eines solchen Erlebnisses mitspielen. Dabei wird gestützt auf Rosenthal (2011) darauf hingewiesen, dass die einzelnen Lebensgeschichten

¹ Im Fliesstext der Master-Thesis wird eine verkürzte Zitationsweise verwendet als diejenige in der Empfehlung des Masters in Sozialer Arbeit (Zitieren, Belegen und Verweisen nach der American Psychological Association – APA). Das Verwenden dieser verkürzten und verdichteten Zitationsweise, welche im angelsächsischen Raum sehr bekannt ist und unter anderem auch von Rosenthal (1995, 2011) verwendet wird, wurde mit der Fachbegleitung Frau Prof. Dr. Marlies W. Fröse abgesprochen und von ihr gutgeheissen. **Somit wird im Fliesstext bei Originalzitate sowie bei sinngemässen Zitaten wie folgt zitiert: Name Jahr: Seitenzahl (oder Abschnitt).**

nicht nur lose individuelle Erlebnisse darstellen, sondern als Ausschnitte der Gesamtheit gesehen werden können (Rosenthal 2011: 57). Die zwei vorgestellten Lebensgeschichten liefern dabei Informationen, wie sich im Allgemeinen die Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalls als traumatisches Erlebnis gestaltet.

Die Master-Thesis möchte einerseits den Strassenverkehrsunfall aus Sicht der Betroffenen aufzeigen. Andererseits sollen die Ergebnisse einen Beitrag zur Sensibilisierung der individuellen Schicksale hinter einem Strassenverkehrsunfall liefern sowie das Wissen über individuelle, fallbezogene Einflussfaktoren in der Traumabewältigung ergänzen. Mithilfe dieses Wissens soll sich der Umgang mit Betroffenen (sei es im professionellen Setting oder auf privater Ebene) verbessern sowie das traumaspezifische Wissen gerade in der Sozialen Arbeit erweitern.

1.1 MOTIVATION ZUR MASTER-THESIS

Wie bereits erwähnt, arbeite ich unter anderem als Sozialarbeiterin in einer Fachberatung für Strassenverkehrsoffer und deren Angehörigen, welche diese in rechtlichen, versicherungstechnischen sowie psychosozialen Belangen ambulant berät². Ich bin somit an einer Schnittstelle zu psychotherapeutischen Angeboten sowie rechtlicher Beratung tätig und nehme hier eine wichtige Funktion der psychosozialen³ Unterstützung von Strassenverkehrsoffer ein. Ich arbeite dabei mit Menschen, welche das traumatisierende Ereignis „Strassenverkehrsunfall“ durchleben. Jedoch unterscheidet sich die Bewältigung dieser Traumata sehr.

Ich machte die Erfahrung, dass nicht nur die Unfallschwere für die Bewältigung des Unfalltraumas ausschlaggebend ist. Dies veranlasste mich zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit der Thematik der Traumabewältigung. Zudem fand ich entsprechende Literatur, welche meine Wahrnehmung bekräftigte. So interessierte ich mich zunehmend für die Traumabewältigung und die relevanten Faktoren in der Bewältigung von Strassenverkehrsunfällen und entschied deswegen, meine Master-Thesis dieser Thematik zu widmen. Dabei interessiere ich mich für den Einzelfall: Für den Strassenverkehrsunfall im Kontext der Lebensgeschichte der betroffenen Personen, da hinter jedem Strassenverkehrsunfall eine individuelle Lebensgeschichte steht.

1.2 BEZUG ZUR SOZIALEN ARBEIT: TRAUMAARBEIT IN DER SOZIALEN ARBEIT

Die Unterstützung in der „Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalls“ zählt nicht zu den klassischen sozialarbeiterischen Aufgaben und gehört deshalb auch nicht zum Selbstverständnis Sozialer Arbeit im deutschsprachigen Kontext (Schulze, Loch & Gahleitner 2011: 16). So hält Schulze (2011) fest, dass sich die Soziale Arbeit bislang kaum an den Fachdiskussionen über Traumata beteiligt hat. Die Arbeit mit traumatisierten Personen wird als Fachgebiet der Psychotherapie oder Medizin betrachtet. In dieser Zuschreibung wird die Ausgrenzung der Sozialen Arbeit in diesem Feld gesehen (Schulze 2011: 292).

Schulze, Gahleitner und Loch (2012) machen in der Praxis die Erfahrung, dass dennoch viele Sozialarbeitende im Gebiet der Psychotraumatologie tätig sind. Auch mit dem Blick in die Vergangenheit wird sichtbar, dass in allen vergangenen historischen Epochen Sozial-

² Ich arbeite unter anderem bei der Fachberatung für Strassenverkehrsoffer der Stiftung RoadCross Schweiz. Diese Fachberatung berät Strassenverkehrsoffer und deren Angehörigen nach einem Verkehrsunfall unentgeltlich. Vertiefende Informationen sind unter www.roadcross.ch/site/beratung zu finden.

³ Dabei wird nach Schulze (2011) unter „psychosozial“ die Auflösung des Dualismus vom „Sozialen“ und „Psychischen“ als professionelles Orientierungsparadigma der Sozialen Arbeit verstanden. „Psychisches ist demnach immer ein sozial „Gewordenes“, und Soziales ist immer auch ein psychisch „Erlebtes und Gestaltetes“ (Schulze 2011: 298). Ich leiste somit eine Synthesierungsleistung des „Sozialen im Psychischen“ und des „Psychischen“ im Sozialen (Schulze 2011: 298).

arbeitende mit traumatisierten Menschen arbeiteten (Schulze, Gahleitner & Loch 2012: 1). So berichtet Schulze, Gahleitner und Loch (2012) in diesem Zusammenhang von einem im Jahre 1897 in Hamburg eröffneten Haus, welches ausschliesslich für Frauen offen war, einen Kinderhort führte sowie ein Beratungsangebot für Frauen beinhaltete, um auf die Gewalt gegen Frauen aufmerksam zu machen. Das erste Frauenhaus war entstanden (Schulze, Gahleitner & Loch, 2012: 1). Die Soziale Arbeit arbeitet jedoch auch in anderen Arbeitsfeldern seit Jahrzehnten mit traumatisierten Personen, beispielsweise im Flüchtlings- und Asylwesen, im Migrationsbereich oder in den Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden. Nach aktuellem Stand (Mai 2014) gibt es keine empirischen Untersuchungen, in welchen, respektive in wie vielen Feldern die Soziale Arbeit tatsächlich mit traumatisierten Personen arbeitet. Meiner Einschätzung nach, handelt es sich bei rund einem 1/3 der Klienten/Klientinnen der Sozialen Arbeit um Personen, welche mit Traumatisierungen konfrontiert wurden. Dies kann jedoch nicht mit entsprechenden Studien oder Literatur bestätigt werden.

In den Untersuchungen von Schulze, Gahleitner und Loch (2012) wird die Soziale Arbeit vor allem im deutschsprachigen Kontext meistens als zuarbeitende Berufsgruppe in diesem Bereich gesehen (Schulze, Gahleitner & Loch, 2012: 1). Wenn man die Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte durchgeht, fällt auf, dass das Interesse der Sozialen Arbeit an der Thematik Traumatisierung vor allem mit der Frauenbewegung oder Beratungsangeboten für Frauen, welche von sexueller Gewalt betroffen sind, in Verbindung steht (Schulze, Gahleitner & Loch, 2012: 1). Zudem wurden bisher lediglich im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe einige sozialpädagogische Konzepte zur Arbeit mit traumatisierten Personen verfasst (Schulze, Loch & Gahleitner 2011: 16).

In den letzten Jahren engagieren sich dennoch einige Professionelle der Sozialen Arbeit dafür, dass sich die Soziale Arbeit ihren Wurzeln stellt und sie sich als Teil der Psycho-traumatologie versteht. So sind einige Fachartikel und Bücher in diesem Bereich erschienen und es wurde von Schulze, Loch und Gahleitner (2012) ein neues Konzept für eine Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen vorgelegt. Dabei ist es zufolge Schulze, Loch und Gahleitner (2012) wichtig, dass die Soziale Arbeit die soziale Dimension von Traumata miteinbezieht und sich vom Psychotraumatadiskurs nicht vereinnahmen lässt. Ihre Zuständigkeit sollte in diesem Bereich definiert sein und sich klar von therapeutischen oder gar psychiatrischen Ansätzen abgrenzen (Schulze, Loch & Gahleitner 2011: 19). Für Schulze (2011) ist es unmissverständlich, dass mit einer Delegation der Traumaarbeit in Fremddisziplinen wie Medizin oder Psychologie „... ein Herausdefinieren aus dem Gesellschaftlichen und damit aus dem Ort der Entstehung, weg von einer traumatisierten Welt in eine abgeschottete Behandlungswelt ...“ geschieht (Schulze 2011: 310). Dabei ist eine interdisziplinäre Gestaltung der Betreuung von traumatisierten Personen unabdingbar, um so Erkenntnisse, Ansätze und Ressourcen zugunsten der betroffenen Personen vereinen zu können (Schwerwath & Friedrich 2012: 12).

Betrachtet man nun in welchen Feldern Sozialarbeitende mit Betroffenen eines Strassenverkehrsunfalls konfrontiert werden, stellt man fest, dass es sich dabei um eine Menge handelt. Ein Strassenverkehrsunfall stellt immer ein Phänomen dar, welches individuelle soziale Folgen nach sich zieht. So kann ein Strassenverkehrsunfall unter Umständen zu körperlichen Behinderungen führen, einen Jobverlust beinhalten oder gar zu einer Trennung des Partners/ der Partnerin führen. Sozialarbeitende treffen in verschiedenen Arbeitssituationen auf Personen, welche ein solches Ereignis erlebten. Beispielsweise in der Eingliederung von IV-Beziehenden oder im Job-Coaching wird mit betroffenen Personen gearbeitet. Deshalb ist es umso wichtiger, dass Sozialarbeitende auch in diesem Fall auf ein

Wissen im Bereich Psychotraumatologie zurückgreifen können, um diese Personen adäquat in solchen Situationen und in der Überwindung dieser Folgen unterstützen zu können.

Es spielt auch eine soziale Dimension bei der Traumabewältigung eine Rolle, was als weiterer Anknüpfungspunkt für die Soziale Arbeit gesehen werden kann (Schulze, Loch & Gahleitner 2011: 19).

Bei der Arbeit mit traumatisierten Personen wird oft auf das medizinisch-therapeutische System verwiesen. Ob ein potenziell traumatisierendes Ereignis zu einer Traumatisierung führt, ist gemäss aktuellen Forschungen der Psychotraumatologie jedoch auch abhängig von den gesellschaftlichen sowie situativen Bedingungen nach einem Trauma (Schulze, Loch & Gahleitner 2011: 16). Schulze, Gahleitner und Loch (2011) sind sehen darin ebenfalls eine wichtige Funktion der Sozialen Arbeit (Schulze, Loch & Gahleitner 2011: 16).

2. FORSCHUNGSSTAND

In diesem Kapitel wird vertieft auf das Phänomen Strassenverkehrsunfall eingegangen sowie als Trauma erläutert. Anschliessend werden die möglichen Folgen eines Strassenverkehrsunfalltraumas aufgezeigt. Das Kapitel schliesst mit der Vorstellung eines Verlaufsmodells psychischer Traumatisierung und der Erläuterung der verschiedenen Phasen mit den jeweiligen Einflussfaktoren ab.

2.1 GRUNDLAGEN STRASSENVERKEHRSUNFALL ALS TRAUMA

Strassenverkehrsunfälle sind weitverbreitete Phänomene, mit welchen viele Menschen im Laufe des Lebens konfrontiert werden. Gemäss Leiser (2004) ereignet sich alleine in der Schweiz alle 25 Minuten ein Verkehrsunfall (Leiser 2004: 168). Doch was wird genau unter einem Strassenverkehrsunfall verstanden?

Im Bundesgesetz über den Allgemeinen Teil des Sozialversicherungsrechts (ATSG) wird Unfall gemäss Art. 4 wie folgt definiert: „Unfall ist die plötzliche, nicht beabsichtigte schädigende Einwirkung eines ungewöhnlichen äusseren Faktors auf den menschlichen Körper, die eine Beeinträchtigung der körperlichen, geistigen oder psychischen Gesundheit oder den Tod zur Folge hat“ (Art. 4 ATSG). Bei Strassenverkehrsunfällen sind dabei Personenwagen, Motorräder, Fahrräder, Fussgänger/Fussgängerinnen oder öffentliche Verkehrsmittel wie Bus oder Tram respektive Zug involviert. Bei Unfällen im Strassenverkehr ist es wichtig zu unterscheiden, ob nur Sachschaden oder ob zusätzlich noch ein Personenschaden entstanden ist. Bei einem Personenschaden tragen involvierte Personen eine körperliche und / oder psychische Verletzung davon oder erleiden sogar tödliche Verletzungen. Wenn Personen bei einem Unfall verletzt werden, besteht bei der Polizei eine Meldepflicht. So wurden 2013 in der Schweiz rund 17'473 Strassenverkehrsunfälle registriert, bei welchen Personen verletzt wurden. Dabei wurden 4'129 schwer und 17'250 Personen leicht verletzt (BFS 2014: ¶1). Die tödlichen Verkehrsunfälle haben im 2013 abgenommen. Im Jahr 2013 starben 269 Personen auf Schweizer Strassen, das sind rund 70 Personen weniger als 2012 (Bundesamt für Strassen (ASTRA) 2014: ¶2). Gemäss BFS (2014) stirbt in der Schweiz trotz allem alle 33 Stunden eine Person im Strassenverkehr (BFS 2014: ¶1).

Nach einem Strassenverkehrsunfall läuft ein professioneller Rettungsapparat an, welcher im ersten Moment Rettungskräfte wie Polizei, eventuell Feuerwehr und Sanitätsdienste umfasst. Später kommen dabei medizinische und allenfalls noch notfallpsychologische oder – seelsorgerische Unterstützung dazu.

Strassenverkehrsunfälle ziehen auch strafrechtliche und verwaltungsrechtliche⁴ Konsequenzen nach sich. Bei Strassenverkehrsunfällen, bei denen Personen schwer (lebensgefährlich) oder tödlich verletzt werden, handelt es sich um Officialdelikte. Bei einem Officialdelikt muss der Straftatbestand der fahrlässigen Körperverletzung oder Tötung gemäss Schweizerischem Strafgesetzbuch Art. 125 Abs. 2 von Amtes wegen von der Staatsanwaltschaft verfolgt werden. Werden bei einem Strassenverkehrsunfall Personen nicht lebensgefährlich verletzt, so handelt es sich um ein Antragsdelikt (Art. 125 Abs. 1 StGB). In diesem Fall können Unfallbetroffene einen Antrag auf Strafverfolgung wegen fahrlässiger Körperverletzung gegen den Unfallverursacher/die Unfallverursacherin stellen. Jedoch spielen bei Strassenverkehrsunfällen nicht nur strafrechtliche Aspekte eine Rolle, sondern es werden auch verschiedenste Versicherungen aktiv. Einerseits muss der Unfall bei der

⁴ Hiermit sind Folgen des Verstosses gegen das Verkehrsgesetz (SVG) gemeint, welche jeweils vom zuständigen Strassenverkehrsamt in die Wege geleitet werden (bspw. Ausweisentzüge, Bussen, etc.). Diese Verstösse sind Officialdelikte und werden von Amtes wegen und jeweils unabhängig des strafrechtlichen Verfahrens verfolgt.

Unfallversicherung gemeldet werden⁵, andererseits kommen bei Strassenverkehrsunfällen immer haftpflichtrechtliche Ansprüche ins Spiel. Die Fahrzeughaftpflichtversicherung des Unfallverursachers/der Unfallverursacherin ist verpflichtet für den Schaden, welcher durch den Unfall entstand, entsprechend aufzukommen. Bei Motorfahrzeughaltenden handelt es sich dabei nicht um eine Verschuldens-, sondern um eine Kausalhaftung. Dabei wird von einer scharfen Kausalhaftung gesprochen, denn der „...Betrieb des Fahrzeuges bedeutet für andere Verkehrsteilnehmer eine erhebliche Gefahr“ (Schaffhauser 2007: 164). Wenn ein Strassenverkehrsunfall körperliche und/oder psychische Beeinträchtigungen bei den Involvierten nach sich zieht, kommen noch weitere Versicherungen wie die Invalidenversicherung, die berufliche Vorsorge oder eine Lebensversicherung (sofern vorhanden) ins Spiel. In diesen Fällen ist eine juristische Unterstützung unabdingbar und geht oft mit einer Mandatierung eines Anwaltes/einer Anwältin einher. Wenn die Schuldfrage geklärt ist, haben die Opfer die Möglichkeit die Leistungen der Opferhilfe (Opferhilfegesetz OHG) in Anspruch zu nehmen. Dies beinhaltet die gewöhnliche OHG-Hilfen, welche gemäss Dähler (2004) folgende sind: Verfahrensgarantien nach OHG, Beratungsmöglichkeiten und – Entschädigungen (wie beispielsweise Soforthilfe) (Dähler 2004: 104). Die Haftung bei Strassenverkehrsunfällen, vor allem mit mehreren involvierten Personenwagen, ist allerdings nicht immer eindeutig und manchmal wird die Haftung auf die Beteiligten entsprechend dem Verschulden aufgeteilt. Zudem ergeben sich bei längeren Heilungsprozessen oder bei unklaren Verletzungsbildern (beispielsweise HWS-Distorsionstraumata) immer wieder Schwierigkeiten mit der Zahlungspflicht der Haftpflicht – und der Unfallversicherung.

2.1.1 Strassenverkehrsunfall als Trauma

Strassenverkehrsunfälle werden als traumatische Situationen klassifiziert. Per definitionem sind diese Traumata für Resick (2003) „...plötzlich, unerwartet und bedrohlich“ (Resick 2003: 12). Der Mensch nimmt dabei die Situation als gefährlich wahr und in diesem Moment schaltet der Körper sofort in einen Überlebensmodus, welcher eine Reihe biologischer, kognitiver und emotionaler Reaktionen beinhaltet (Resick 2003: 12). Als Beispiele werden hier erhöhter Blutdruck, Anspannung der Muskulatur sowie Ausschüttung von Adrenalin genannt. Jedoch sind auch Phänomene wie Erstarren oder Dissoziationen⁶ als Reaktionsmöglichkeiten zu beobachten (Resick 2003: 12). Trotzdem versteht nicht jeder/jede das Gleiche unter dem Begriff Trauma. Deswegen wird festgehalten, dass das Wort „Trauma“ oft und vor allem in der Alltagssprache falsch verwendet wird (Seidler 2013: 33). Ursprünglich hat das Wort Trauma seine Wurzeln im Griechischen und wird als „Verletzung“ übersetzt. Die psychische Traumatisierung wird somit als seelische Verletzung gesehen (Fischer & Riedesser 2009: 20).

Die bekanntesten wissenschaftlichen Definitionen von Traumata sind in den Klassifikationen psychischer Störungen zu finden. Nach der ICD-10-Klassifikation psychischer Störungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wird die Definition eines Traumas unter dem Störungsbild „Posttraumatische Belastungsstörung“ aufgeführt. Im deutschen Taschenführer zur ICD-10-Klassifikation psychischer Störung (2012) wird dies wie folgt definiert: „Die betroffene Person war einem kurz- oder langanhaltenden Ereignis oder Geschehen von aussergewöhnlicher Bedrohung oder mit katastrophalem Ausmass ausgesetzt, das bei nahezu bei jedem tiefgreifende Verzweiflung auslösen würde“ (Dilling & Freyberger 2012:

⁵ Personen, welche nicht über einen Arbeitgebenden unfallversichert sind (Personen, welche unter 8h/Woche angestellt sind, Hausfrauen/Hausmänner, Schüler/Schülerinnen, Studenten/Studentinnen, AHV-Rentner/-Rentnerinnen, etc.), müssen über ihre Krankenversicherung unfallversichert sein. (SUVA Zürich 2014: ¶ 3)

⁶ Gemäss Fiedler (2008) können Dissoziationen „...als eine mehr oder weniger strukturierte Separation mentaler Prozesse aufgefasst werden, die zuvor in die ganzheitliche Wahrnehmung integriert waren“ (Fiedler 2008: 54).

175). In der amerikanischen Klassifikation DSM-IV der American Psychiatric Association sind folgende Kriterien für ein Trauma definierend: „Die Person erlebte, beobachtete oder war mit einem oder mehreren Ereignissen konfrontiert, die tatsächlich oder drohenden Tod oder ernsthafte Verletzung oder eine Gefahr der körperlichen Unversehrtheit der eigenen Person oder anderer Personen beinhalteten“ (Sass, Wittchen, Zaudig & Houben 2003: 193-194). Aufgrund der unterschiedlichen Ausgestaltung der traumatischen Ereignisse hat Maercker (2009) eine Klassifikation dieser Traumata hinsichtlich verschiedener Faktoren vorgenommen. Er unterscheidet grob zwischen zwei Gesichtspunkten: erstens zwischen Traumata, die zufällig (akzidentell) oder von menschlichen Verhaltensweisen („man made“) ausgelöst werden und zweitens zwischen einmaligen/kurzen Ereignissen (Typ-I) und mehrfachen/langfristigen Ereignissen (Typ-II) (Maercker 2009: 15). Dies lehnt sich an die Typisierung von Terr (1995) an, die ebenfalls bei einmaligen Traumatisierungen vom Trauma-Typ I und bei wiederholten Traumatisierungen vom Trauma-Typ II spricht. Dabei stellt das eintretende traumatisierende Ereignis beim Trauma-Typ II nicht das erstmalige in der Lebensgeschichte dar (Terr 1995: 112). Es wird bei Typ-II-Traumata auch von komplexen Traumatisierungen gesprochen (Schulze, Loch & Gahleitner 2012: 7). Dabei wird in der Literatur ein Verkehrsunfall als traumatisierendes Ereignis als Typ-I-Trauma begriffen, da es sich um ein einmaliges, kurzfristiges Trauma handelt (Maercker 2009: 15).

Es gibt auch kritische Stimmen in Bezug auf die klassischen Definitionen von Traumata. So bemerken Eckart und Seidler (2005) etwa: „...wobei ausser Acht gelassen wird, dass seelische Folgen mannigfaltig sind; das Gehirn, die Person, die Seele halten sich mit den Ausdrucksformen ihrer Wunden nicht an Klassifikationsnummern und an Bezeichnungen von Störungsbildern“ (Eckart & Seidler 2005: 7). Fischer und Riedesser (2009) werfen auch die Frage auf, inwiefern ein Trauma ein Ereignis oder ein Erlebnis darstellt. Der Begriff Trauma weist eigentlich drauf hin, dass es sich um ein in der Vergangenheit geschehenes Ereignis handelt. So stellen sie fest, dass offensichtlich die Begriffe Trauma und traumatisches Ereignis miteinander vermischt werden. Für sie stellt dies ein definitorisches Versäumnis dar (Fischer & Riedesser 2003: 61). Trauma jedoch nur als subjektives Erlebnis zu sehen, birgt wiederum die Gefahr subjektiver Willkür und Beliebigkeit, da der Bezug des Erlebens auf das Ereignis nicht berücksichtigt wird (Fischer & Riedesser 2003: 61). Diese Ausführungen machen die Komplexität der Thematik „Trauma“ deutlich oder wie es Fischer und Riedesser (2003) sagen, dass keine: „... einfachen, eindimensionalen Lösungen existieren nach Art eines weit verbreiteten *Entweder-Oder-Denkens*“ (Fischer & Riedesser 2003: 61). Ausgehend von diesem situationistischen Verständnis stützt sich die Master-Thesis auf folgende Definition: Trauma wird „... als vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und individueller Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt“ definiert (Fischer & Riedesser 2009: 142).

2.1.2 Folgestörungen, soziale und existenzielle Folgen von Traumatisierungen

Wenn das traumatische Ereignis, hier beispielsweise der Verkehrsunfall, vorüber ist, startet der Prozess der Genesung bei den traumatisierten Personen. Dabei werden verschiedene Reaktionen nach einer traumatischen Reaktion als „normal“ eingeschätzt. Verschwinden diese Reaktionen jedoch nicht in einem angemessenen Zeitraum, so spricht man auch von einer Chronifizierung, sprich von Folgestörungen. Resick (2003) vermerkt dazu: „Wenn die psychischen Symptome infolge einer traumatischen Belastung über einen gewissen Zeitraum bestehen bleiben und als bestimmtes Muster auftauchen, sollten sie daraufhin untersucht werden, ob sie sich zu einem krankheitswertigen Zustand entwickelt haben“ (Resick

2003: 18). Dabei können Störungen wie Akute Belastungsstörungen, Anpassungsstörungen, Posttraumatische Belastungsstörungen, Depressionen, Angststörungen sowie dissoziative Störungen auftreten. Diese Störungen sind pathologisch und in den zwei Klassifikationen psychischer Störungen (ICD-10 und DSM IV) entsprechend aufgeführt. Dabei ist die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) die bekannteste Folgestörung von Traumata (Resick 2003: 39). Die Aufzählung der genannten Folgestörungen ist nicht abschliessend zu verstehen.

Es ist wichtig zu erkennen, dass ein Trauma nicht nur psychische Folgen nach sich zieht, sondern auch Einfluss auf soziale Funktionsbereiche sowie auf die physische Gesundheit haben kann (Resick 2003: 39). Seidler (2013) führt diese sozialen/existenziellen Folgen einer Traumatisierung auf und beklagt sich, dass meistens die Traumafolgen auf die klassifizierbaren Krankheitsbilder eingengt werden (Seidler 2013: 156). Seidler (2013) bemerkt dazu treffend: „Insbesondere nach Schicksalsschlägen, wie es Traumaereignisse sind, kann es zwar klassifizierbare Krankheitsbilder geben..., darüber hinaus aber viele Folgen, die das tägliche Leben der Betroffenen mindestens so sehr beeinträchtigen können wie „krankheitswertige „Störungen““ (Seidler 2013: 156-157). Somit lässt sich feststellen, dass die Folgen einer Traumatisierung über die psychischen Folgen hinausgehen.

Die sozialen Folgen beinhalten beispielsweise die Entfremdung von anderen Personen. So wurden in einer Studie von Seidler et al. (2003) bei untersuchten Gewaltopfern nicht nur die psychischen Folgestörungen festgehalten, sondern auch die sozialen Folgen. Sie stellten fest, dass mehr als 50% der Studienteilnehmenden über das Herausfallen aus sozialen Bezügen klagten (Seidler 2013: 157). Dies hat einerseits mit dem Rückzug der traumatisierten Person aus dem sozialen Bezugsfeld zu tun, andererseits aber auch damit, dass sich Bezugspersonen nicht mehr gemeldet haben (Seidler 2013: 157). Seidler (2013) führt auf, dass sich viele traumatisierte Personen nicht von ihrem Umfeld verstanden fühlen (Seidler 2013: 157). In dieser Studie von Seidler et al. (2003) gaben zudem mehr als 40% der Teilnehmenden an, dass sich ihre berufliche Situation seit dem traumatischen Ereignis verschlechtert hat (Seidler 2013: 158). Das Ergebnis von Schnyder (2000) stellt dabei einen möglichen Begründungsansatz dar. In einer Untersuchung über Unfallopfer mit schweren Verletzungen wurde festgestellt, dass nach rund 12 Monaten erst gut die Hälfte der Teilnehmenden wieder voll arbeitsfähig waren, was die schlechtere berufliche Stellung nach einem Unfall erklären kann (Schnyder 2000: 51). Auch der private Bereich ist von einem traumatischen Ereignis wie ein Strassenverkehrsunfall betroffen. Bei den Teilnehmenden der Untersuchung von Seidler et al. (2003) ging so die Partnerschaft bei 50% in die Brüche (Seidler 2013: 158). Auf ein traumatisches Ereignis folgen allenfalls auch existenzielle Folgen. Unter existenziellen Folgen versteht Seidler (2013) der Verlust des basalen Selbstverständnisses und der Sinnverlust innerhalb des Lebens (Seidler 2013: 158).

Es wurde in mehreren Verlaufsstudien zu den Reaktionen auf schwere Verkehrsunfälle und Naturkatastrophen festgestellt, „...dass die Betroffenen sich innerhalb eines Jahres kontinuierlich erholen“ (Resick 2008: 16). Direkt nach dem Trauma sind die Symptome bei den betroffenen Personen meist am stärksten ausgeprägt, jedoch verringern sich die Raten für eine Folgestörung im Verlaufe der Zeit (Resick 2003: 16). Trotzdem entwickelte sich bei einem kleinen Prozentsatz von 3-5% der Personen eine Posttraumatische Belastungsstörung (Resick 2003: 16). Abschliessend kann festgehalten werden, dass ein grosser Anteil der betroffenen Personen innerhalb eines angemessenen Zeitraums (meisten während weniger Monaten) den Heilungsprozess erfolgreich abschliessen kann (Resick 2003: 16-17).

2.1.3 Psychotraumatologie

Wenn man sich mit Trauma/Traumatisierung befasst, stösst man sofort auf das zugehörige Fachgebiet: die Psychotraumatologie. Heute versteht sich die Psychotraumatologie als Untersuchung und Behandlung von Traumata und deren Folgen. Dabei soll die Silbe „Psycho-“, den Fokus auf die menschliche Erlebnissphäre richten, welche jedoch durch somato-psychische und psycho-somatische Wechselwirkungen sowie die soziale Umwelt beeinflusst wird (Fischer & Riedesser 2009: 20). Der Begriff Psychotraumatologie entstand 1991 infolge der Gründung des Instituts für Psychotraumatologie (DIPT) in Deutschland von Personen aus diversen Fachgebieten (Medizin, Psychologie, Rechtswissenschaft, etc.). Etwa im gleichen Zeithorizont wurde der Begriff „psychotraumatology“ ebenfalls in Amerika in Abgrenzung zum medizinischen Begriff „traumatology“ eingeführt (Seidler 2013a: 4).

Gemäss Maercker (2009) ist die Feststellung, dass extreme Ereignisse extreme Reaktionen verursachen, alles andere als neu. Vor allem historische Ereignisse und Kriege führten zum heutigen Stand der Psychotraumatologie. Er erwähnt dabei Shakespeare, welcher bereits traumatische Erfahrungen von Personen beschrieben hat (Maercker 2009: 14). Fischer und Riedesser (2003) weisen sogar auf alte Überlieferungen hin, welche die Mühen in der Bewältigung von Kriegstraumata in den Zeiten der alten Griechen beschreiben (Fischer & Riedesser 2003: 33). Allerdings wurden vor allem aufgrund historischer Anlässe im 19. und 20. Jahrhundert wissenschaftliche Konzepte zur Erklärung und Heilung psychischer Traumata entwickelt (Seidler 2013a: 4).

Dabei stellt die Industrialisierung mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes einen wichtigen Startpunkt der Geschichte der Psychotraumatologie dar (Seidler 2013a: 5). Gemäss Seidler (2013a) wurde in dieser Zeit von mehreren Autoren das erste Mal beschrieben, dass bei Opfern von Eisenbahnunfällen verschiedenartige Folgen zu beobachten waren. In dieser Zeit ging man noch davon aus, dass diese Folgen vor allem durch körperliche Ursachen verursacht wurden (Seidler 2013a: 5). Trotz allem wurde das erste Mal auch „mental or moral unconsciousness“ diskutiert, welche durch den Schock des Unfalles ausgelöst wurden (Seidler 2013a: 5). Diese Meinung wurde dann Ende des 19. Jahrhunderts weiterverfolgt und 1891 wurde der Begriff des „general nervous shock“ erstmals definiert, welcher die Wirkung von Angst und Schrecken fokussierte (Seidler 2013a: 5). Die bahnbrechenden Erkenntnisse wurden jedoch nicht nur positiv bewertet, sondern die Eisenbahnindustrie benutzte diese Erkenntnisse um mögliche Schadenersatzansprüche abzuwehren (Seidler 2013a: 5). Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich anschliessend die Psychoanalyse. Sie stellte nicht äussere Einflussfaktoren in den Vordergrund, sondern fokussierte zwischenmenschliche Beziehungserfahrungen (Seidler 2013a: 7). Anfangs des 20. Jahrhunderts kam dann der Erste Weltkrieg. Er nimmt innerhalb der Geschichte der Psychotraumatologie eine wichtige Rolle ein, denn Seidler (2013a) hält fest: „Nach vorsichtigen Schätzungen (Ruggenberg 2007) haben allein auf deutscher Seite mindestens 600.000 Menschen durch ihren Einsatz als Soldaten⁷ im 1. Weltkrieg das erlitten, was man heute als Traumafolgestörung...“ bezeichnen würde (Seidler 2013a: 7). Zu dieser Zeit sprach man gemäss Seidler (2013a) in Deutschland von Kriegsneurosen oder Schreckneurosen. Im alltagssprachlichen Umgang nannte man diese Personen auch Kriegszitterer oder Schüttler (Seidler 2013a: 7). Während des Ersten Weltkrieges jedoch durfte die Diagnose immer weniger gestellt werden, denn nach Seidler (2013a) herrschte in dieser Zeit eine sozialdarwinistische Vorstellung. Das heisst, man nahm an, dass die starken und tapferen Soldaten im Krieg gefallen sind und nur die Schwachen jetzt mit diesen Symptomen überlebt haben (Seidler 2013a: 7).

⁷ Die Untersuchungen wurden mehrheitlich an männlichen Personen durchgeführt. Dies hängt mit der Tatsache zusammen, dass zu dieser Zeit sich fast ausschliesslich Männer im Militär befanden und im Krieg eingesetzt wurden.

Dementsprechend begegnete man auch den betroffenen Personen mit speziellen Therapieformen, wie mit elektrischen Stromstößen oder Isolationshaft (Seidler 2013a: 8). Seidler (2013a) hält verwundert fest, dass Untersuchungen zu Traumafolgestörungen in der deutschen Bevölkerung jedoch nach dem Nationalsozialismus weitgehend fehlen (Seidler 2013a: 8). Erst Jahrzehnte später gab es Arbeiten zu der Kriegstraumatisierung in Deutschland. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte man nicht nur mit Kriegstraumatisierten zu tun, sondern es gab auch Holocaustüberlebende, welche psychische Auffälligkeiten zeigten (Seidler 2013a: 9). Diesbezüglich gab es eine wichtige Entscheidung, welche festhielt, dass eine traumatische Neurose keine Rentenansprüche begründet, „...weil der menschliche Organismus nach psychischen Belastungen unbegrenzt ausgleichsfähig sei“ (Seidler 2013a: 9). Trotzdem wurden die wissenschaftlichen Untersuchungen nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund der psychischen Störungsbilder der Holocaustüberlebenden stark ausgebaut (Fischer & Riedesser 2003: 31).

Ein weiteres wichtiges Ereignis bei der Entwicklung der heutigen wissenschaftlichen Psychotraumatologie stellt auch der Vietnamkrieg dar. Viele Veteranen⁸ zeigten nach dem Krieg verschiedenste psychische Folgen. Die Beschäftigung mit diesen Folgen lieferte detaillierteres Wissen für die Traumaforschung und es konnte sich eine neue Richtung, die Psychotraumatologie, entwickeln (Fischer & Riedesser 2003: 32).

Bei der Betrachtung der Geschichte der Psychotraumatologie fällt nach Seidler (2013a) eine weitgehende Funktionalisierung der traumatisierten Personen auf. Er sagt dazu: „Sie werden offenbar von Anbeginn an ge- bzw. benutzt, um dieses oder jenes im Dienste ganz anderer Interessen zu beweisen oder widerlegen“ (Seidler 2013a: 6). Für Seidler (2013a) ist diese Funktionalisierung noch heute zu beobachten (Seidler 2013a: 6). In der Geschichte der Psychotraumatologie ist ferner die immer wieder stattfindende Diskussion um die Simulation der psychischen Folgestörungen und der Vulnerabilität der traumatisierten Personen auffällig (Seidler 2013a: 6-7). Seidler (2013a) vermerkt hier, dass diese jeweils durch den herrschenden Zeitgeist beeinflusst wird und noch heute in Fachdiskussionen als Argumente eingebracht werden (Seidler 2013a: 8).

2.2 STRASSENVERKEHRSUNFALL UNTER DER PERSPEKTIVE DES VERLAUFSMODELLS PSYCHISCHER TRAUMATISIERUNG

Für Bering (2011) verleiten die Diagnosekriterien ICD-10 und DSM-IV zu einer Punktdiagnose (Bering 2011: 28). Weiter führen die Diagnosekriterien dazu, dass die gesellschaftlichen und situativen Bedingungen nicht berücksichtigt werden (Schulze, Loch & Gahleitner 2011: 16). Bering (2011) plädiert dafür, dass diese Klassifikationen durch ein Verlaufsmodell ergänzt werden, in welchem auch die sozialen Dimensionen eines Traumas Platz finden (Bering 2011: 28). Dafür schlägt Bering (2011) das Verlaufsmodell der psychischen Traumatisierung von Fischer und Riedesser vor, welches eine prozessorientierte Sicht auf die Psychotraumatologie ermöglicht (Bering 2011: 28). Das Verlaufsmodell der psychischen Traumatisierung bietet einen Anknüpfungspunkt für die Soziale Arbeit und ist somit von grosser Relevanz (Schulze, Loch & Gahleitner 2011: 16). Das Modell sieht die psychische Traumatisierung als Verlaufsprozess, da diese Betrachtungsweise den Einbezug der individuellen Biographien und Lebensentwürfe der Traumatisierten adäquat berücksichtigt (Fischer & Riedesser 2009: 45). Deshalb wird für die Master-Thesis dieses Modell als theoretische Grundlage gewählt. Die Autoren vertreten die Meinung, dass klassifikatorische, taxonomische Systeme (wie beispielsweise die Klassifikation nach ICD-10 oder DSM-IV)

⁸ Da im Vietnamkrieg nur männliche Soldaten an der Front waren, wird hier explizit auf die weibliche Schreibweise verzichtet.

für die Erfassung eines Traumas zu statisch sind und die Gefahr bergen, Individuen oder Gruppen einer einseitigen sowie manchmal auch willkürlichen diagnostischen Klassifikation zu unterwerfen (Fischer & Riedesser 2009: 45).

Die Psychotraumatologie beschäftigt sich mit Subjektivität und Objektivität, was gemäss Fischer und Riedesser eine dialektische Denkweise erfordert (Fischer & Riedesser 2003: 62). Für ein Trauma ist nach Fischer und Riedesser (2003) aber auch die Relation zwischen dem Ereignis und dem erlebenden Subjekt relevant, da es die Beziehung des Subjekts zur Umwelt betont. Diese Beziehung definieren sie als öko-psychologischen Gesichtspunkt der Psychotraumatologie (Fischer & Riedesser 2003: 62). Somit gehen Fischer und Riedesser (2003) von einem ökologisch-dialektischen Konzept aus. Eine traumatische⁹ Situation ist damit immer als Zusammenspiel einer inneren und äusseren Perspektive beziehungsweise aus dem Zusammenspiel zwischen Erleben und Verhalten zu definieren (Fischer & Riedesser 2003: 62). Fischer und Riedesser (2009) haben dabei dieses Modell erstellt, welches den Verlaufsprozess illustriert. Dieses Verlaufsschema eignet sich gut für die detaillierte Darstellung der Bewältigung eines Traumas und den wichtigen Faktoren in den jeweiligen Phasen. Jedoch soll hier erwähnt sein, dass sich das Modell nicht für die Darstellung jeder Traumaform eignet. Beispielsweise bei komplexer Traumatisierung eignet sich dieses Modell nur bedingt, da es sich um langanhaltende oder wiederkehrende traumatische Ereignisse handelt und das Modell mit einem einmaligen „Aufschrei/Schock“ der Komplexität dieser Traumatisierung nicht gerecht werden kann. Dieses Verlaufsschema wird nun auf das traumatisierende Ereignis „Strassenverkehrsunfall“ adaptiert.

Dies stellt sich dabei wie folgt dar:

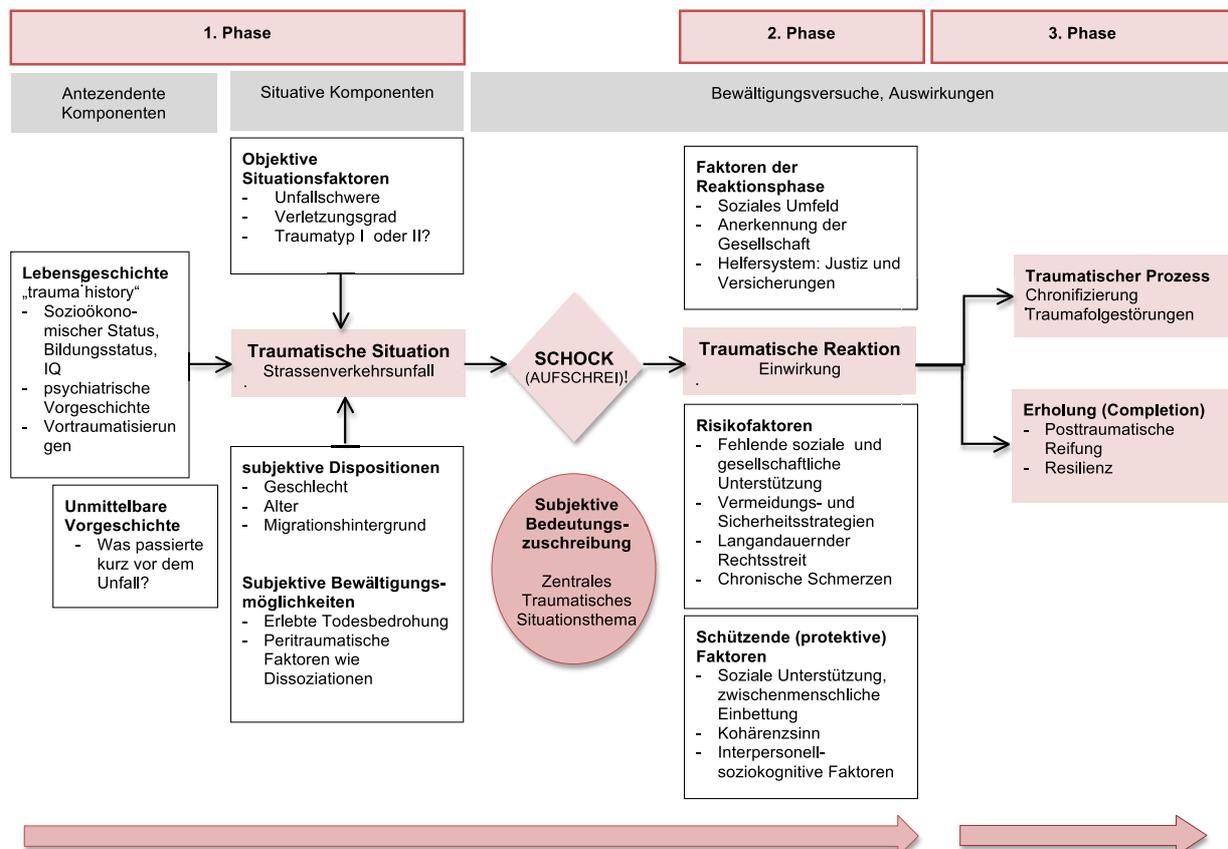


Abbildung 1: Verkehrsunfall als traumatische Situation, Reaktion und Prozess (eigene Darstellung in Anlehnung an Fischer & Riedesser, 2009: 145).

⁹ Fischer & Riedesser (2009) sprechen dabei immer von einer traumatischen Situation, Reaktion und Prozess. Hingegen andere Autoren sprechen von der traumatisierenden Situation. In dieser Arbeit werden diese Begriffe synonym verwendet.

Mithilfe dieser Abbildung wird ersichtlich, wie sich Fischer und Riedesser (2009) den Verlaufsprozess der psychischen Traumatisierung vorstellen. Die Feststellung, dass immer innere und äussere Faktoren im Zusammenspiel bei der Traumasituation eine Rolle spielen, stellt die erste Phase ihres Verlaufsmodell dar (Fischer & Riedesser 2009: 141). Die zweite Phase des Verlaufsmodells hält fest, dass auf eine traumatische Situation keine subjektiv angemessene Reaktion möglich ist. Diese Phase wird folglich als traumatische Reaktion definiert (Fischer & Riedesser 2003: 63). Gemäss Firscher und Riedesser (2013) beinhaltet die dritte Phase den traumatischen Prozess. In dieser Phase bemühen sich Betroffene, die überwältigende, physisch oder psychisch unverständliche Erfahrung zu begreifen und sie in ihren Lebensentwurf zu integrieren (Fischer & Riedesser 2003: 63). Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Verlaufsmodell folglich: „ ... die Momente der traumatischen Situation, der (post) Expositorischen Reaktion und des traumatischen Prozesses“ (Fischer & Riedesser 2009: 141) beinhaltet. Die Phasen im Modell sind dabei nicht in zeitlicher, sondern in dynamischer Abfolge zu verstehen (Fischer & Riedesser 2009: 141).

Phasen des Verlaufmodells

Im Folgenden wird mit einer Darstellung die Phase des Verlaufmodells veranschaulicht.

Traumatische Situation

Als traumatische Situation wird in der Master-Thesis der Strassenverkehrsunfall verstanden. Dabei geht es um das peritraumatische Erleben und die unmittelbare Erfahrung eines Strassenverkehrsunfalls (Fischer & Riedesser 2009: 97). In der Situation des Unfalles treffen unterschiedliche, objektive Situationsbedingungen auf unterschiedliche, subjektive Dispositionen und Bewältigungsmöglichkeiten der Betroffenen (Fischer & Riedesser 2009: 159). Deshalb prägen die persönliche Lebensgeschichte und allfällige unmittelbare Vorgeschichten die erlebende traumatische Situation mit (Fischer & Riedesser 2009: 159). Beispielsweise wie ist man im Strassenverkehr unterwegs? Hatte man einen Unfall, als man sich gerade mit dem Partner/ der Partnerin stritt? Dies führt dazu, dass die Betroffenen mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen und in unterschiedlichen Lebensabschnitten mit einem Strassenverkehrsunfall konfrontiert werden.

Jedoch spielen auch objektive Faktoren eine Rolle. Unter objektiven Faktoren sind die situativen Bedingungen während des Strassenverkehrsunfalls gemeint (Fischer & Riedesser 2009: 149). Gemäss Fischer und Riedesser (2009) ergibt sich erst daraus nun der eigentliche *Schock* oder Aufschrei. Dieser wiederum wird durch die subjektive Bedeutungszuschreibung eingeschätzt und das *Zentrale Traumatische Situationsthema* wird definiert. Das Zentrale Traumatische Situationsthema bildet sich aus dem Zusammenwirken der objektiven Gegebenheiten und der subjektiven Bedeutungszuschreibung auf der Grundlage der persönlichen Lebensgeschichte des/der Betroffenen (Fischer & Riedesser 2009: 142). Dabei steht im Zentrum, was nun die betroffene Person am meisten verletzt hat. Daraus bildet sich die maximale Interferenz zwischen traumatischer Situation und Persönlichkeitssystem (Fischer & Riedesser 2009: 399). Folglich entsteht das Traumaschema, welches durch die systematische Diskrepanz von Wahrnehmung und Handlung bestimmt wird sowie eine Tendenz zur Wiederaufnahme und Vollendung der unterbrochenen Handlung verfolgt (Fischer & Riedesser 2009: 142). Das Traumaschema ist Abbild des Regulationsverlustes in der traumatischen Situation und es speichert die Erinnerungen an die traumatische Situation mit dem Bild des hilflosen Subjekts, das sich in einer bedrohlichen Lage befindet (Fischer & Riedesser 2009: 142). Gemäss Fischer und Riedesser (2009) ist das Traumaschema „... gekennzeichnet durch einen Zusammenbruch seiner gewöhnlichen Funktionen der Assimilation geeigneter Umweltfaktoren und der Abwehr von bzw. Anpassung an Problemsituationen“ (Fischer & Riedesser 2009: 142). Daraus ergibt sich die Definition des Traumas als vitales Diskrepanzerlebnis (vgl. Definition von Fischer & Riedesser, Kap. 2.1.1).

Traumatische Reaktion

Nun ist das traumatische Erlebnis vorbei und die Bewältigungs- und Auswirkungsphase beginnt. Die Traumabewältigung möchte dabei die Erlebnisinhalte sowie das Traumaschema aufarbeiten und anschliessend in den kognitiv-affektiven Wissensbestand der betroffenen Person integrieren (Fischer & Riedesser 2009: 143). Nach dem Aufschrei folgt in dieser Phase kurz- und mittelfristig die *traumatische Reaktion* (Fischer & Riedesser 2009: 143-144). Bei der traumatischen Reaktion wird der Fokus auf den postexpositorischen Zeitraum gelegt, der von Fischer und Riedesser (2009) auch als Einwirkungsphase der traumatischen Erfahrung bezeichnet wird (Fischer & Riedesser 2009: 97). Dabei verstehen sie die traumatische Reaktion als „... einen komplexen Abwehrvorgang ...“ (Fischer & Riedesser 2009: 97). Für diese Phase sind Intrusionen (wie beispielsweise „flash backs“) sowie eine emotionale Dumpfheit charakteristisch (Fischer & Riedesser 2009: 396). Die traumatische Reaktion geht im besten Falle mithilfe von schützenden Faktoren (Ausführungen dazu folgen im Kapitel über Einflussfaktoren, 2.4.) in eine Erholung über. Fischer und Riedesser (2009) beschreiben dies wie folgt: „... ann der traumatische Reaktionszyklus ... abgeschlossen werden, so ist ein Zustand relativer Integrität wiedergewonnen, der es dem Individuum ermöglicht, sein Leben fortzuführen und vom Opfer zum „Überlebenden“ des Traumas wird“ (Fischer & Riedesser 2009: 143). Bleiben jedoch die traumatischen Erfahrungen nicht verarbeitet, folgt der Übergang in einen traumatischen Prozess (Fischer & Riedesser 2009: 396).

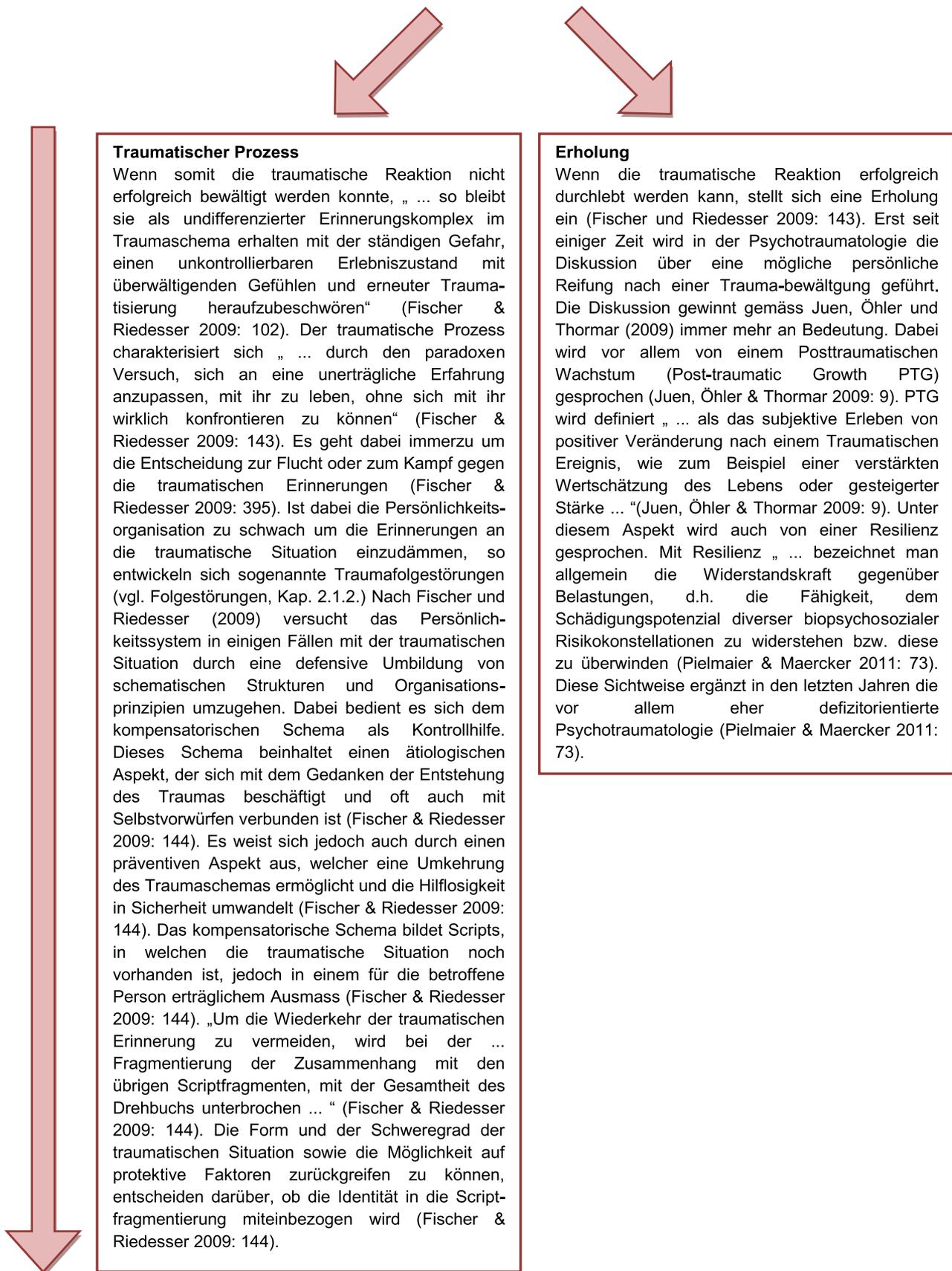


Abbildung 2: Phasen des Verlaufsmodells (eigene Darstellung)

2.3 EINFLUSSFAKTOREN IN DER TRAUMABEWÄLTIGUNG

Die nationale und internationale Forschung konnte zahlreiche, für die Entstehung von Folgestörungen verantwortliche Faktoren identifizieren. Pielmaier und Maercker (2011) sprechen von einem „... Zusammenwirken einer Reihe biologischer, psychologischer und sozialer Faktoren ...“ (Pielmaier & Frommberger 2011: 73). Dabei können einige Faktoren die Wahrscheinlichkeit einer nachfolgenden psychopathogenen Störung erhöhen, währenddessen andere protektiv wirken (Pielmaier & Frommberger 2011: 73). Scherwath und Friedrich (2012) formulieren dies wie folgt: „Traumaspezifische Faktoren stehen somit immer in enger Wechselwirkung zu persönlichen Vulnerabilitäten und lebensgeschichtlich bedingten Risiko- und Schutzfaktoren, die ihren Effekt verstärken oder abmildern können“ (Scherwath & Friedrich 2012: 49). Es werden verschiedene beeinflussende Faktoren diskutiert, so beispielsweise biographische Risikofaktoren, die Wahrnehmung einer tödlichen Bedrohung, das Geschlecht, die verschiedenen Copingstrategien oder die kognitive Bewertung eines Unfalles (Schnyder 2000: 138). Im Folgenden wird auf die Einfluss- respektive Risikofaktoren in den jeweiligen Phasen näher eingegangen. Des Weiteren wird Bezug auf das bereits ausgeführte Verlaufsmodell von Fischer und Riedesser (2003, 2009) genommen und die Faktoren entlang der Verlaufsphasen erläutert. Diese Verknüpfung ermöglicht, die verschiedenen Faktoren miteinander in Beziehung zu stellen (Bering 2011: 274).

2.3.1 Lebensgeschichtliche Faktoren

Als lebensgeschichtliche Faktoren gelten beispielsweise der sozioökonomische Status, der Bildungsstatus/Intelligenzquotient sowie eine mögliche traumatische oder psychiatrische Vorgeschichte. In mehreren Studien wurde „sozioökonomischer Status“ als Risiko für die Entstehung einer Posttraumatischen Belastungsstörung identifiziert. Jedoch weist Bering (2011) darauf hin, dass diese Ergebnisse als vorläufig zu betrachten sind, da es dazu im Allgemeinen sehr heterogene Ergebnisse gibt (Bering 2011: 270).

Der lebensgeschichtliche Faktor „niedrige Schulbildung“ wird als weiterer Risikofaktor benannt. Dieses Ergebnis wird gemäss Bering (2011) auch durch verschiedene internationale Studien bestätigt. Das heisst: je niedriger der Bildungsstatus der betroffenen Person, desto höher ist das Risiko eine Posttraumatische Belastungsstörung zu entwickeln (Bering 2011: 271). In diesem Zusammenhang wird das Intelligenzniveau ebenfalls als Effektgrösse identifiziert. Allerdings werden diese Feststellungen in Studien ebenfalls hinterfragt und es wird aufgezeigt, dass das Bildungsniveau nicht als Vorhersagefaktor gilt (Bering 2011: 271). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die genannten Resultate zu den lebensgeschichtlichen Faktoren nur als vorläufige Resultate betrachtet werden dürfen. Einige Studien verzichteten sogar ganz darauf, die lebensgeschichtlichen Faktoren wie sozioökonomischer Status, Bildungs- und Intelligenzniveau zu untersuchen (Bering 2011: 271).

Trotzdem fallen für die Entstehung einer Posttraumatischen Belastungsstörung zwei lebensgeschichtliche Faktoren als Risikofaktoren auf: die eigene psychiatrisch/psychische Krankengeschichte sowie eine allfällige Vortraumatisierung. Diese Faktoren wurden in verschiedensten Studien als verlässliche Risikofaktoren für allfällige Traumafolgestörungen identifiziert (Bering 2011: 272). So berichtet auch Hagl (2008), dass bereits vor dem Unfalltrauma bestehende psychische Krankheiten oder frühere traumatische Erlebnisse als mögliche Faktoren bestätigt werden, die sich negativ auf eine Traumabewältigung auswirken (Hagl 2008: 53-54). Zudem hat Schnyder (2000) in seiner Untersuchung festgestellt, dass sich hohe psychosoziale Belastungen durch Lebensereignisse und hohen Alltagsstress in den zwei Jahren vor einem Unfall als Risikofaktoren zeigen (Schnyder 2000: 97).

2.3.2 Subjektive Dispositionen

Bei den subjektiven (oder auch dispositionelle Faktoren genannt) werden demographische Faktoren, wie das Geschlecht oder das Alter der Betroffenen genannt. Folglich wurde in verschiedenen Studien über Traumata das weibliche Geschlecht als Risikofaktor für die Entwicklung einer nachfolgenden Störung diskutiert (Hagl 2008: 50). Auch Brewin et al. (2000), der eine metaanalytische Integration von 25 Studien machte, bestätigte ein erhöhtes PTBS-Risiko für Frauen. Das Geschlecht wird dabei als kleine, aber statistisch signifikant ermittelte Effektgrösse benannt (Brewin et al. 2000; zitiert nach Bering 2011: 272). Jedoch wird die Aussagekraft dieser Ergebnisse aufgrund der Heterogenität kritisiert (Bering 2011: 269). Hier stellen sich die Fragen, inwiefern diese Resultate auch für Strassenverkehrstraumata gelten und ob sich diese Unterschiede zwischen Frau und Mann wirklich durch das Geschlecht ergeben oder inwiefern hier die unterschiedliche Sozialisation eine Rolle spielt. In Bezug auf die Einflussgrösse „Alter“ bestehen ebenfalls unterschiedliche Studienergebnisse (Bering 2011: 269). Einige gehen davon aus, dass ältere Personen ein geringeres PTBS-Risiko aufweisen als jüngere. Auch hier spricht die Heterogenität der Resultate gegen eine Zuverlässigkeit dieser Aussage. So kommen einige Studien zu einem gegenteiligen Ergebnis oder stellen keinerlei Zusammenhang zwischen dem Faktor „Alter“ und PTBS fest (Bering 2011: 270).

2.3.3 Objektive Situationsfaktoren

Brewin et al. (2000) untersuchten den Faktor „Schweregrad der Traumatisierung“ in insgesamt 49 Studien und stellten die Traumaschwere als Risikofaktor für die Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung fest (Brewin et al. 2000; zitiert nach Bering 2011: 272). Jedoch weist hier Bering (2011) auf die Unsicherheit dieses Faktors hin, da in den Studien eine Heterogenität herrscht (Bering 2011: 272). In Bezug auf Verkehrsunfälle gilt nicht jeder Verkehrsunfall automatisch als traumatischer Stressor im Sinne der Definition ICD-10-Klassifikation (Hagl 2008: 105). Es ist nicht klar, inwiefern der Schweregrad des Unfalles mit der Schwere der Traumatisierung übereinstimmt (Hagl 2008: 105). Mehrere Studien fanden keinen positiven Zusammenhang zwischen der Schwere des Unfalles und der nachher auftretenden Traumatisierung (Hagl 2008: 105). Hagl (2008) deutet darauf hin, dass die Unterschiedlichkeit der Traumabewältigung in der Verflechtung von einzelnen Faktoren liegt (Hagl 2008: 81).

In Bezug auf die objektiven Faktoren fällt der Heilungsprozess als korrelierende Variable auf. So spielt bei der Entwicklung einer Traumafolgestörung die Dauer des Rehabilitationsaufenthaltes und die unfallbedingte Arbeitsunfähigkeit eine grosse Rolle (Schnyder 2000: 99). Zudem konnte ein signifikanter Zusammenhang zwischen einer bleibenden körperlichen Beeinträchtigung oder Behinderung und der Diagnose Posttraumatische Belastungsstörung festgestellt werden (Schnyder 2000: 99). Ansonsten jedoch bestätigte die Studie von Schnyder (2000), dass kein signifikanter Zusammenhang zwischen objektivierbaren Verletzungsbefunden und einer posttraumatischen Belastungsstörung besteht (Schnyder 2000: 100). Das heisst, dass Schwerverletzte nicht automatisch mehr Folgestörungen davontragen.

2.3.4 Subjektive Bewältigungsmöglichkeiten

Die Stressorschwere kann nicht unabhängig von der Interpretation des betroffenen Individuums verstanden werden (Hagl 2008: 81). Hagl (2008) geht davon aus, dass je traumatischer ein Verkehrsunfall wirkt, desto bedrohlicher wird er von den Betroffenen wahrgenommen (Hagl 2008: 81). Auch Bering (2011) weist darauf hin, dass die wahrgenommene (Lebens-)

Bedrohung sowie die subjektiv erlebte Belastung in verschiedenen Studien als Risikofaktoren für eine Posttraumatische Belastungsstörung bestätigt wurden (Bering 2011: 273). Hagl (2008) weist in Bezug auf die subjektiven Situationsfaktoren auf die Wichtigkeit der peritraumatischen Stressreaktion hin (Hagl 2008:105). Peritraumatische Stressreaktionen bezeichnen Reaktionen, welche sich während eines Verkehrsunfalles zeigen. Dazu gehören unter anderem Dissoziationen. Gemäss Fiedler (2008) ermöglichen Dissoziationen, mentale Prozesse und Inhalte getrennt voneinander zu halten. Diese Fähigkeit kann in „normalen“ Situationen als Kompetenz bezeichnet werden, da beispielsweise Routineaufgaben teilweise oder ganz der Bewusstheit vorenthalten werden können (Fiedler 2008: 1). Allerdings hält Fiedler (2008) fest: „Andererseits kann Dissoziation durch besonders belastende Ereignisse, Stress oder Traumata spontan ausgelöst werden und sich als solche der bewussten Kontrolle mehr oder weniger entziehen“ (Fiedler 2008: 1). Dissoziationen können der Bewältigung traumatischer Situationen dienen, da sich die betroffene Person nicht bewusst mit dem traumatischen Ereignis auseinandersetzen muss (das traumatische Ereignis wird nicht ins Bewusstsein integriert) (Fiedler 2008: 1). Bleiben jedoch Dissoziationen gemäss Hagl (2008) nach dem traumatischen Ereignis bestehen und treten in wenig belastenden Momenten unkontrolliert auf, kann dies zu psychischen Störungen führen. In verschiedenen Studien werden Dissoziationen, welche während und nach einem Verkehrsunfall auftreten, als wichtige und signifikante Prädiktoren für psychische Folgen gesehen (Hagl 2008: 106-107). Bering (2011) bestätigt dieses Ergebnis und erläutert, dass Dissoziationen als wichtigste Einflussgrösse in der Traumabewältigung bewertet werden (Bering 2011: 273).

2.3.5 Faktoren der Reaktionsphase/posttraumatische Faktoren

Jedoch wirken nicht nur objektive peritraumatische Faktoren auf die Traumatisierung der Betroffenen von Verkehrsunfällen ein. Auch Faktoren in der Reaktionsphase (posttraumatische Faktoren) haben Einfluss, inwiefern ein Verkehrsunfall traumatisch für die Betroffenen wirkt.

Risikofaktoren

In den Studien zu den Kölner Risikofaktoren werden die Reaktionen des sozialen Umfelds als mögliche Risiko- beziehungsweise Schutzfaktoren identifiziert (Hagl 2008: 77). Hagl (2008) erwähnt dabei den sozialen Kontext. Ein Verkehrsunfalltrauma und dessen Bewältigung geschehen immer in einem konkreten sozialen Kontext. In diversen anderen Studien wurde die Wichtigkeit des sozialen Umfelds von Verkehrsunfalltraumatisierten ebenfalls identifiziert und bestätigt. So hat es einen Einfluss, ob sich die Betroffenen von ihrem sozialen Umfeld, aber auch allgemein von der Gesellschaft, unterstützt fühlen (Hagl 2008: 77). Hagl (2008) weist hier auf die spezielle Konstellation nach einem Verkehrsunfall hin, da sich die Betroffenen nach einem Unfall mit der Justiz und mit verschiedenen Versicherungen auseinandersetzen müssen. Dies kann Einfluss auf die Bewältigung eines Verkehrsunfalls haben (Hagl 2008: 77).

Als posttraumatische Faktoren gelten auch die eingesetzten Verhaltensweisen und der kognitive Stil der Verarbeitung eines Verkehrsunfalles. Als Beispiele werden Vermeidungsstrategien oder Sicherheitsstrategien genannt, welche Betroffene nach einem Verkehrsunfalltrauma zeigen und folglich eine Verarbeitung des Traumas erschweren oder sie gar verhindern (Hagl 2008: 75). In Studien wurde noch nicht abschliessend geklärt, welche Relevanz die (straf-)rechtlichen Situationsbedingungen nach dem Strassenverkehrsunfall spielen (Pielmaier & Frommberger 2011: 372). Pielmaier und Frommberger (2011) weisen diesbezüglich darauf hin, dass ein langandauernder Rechtsstreit und die damit zusammenhängende Wiedererinnerung und Auseinandersetzung mit dem Unfall eine beeinflussende

Rolle bei der Aufrechterhaltung einer bestehenden Posttraumatischen Störung haben. Auch in Bezug auf chronische Schmerzen halten sie es für wahrscheinlich, dass diese sich aufrechterhaltend auf eine psychopathogene Symptomatik auswirken (Pielmaier & Frommberger 2011: 372).

Schützende Faktoren

In der Reaktionsphase gibt es jedoch auch Faktoren, die eine förderliche Wirkung auf die Bewältigung des Traumas zeigen. Maercker (2013) beschreibt die gesundheitsfördernden Faktoren, als diejenige „ ..., die zu einer Wiedergesundung der Betroffenen nach einer vorübergehend symptomatischen, akuten Phase führen“ (Maercker 2013: 39). Diese Faktoren ermöglichen den Betroffenen eine bessere Bewältigung des traumatischen Erlebnisses (Maercker 2013: 39). Dabei wird das Konstrukt des Kohärenzsinn von Antonovsky (1987) diskutiert. Dieses geht davon aus, dass Betroffene, welche das Geschehene geistig einordnen, verstehen und diesem einen Sinn geben, das traumatische Erlebnis besser bewältigen können (Maercker 2013: 39).

Aber auch interpersonell-soziokognitive Faktoren können als fördernde Faktoren in der Bewältigung von Traumata auftreten. Genannt werden hierbei die Fähigkeit über das Erlebte zu sprechen oder auch die zwischenmenschliche Einbettung der Betroffenen (Maercker 2013: 39).

2.4 HERLEITUNG DER FORSCHUNGSFRAGE

Bei der Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalls nehmen, wie im vorherigen Kapitel erläutert, unterschiedliche Faktoren Einfluss. Manche führen dazu, dass ein traumatisches Erlebnis gut bewältigt werden kann. Andere stellen Risikofaktoren dar, welche die Traumabewältigung erschweren.

Ein Strassenverkehrsunfall als objektiver Faktor trifft eine Person, die unterschiedlichste Voraussetzungen und Fähigkeiten mitbringt. Die betroffenen Menschen leben in ihren individuellen Wirklichkeiten mit ganz bestimmten sozialen Dimensionen. Sie nehmen demnach eine entsprechend individuelle Wirklichkeitskonstruktion des Strassenverkehrsunfalles und dessen Folgen vor. Mit diesem Verständnis schreiben Personen der traumatischen Situation individuelle Bedeutungen zu (vgl. Zentrales Traumatisches Situationsthema, Kap. 2.2), welche jeweils stark auf die nachfolgende Bewältigung des Traumas einwirken (Fischer & Riedesser 2009:186). Bei einer Traumatisierung spielen sowohl objektive Situationsfaktoren sowie subjektive Bewältigungsmöglichkeiten in bestimmten sozialen Gegebenheiten eine essentielle Rolle.

Die Master-Thesis setzt bei dieser Tatsache an. Sie betrachtet die Bewältigung des Strassenverkehrsunfalls unter der Berücksichtigung der Lebensgeschichte genauer und rekonstruiert die subjektive Wirklichkeitskonstruktion eines Strassenverkehrsunfalls und dessen Bedeutung. Diesem Umstand können viele quantitative Studien nicht gerecht werden. So wird in der Forschung der Psychotraumatologie oft die soziale und subjektive Dimension einer Traumatisierung vernachlässigt. Hier sprechen Schulze, Loch und Gahleitner (2012) von einer Forschungslücke (Schulze, Loch & Gahleitner 2011: 16). Schnyder (2000) sagt dazu Folgendes: „Die subjektive Bedeutung des Unfalles und seiner Folgen für das Individuum vor dem Hintergrund seiner individuellen Biographie und aktuellen Lebenssituation wurde nur ansatzweise untersucht“ (Schnyder 2000: 13). Schulze, Loch und Gahleitner (2000) sehen darin eine Gefahr, dass weiterhin nur in Bezug auf relevante innerpsychische Faktoren geforscht wird und das Wissen über die Wurzeln der Traumaforschung, welche auch in die Soziale Arbeit reichen, verloren geht (Schulze, Loch & Gahleitner 2011: 16). Somit lässt sich die Master-Thesis vom Erkenntnisinteresse leiten, wie

sich die Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalls bei den betroffenen Personen gestaltet und welche Faktoren dabei eine Rolle spielen. Durch die Erfassung des Einzelfalles wird dabei der Zusammenhang zwischen Situation, Reaktion und Prozess differenziert erfasst und Auskunft in Bezug auf die Bedeutung der einzelnen Faktoren für das Individuum gegeben (Fischer & Riedesser 2009: 185). Die Master-Thesis setzt hier an und nimmt die ganze Lebensgeschichte betroffener Personen in den Fokus. Mithilfe einer interpretativen Untersuchung setzt sie sich das Ziel, das Phänomen Strassenverkehrsunfall aus Sicht der individuellen Lebensgeschichte zu betrachten und die Wirkungszusammenhänge vielfältiger Einflussfaktoren sowie der latente Sinngehalt im Einzelfall zu rekonstruieren.

Dabei nimmt die Master-Thesis nicht nur die innerpsychischen Faktoren in den Fokus, sondern konzentriert sich auch auf die sozialen Faktoren und den Einfluss des Unfalles auf die Biographie der Betroffenen.

Die Master-Thesis geht deshalb folgender Fragestellung nach:

Wie gestaltet sich die Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalltraumas im Kontext der individuellen Lebensgeschichte und welche Faktoren erweisen sich dabei als relevant?

Um diese Fragestellung zu beantworten, wird folgenden Fragen nachgegangen:

- Wie gehen Betroffene mit einem Strassenverkehrsunfall um?
- Welche Bewältigungsfaktoren spielen bei den untersuchten Einzelfällen eine Rolle?
- Wie gestalten sich die untersuchten Traumabewältigungen im Rahmen des Verlaufsmodells der Traumatisierung?
- Welche allfälligen Rückschlüsse können dadurch für eine Traumaaarbeit in der Sozialen Arbeit abgeleitet werden?

3. FORSCHUNGSDESIGN

Im Rahmen dieser Master-Thesis wird eine qualitative Untersuchung durchgeführt. Dies wird unter anderem mit den Ausführungen von Fischer und Riedesser (2009) begründet, denn für sie ist es wichtig, dass ergänzend zu den vielen quantitativen und variablenorientierten Vorgehen fallorientierte Forschungsansätze durchgeführt werden (Riedesser & Fischer 2009: 184). In diesem Zusammenhang sprechen sie auch von der Erfassung der a-posteriori Variablen, welche die Bedeutung für den Einzelfall bekannt respektive rekonstruierbar machen (Fischer & Riedesser 2009: 185).

Bevor näher auf die methodischen Schritte eingegangen wird, folgt eine kurze Einführung in die interpretative Sozialforschung, welche als Metatheorie für die Master-Thesis gilt. Für Przyborski und Wohlrab-Sahar (2010) strukturiert diese Metatheorie „ ... die Wahl der Methoden und Techniken, die zur Anwendung kommen und die Erhebung und Auswertung, d.h. die Interpretation von empirischem Material ... “(Przyborski & Wohlrab-Sahar 2010: 43).

3.1 INTERPRETATIVE SOZIALFORSCHUNG

Die interpretative Sozialforschung versteht den Menschen als „...ein handelnder und erkennender Organismus ... “(Rosenthal 2011: 14). Das heisst, dass der Mensch mithilfe von Interaktionen mit anderen zusammen die soziale Wirklichkeit konstruiert, weshalb sich die Bedeutungen sequenziell in interaktiven Prozessen bilden und verändern (Rosenthal 2011: 15). In der interpretativen Sozialforschung wird angenommen, „ ... dass Menschen auf der Grundlage ihrer Deutungen der sozialen Wirklichkeit handeln und diese Wirklichkeit nach bestimmten sozialen Regeln immer wieder neu interaktiv herstellen“ (Rosenthal 2011: 38). In einer interpretativen Untersuchung wird der Fokus auf die zeitliche Struktur oder die sequenzielle Gestaltung des Materials gelegt. Gemäss Rosenthal (2011) kann mithilfe der interpretativen Methode nicht nur der explizite Gehalt eines Materials erhoben werden, sondern auch dessen latenter Gehalt. Oder wie sie sagt: „ ..., den Sinn, der „zwischen den Zeilen“ liegt“ (Rosenthal 2011: 18). Rosenthal (2011) sieht die Absicht der interpretativen Sozialforschung sowohl im „ ... Nachvollzug des subjektiv gemeinten Sinns als auch die Rekonstruktion des latenten Sinns und des damit einhergehenden impliziten Wissens der in der Sozialwelt Handelnden ... “(Rosenthal 2011: 19). Somit wird nach Rosenthal (2011) in der interpretativen Forschung versucht aufzuzeigen, wie sich der Wirkungszusammenhang der einzelnen Phänomene genau gestaltet. Dabei geht es um die Rekonstruktion von wechselseitigen Wirkungszusammenhängen einzelner Komponenten (Rosenthal 2011: 22). Rosenthal (2011) weist darauf hin, dass die Häufigkeit des Auftretens eines Phänomens noch nichts über die Relevanz dieses Phänomens für die gesellschaftliche Wirklichkeit aussagt. Die interpretative Sozialforschung setzt deshalb nicht an der Verteilung des Phänomens an, sondern interessiert sich für die Rekonstruktion der Wirksamkeit dieses Phänomens im konkreten Einzelfall. Dabei wird auch von einer theoretischen Repräsentativität gesprochen (Rosenthal 2011: 25).

Dieses Vorgehen orientiert sich an drei verschiedenen Prinzipien: der Abduktion, der Rekonstruktion sowie der Sequenzialität. Nach Rosenthal (2011) wird unter dem Prinzip der Rekonstruktion das Herangehen an das Auswertungsmaterial ohne vorher formulierte Hypothesen verstanden. In der rekonstruktiven Vorgehensweise werden einzelne Stellen des Materials interpretiert und rekonstruiert, jedoch geschieht dies immer in Zusammenhang mit der Bedeutung im Gesamtzusammenhang. Diese Rekonstruktion erfolgt gemäss Rosenthal (2011) im Prozess der interaktiven Konstitution der Gegenwart des Sprechens. Es wird davon ausgegangen, dass sich das soziale Gebilde nicht in Einzelteile aufgliedern lässt,

sondern die Einzelteile immer nur als Teile des Ganzen interpretierbar sind (Rosenthal 2011: 57). Deshalb sind die Forschenden gefordert, die zu untersuchenden Phänomene nicht als statische Gebilde und als Kategorie zu bestimmen, „... sondern im Prozess ihrer interaktiven (Wieder-) Herstellung ...“ zu rekonstruieren (Rosenthal 2011: 57). Nach Rosenthal (2011) liegt beim abduktiven Vorgehen der grosse Unterschied zu anderen Verfahren darin, dass die Hypothesengewinnung sowie – prüfung am Einzelfall geschieht. Es wird von einem beobachteten empirischen Phänomen ausgegangen, bei welchem Hypothesen gebildet werden (Rosenthal 2011: 57). Im zweiten Schritt erfolgt dann die Deduzierung von Folge-Hypothesen oder wie Rosenthal (2011) sagt: „... von einer Hypothese wird auf deren Konsequenzen geschlossen, ...“ (Rosenthal 2011: 59). Im dritten und letzten Schritt des abduktiven Verfahrens erfolgt dann der empirische Test am Einzelfall (Rosenthal 2011: 59). Gemäss Rosenthal (2011) werden die Handlungsabläufe, welche im Interviewmaterial erkennbar sind, unter dem Prinzip der Sequenzialität immer als Prozesse der Auswahl gesehen. Die Handelnden treffen bei der Erzählung immer eine gewisse Auswahl, was sie nun genau erzählen möchten und was nicht. Diese Annahme erfordert ein Analyseverfahren, welches diese Auswahlmöglichkeiten innerhalb der Sequenz erfasst. Dies beinhaltet auch die Erfassung von allen möglichen Wahlmöglichkeiten in dieser Situation, also auch von diesen, die in diesem Moment von Handelnden ausser Acht gelassen und nicht erzählt werden (Rosenthal 2011: 71).

3.2 AUSWAHL DES SAMPLINGS

Für die Akquirierung der Interviewpersonen konnte die Fachberatung für Strassenverkehrsofoper von RoadCross Schweiz gewonnen werden. Dabei wurde in Zusammenarbeit mit der zuständigen Fachberaterin das Sampling bestimmt¹⁰. In der empirischen Sozialforschung wird unter Sampling „... die Auswahl einer Untergruppe von Fällen, d.h. von Personen, Gruppen, Interaktionen oder Ereignissen die an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten untersucht werden sollen und für die eine bestimmte Population, Grundgesamtheit oder einen bestimmten ... Sachverhalt“ verstanden (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2010: 174). In dieser Untersuchung wurde ein Sampling nach bestimmten, vorab festgelegten Kriterien vorgenommen (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2010: 176). Die Auswahlkriterien wurden mithilfe der Fachliteratur und in Zusammenarbeit mit der Fachberatung für Strassenverkehrsofoper von RoadCross Schweiz definiert¹¹. Trotz den Empfehlungen der Literatur, konnte im Rahmen der Master-Thesis kein theoretisches Sampling durchgeführt werden, bei welchem die Untersuchungseinheit erst im Verlaufe des Prozesses konkretisiert wird. Dies vor allem aufgrund des begrenzten Umfanges der Master-Thesis. Jedoch wurde mit Hilfe vorab stattgefundener Auswahl der Interviewpartner/Interviewpartnerinnen das Prinzip der Offenheit konsequenter eingehalten.

¹⁰ Da ich ebenfalls in der Fachberatung arbeite, wurden nur Personen für die Interviews angefragt, die keinen Beratungskontakt mit mir hatten. So konnte ein Rollenkonflikt (Sozialarbeitende/Forschende) vorgebeugt werden.

¹¹ Die Fachberatung von RoadCross Schweiz ist keine staatliche Opferhilfestelle, jedoch berät sie hauptsächlich Strassenverkehrsofoper. Da die Interviewpersonen durch diese Fachberatung akquiriert wurden, führte dies dazu, dass sich die Auswahl der Interviewpersonen auf diejenigen beschränkte, bei denen die Schuldfrage geklärt ist (auf Strassenverkehrsofoper). Dies wurde entsprechend in die Auswahlkriterien aufgenommen und somit als Grundvoraussetzung definiert.

Folgende Samplings-Auswahlkriterien wurden dabei als Grundvoraussetzungen festgelegt:

- Der Unfall geschah bereits vor *mehr* als sechs Monaten.
- Die betroffene Person kann sich in deutscher Sprache gut verständigen.
- Die betroffene Person wurde **selbst** beim Unfall **verletzt** (unmittelbare Betroffenheit).
- Die betroffene Person ist im Erwachsenenalter (keine Kinder und Jugendliche).
- Es bestehen keine Kausalhaftungen (Schuldfrage ist geklärt) beim Unfall.

Abbildung 3: Samplings-Auswahlkriterien (eigene Darstellung)

Bei der Bestimmung des Samplings wurde eine Typenbildung der „Strassenverkehrsofper“ vorgenommen. Dabei erfolgte eine Verknüpfung mit der Typologiebildung traumatischer Situationen von Fischer & Riedesser (2009), die in Bezug auf den objektiven Zugang zum Trauma zwischen sechs Typologien unterscheiden (Fischer & Riedesser 2009: 149). Daraus wurden folgende Typen abgeleitet, welche jeweils durch konkrete Kriterien beschrieben werden:

Daraus wurden folgende Typen abgeleitet, welche jeweils durch konkrete Kriterien beschrieben werden:

Kriterien und Beschreibung	
1. Typ	<ul style="list-style-type: none"> • leichte Verletzungen mit relativ kurzem Heilungsprozess (bis zu 6 Monate) • keine bleibenden Beeinträchtigungen (zu erwarten) • es handelt sich beim Verkehrsunfall um ein Antragsdelikt
2. Typ	<ul style="list-style-type: none"> • leichte bis mittelschwere Verletzungen mit längerem Heilungsprozess (mehr als 6 Monate) • zeitliche Einschränkungen auf die Arbeitsfähigkeit • keine bleibende Beeinträchtigungen (zu erwarten) • es handelt sich beim Verkehrsunfall um ein Antragsdelikt
3. Typ	<ul style="list-style-type: none"> • mittelschwere bis schwere (lebensbedrohliche) Verletzungen • langer Heilungsprozess mit längerer Einschränkung auf die Arbeitsfähigkeit (mehr als 1 Jahr) • keine bleibenden Beeinträchtigungen (zu erwarten) • es handelt sich beim Verkehrsunfall um ein Officialdelikt
4. Typ	<ul style="list-style-type: none"> • Verletzungen (leichte, mittelschwere oder schwere) mit längerem Heilungsprozess • körperlicher und/oder psychischer Heilungsprozess kann nicht vollständig erfolgreich abgeschlossen werden • bleibende Beeinträchtigungen im Arbeits- und Privatleben bleiben bestehen (Invalidität liegt vor) • es handelt sich beim Verkehrsunfall um ein Officialdelikt oder Antragsdelikt
5. Typ	<ul style="list-style-type: none"> • Verletzungen mit Miterleben eines Todesfalles beim Unfall • Unmittelbare/mittelbare Betroffenheit • es handelt sich beim Verkehrsunfall um ein Officialdelikt

Tabelle 1: Typisierung von Strassenverkehrsofper (eigene Darstellung)

Die Master-Thesis fokussiert sich dabei auf die Typen drei und vier. Dies wird unter anderem mit den Ausführungen über die Einflussfaktoren bei der Traumabewältigung begründet. So konnte in diversen Studien festgestellt werden, dass die Traumabewältigung vor allem durch längere Heilungsprozesse oder allfällige bleibende Beeinträchtigungen erschwert wird. Mithilfe dieser Bestimmung des Samplings kontaktierte die Beraterin der Fachberatung für Strassenverkehrsofper entsprechende Personen. Sie erklärte diesen Personen jeweils den Kontext und gab keinerlei Informationen über die Master-Thesis oder dessen Vorgehen

weiter. Wenn sich die Personen einverstanden erklärten, übergab mir die Fachberaterin jeweils die Telefonnummern dieser Personen. So konnte die Fachberaterin acht Personen gewinnen, welche einverstanden waren, dass ich mich mit ihnen in Kontakt setzte. Alle acht Personen wurden für ein Interview angefragt. Die Akquirierung gestaltete sich dabei als nicht so unkompliziert, wie gedacht. Viele der Angefragten zeigten sich bei der Tatsache, dass sie persönlich über den Strassenverkehrsunfall sprechen müssen, skeptisch. Dabei wurde vor allem die Angst genannt, dass das Erlebte wieder „hoch kommt“. Mithilfe einer guten Schilderung des Vorgehens und des Kontextes konnten trotzdem vier Personen für ein Interview gewonnen werden (50% von den angefragten Personen).

3.3 BESCHREIBUNG DER STICHPROBE

Die vier interviewten Personen befinden sich zwischen dem 26. und dem 62. Lebensjahr. Es wurden zwei Frauen und zwei Männer interviewt. Die geschlechterspezifische Aufteilung stellt keine Absicht dar, sondern ist in diesem Fall reine Zufälligkeit. Alle der interviewten Personen haben einen Strassenverkehrsunfall erlebt, bei welchem sie keine Schuld tragen. Die Unfälle waren zeitlich vor drei bis neun Jahren. Die Unfälle differenzieren sich in Bezug auf den Unfallhergang wesentlich. Eine Frau und ein Mann wurden als Fussgänger/Fussgängerin auf dem Zebrastreifen von einem Personenwagen (PW) erfasst. Ein Mann hatte einen Motorradunfall und eine Frau erlitt als Beifahrerin in einem PW einen Strassenverkehrsunfall. Von der Schwere der Verletzungen unterscheiden sich die Interviewten ebenfalls. Der Mann mit dem Motorradunfall erlitt schwere Knieverletzungen und die Frau, welche auf dem Zebrastreifen angefahren wurde, trug Rückenverletzungen davon und verlor die Milz. Die Frau, welche als Beifahrerin einen Strassenverkehrsunfall hatte, zeigte ein schweres Polytraumata (multiple Verletzungsbilder) und wurde dabei lebensgefährlich verletzt (schwere Schädelfrakturen). Der zweite Mann, welcher ebenfalls auf dem Zebrastreifen angefahren wurde, erlitt ein schweres Schädel-Hirn-Trauma. Obwohl alle vier Fälle sehr unterschiedlich sind, kann eine Gemeinsamkeit festgestellt werden. So tragen alle vier Personen eine bleibende Beeinträchtigung davon. Diese Beeinträchtigungen sind unterschiedlichen Ausmasses, jedoch können alle vier Personen nach dem Unfall ein selbständiges Leben führen.

3.4 DATENERHEBUNG

Den Teilnehmenden wurde vor dem Interview eine Orientierungs- und Einverständniserklärung (vgl. Anhang) abgegeben, welche sie jeweils unterschrieben haben. Im Rahmen der Master-Thesis wurden die vier Interviews in narrativer Form durchgeführt. Dabei wurde den Prinzipien der Kommunikation und Offenheit für eine interpretative Untersuchung Rechnung getragen. Nur durch eine Offenheit in der Erhebungssituation können allfällige Verknüpfungen und Relevanzsetzungen der interviewenden Personen entdeckt werden (Rosenthal 2011: 52). Dabei verfolgt die narrative Erhebungsmethode das Ziel, „... , die Welt zunächst aus der Perspektive der Handelnden in der Alltagswelt und nicht aus jener der Wissenschaftler zu erfassen und die Praktiken sozialen Handelns in ihrer Komplexität im alltäglichen Kontext zu untersuchen“ (Rosenthal 2011: 15). Schütze entwickelte die Methode des narrativen Interviews im Rahmen von Interaktionsstudien 1978. Der Fokus auf die autobiographische Erzählung liegt in der Begründung, dass die Erzählung (nach Schütze die sogenannte Stegreiferzählung) am besten die Orientierungsstrukturen des Handelns reproduziere (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2010: 93). Bei der narrativen Interviewmethode geht es um „... die Rekonstruktion des Erlebens von Ereignissen, die alle Befragten selbst miterlebt haben“ (Rosenthal 2011: 152).

Beim narrativen Interview wird eine sehr offene und erzähleinladende Frage gestellt. Dies mit dem Ziel, dass die Erzählenden während des Interviews in einen Erzählfluss kommen (Pryborski & Wohlrab-Sahr 2010: 93). Dabei werden die Personen nicht unterbrochen. Diesem Umstand wurde in der Master-Thesis-Arbeit Rechnung getragen. Es wurde eine Fragestellung gewählt, welche den Interviewenden ermöglichte, selbst die Relevanzen in ihre Geschichte zu legen respektive zu erzählen. Gerade bei eventuell traumatisierten Personen ist es gemäss Loch (2006) wichtig, dass ihre Geschichte nicht nur auf das traumatische Ereignis, hier der Strassenverkehrsunfall, reduziert wird (Loch 2006: 68). Die erzählgenerierende Frage orientierte sich an der Master-Thesis-Thematik. Somit wurde eine vorstrukturierende Eingangsfrage gestellt, welche den Forschungskontext nochmals kurz erwähnte. Die Erzählaufforderung lautet dabei wie folgt:

„Ich interessiere mich für die Lebensgeschichte von Menschen, die einen Strassenverkehrsunfall erlebt haben. Ich möchte Sie nun bitten Ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Sie können sich dabei so viel Zeit nehmen, wie Sie benötigen und alles erzählen, was Ihnen einfällt. Ich werde Sie dabei nicht unterbrechen, sondern mir während Ihrer Erzählung lediglich Notizen machen.“

Erst im zweiten Teil des narrativen Interviews wurden allfällige Nachfragen zu bereits erwähnten Themen gestellt. In einem dritten und letzten Teil des Interviews wurden dann Fragen zu Themen gestellt, welche bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht angesprochen wurden, jedoch für die Forschung eine Relevanz aufweisen (Rosenthal 2011: 151). Das Interview wurde jeweils mit drei abschliessenden Fragen beendet, welche ein gutes Abrunden des Gesprächs ermöglichten.

3.5 DATENAUFBEREITUNG

Bei allen vier durchgeführten Interviews wurde ein Memo angefertigt (vgl. vertraulicher Anhang¹²). Diese Memos richten sich nach der Vorlage von Rosenthal (2014a), welche sich an den Annahmen der biographischen Fallrekonstruktionen orientieren (Rosenthal 2014a: 1). Die Memos gliedern sich in drei Teile. Der erste Teil enthält eine Auflistung der biographischen Daten, der zweite Teil dokumentiert die Kontaktaufnahme sowie Gesprächsnotizen und der dritte Teil erfasst die erzählte Lebensgeschichte, welche die angesprochenen Themen und Erzählformen aufzeichnet.

Auf der Grundlage der vier angefertigten Memos wurde entschieden, welche Interviews detailliert ausgewertet werden¹³. Ich habe mich dabei für die Interviews von Nina G. und von Francesco M.¹⁴ entschieden, da sich diese Lebensgeschichten sowie Bewältigungen des Strassenverkehrsunfalls und dessen Folgen sehr unterscheiden. Schon während der Interviews kam heraus, dass bei Nina G. Probleme in der Bewältigung vorhanden sind. Hingegen kann sich Francesco M. gut mit dem Unfall sowie dessen Folgen arrangieren.

¹² Der vertrauliche Anhang beinhaltet neben den Auswertungsschritten auch alle vier angefertigten Memos. Der vertrauliche Anhang liegt der Fachbegleitung und der Zweitgutachterin vor.

¹³ Da es sich bei den biographischen Fallrekonstruktionen um eine sehr präzise erfassende und aufwändige Auswertungsmethode handelt, hätte die Auswertung aller Interviews den Rahmen der Master-Thesis überschritten. Deswegen habe ich mich für zwei Interviews entschieden, die detailliert ausgewertet werden. Diese Entscheidung stellt eine Abweichung zur Disposition dar, in welcher noch mit vier detailliert ausgewerteten Interviews gerechnet wurde. Die Entscheidung nur zwei Interviews auszuwerten erfolgte auf Ratschlag von Prof. Dr. Gabriele Rosenthal sowie in Absprache mit der Fachbegleitung Prof. Dr. Marlies W. Fröse.

¹⁴ Hierbei handelt es sich um anonymisierte Namen. Jegliche Ähnlichkeit mit den Originalnamen sind reine Zufälligkeiten.

Anschliessend wurden die zwei ausgewählten Interviews transkribiert. Für Analysen, bei welchen konversationsanalytische Aspekte eine wichtige Rolle spielen, sind wortwörtliche Transkriptionen unabdingbar (Behrend 2010: 29). Da es sich bei der interpretativen Sozialforschung um eine Forschung handelt, bei welcher gerade die Sequenzen und Handlungsstrukturen der Texte von grosser Bedeutung sind, werden diese zwei Interviews wortwörtlich transkribiert und dabei alle Regeln der Sprache weggelassen (Rosenthal 2011: 92). Aus denselben Gründen wurden die Interviews bei der Transkription in der Originalsprache (Schweizerdeutsch) belassen, um das Gesprochene möglichst genau zu erfassen. Somit wurde die Auswertung auf der Grundlage der schweizerdeutschen Transkription vorgenommen.

3.6 DATENAUSWERTUNG

Das gewonnene Datenmaterial wurde in der Master-Thesis mit der Methode „biographische Fallrekonstruktionen“ von Rosenthal (1995, 2011) ausgewertet. Diese Auswertungsmethode zählt zu den Methoden der interpretativen Sozialforschung.

Biographische Fallrekonstruktionen

Auf der Grundlage der interpretativen Sozialforschung hat Rosenthal (1995) eine spezielle Auswertungsmethodik entwickelt. Als oberstes und wichtigstes Prinzip der Auswertung wird auf der Grundlage der getätigten Ausführungen die „Rekonstruktion der Gestalt“ gesehen (Rosenthal 1995: 208). Daraus entwickelte Rosenthal (1995) eine Vorgehensmethode welche es erlaubt, die erlebte sowie die erzählte Lebensgeschichte in ihrer Gestaltlichkeit zu erfassen (Rosenthal 1995: 208). Dabei spielen die ausgeführten Prinzipien der interpretativen Sozialforschung eine wichtige Rolle. Die Methode der biographischen Fallrekonstruktion zeichnet sich durch eine sequenzielle Vorgehensweise aus, bei welcher die zeitliche Struktur sowohl von der erzählten als auch von der erlebten Lebensgeschichte analysiert wird (Rosenthal 2011: 186). Das heisst zum einen wird die erzählte Lebensgeschichte und zum anderen aber auch die erlebte Lebensgeschichte rekonstruiert (Rosenthal 2011: 187). Somit geht es in dieser Methode darum, „ ... die Genese der erlebten Lebensgeschichte zu klären und bei der Analyse der biographischen Selbstpräsentation die Genese der Darstellung in der Gegenwart zu entschlüsseln, die in ihren thematischen und temporalen Verknüpfungen prinzipiell von der Chronologie der Erlebnisse differiert“ (Rosenthal 2011: 186-187).

Die Rekonstruktion der erlebten und erzählten Lebensgeschichte wird in sechs Schritten durchgeführt. Dabei wird das Ziel verfolgt, „ ... die biographische Bedeutung des in der Vergangenheit Erlebten als auch die Bedeutung der Selbstpräsentation in der Gegenwart zu entschlüsseln“ (Rosenthal 2011: 187). Die Forschungsfrage wird zuerst zurückgestellt, um sich auf die Rekonstruktion der Fallstruktur zu konzentrieren (Rosenthal 2011: 187).

Bei den biographischen Fallrekonstruktionen und folglich auch in der Auswertung der Interviews werden folgende Auswertungsschritte eingehalten:

1. Schritt Sequenzielle Analyse der biographischen Ereignisdaten

Nach Rosenthal (2011) werden bei diesem Schritt Daten gewonnen, die kaum an die Interpretation der Erzählenden gebunden sind. Diese Daten werden in zeitlicher Chronologie des Lebenslaufes analysiert (Rosenthal 2011: 188). Es stehen beispielsweise Geburtsort, Eckdaten des Ausbildungsweges, Unfalldatum, Unfallort, Unfallbeteiligte/Verletzte im Fokus. Gemäss Rosenthal (2011) werden dabei auch historische Daten, welche für den Fall wichtig sein könnten, miteinbezogen. Sie sagt dazu: „Für die Hypothesenbildung ist es daher auch im heuristischen Sinne erforderlich, jeweils gegenstandsbezogenes theoretisches und empirisch fundiertes Wissen über die Auswirkungen bestimmter Lebensereignisse während eines bestimmten Lebensalters miteinzubeziehen“ (Rosenthal 2011: 188). So wird im ersten Schritt jedes einzelne Datum, unabhängig von den Erzählungen, analysiert und Hypothesen werden gebildet. Auch die Handlungsproblematiken sowie die Alternativen, welche in dieser Situation zur Verfügung standen, werden „gedankenexperimentell“ rekonstruiert (Rosenthal 2011: 188). Dabei wird das Hintergrundwissen wie historische oder entwicklungspsychologische Erkenntnisse systematisch miteinbezogen (Loch 2006: 74). Loch (2006) formuliert dies wie folgt: „Die Hypothesenbildung orientiert sich an der Frage, welche mögliche biographische Bedeutung ein spezifisches Erlebnis in einem bestimmten Lebensalter in der jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Rahmen gehabt haben können“ (Loch 2006: 74).

2. Schritt Text- und thematische Feldanalyse (Analyse der Textsegmente – Selbstpräsentation/erzähltes Leben)

Zur Vorbereitung dieses Analyseschrittes wird der ganze Text gemäss seiner zeitlichen Abfolge mithilfe von Stichworten sequenziert. Dabei wird mit den Textsorten nach Schütze (Erzählung, Beschreibung und Argumentation) gearbeitet sowie auf inhaltliche Modifikationen fokussiert (Rosenthal 2011: 198). Dies wird in tabellarischer Form festgehalten und dient ebenfalls als Orientierungshilfe in Bezug auf die Themen innerhalb des Interviews (Rosenthal 2011: 198).

Ziel dieses Analyseschrittes ist das Herausfinden der Regeln für die Genese der gegenwärtig präsentierten biographischen Erzählung (Rosenthal 2011: 196). Es steht die Frage im Fokus, weshalb sich die Erzählenden – ob nun bewusst oder unbewusst gesteuert – so und nicht anders darstellen. Dabei geht es um das Herausfinden, welche Mechanismen die Auswahl der präsentierten Themen und deren Gestaltung, die temporalen und thematischen Verknüpfungen der einzelnen Teile der erzählten Lebensgeschichte steuern (Rosenthal 2011: 196-197). Es wird davon ausgegangen, dass die einzelnen Sequenzen dabei miteinander in Beziehung stehen (Rosenthal 2011:197). Rosenthal (2011) weist darauf hin, dass „... sich die Bedeutung der einzelnen Bestände einer biographischen Präsentation in deren Gesamtgestalt erschliesst und dabei auch die temporale Abfolge eine nicht unbedeutende Rolle spielt“ (Rosenthal 2011:

197).

Deshalb gilt es bei jeder Sequenz immer wieder zu prüfen, ob allenfalls eine Verweisung auf andere mögliche thematische Felder stattfindet (Rosenthal 2011: 197). Diese konsequente Vorgehensweise ermöglicht es zu erkennen, welche Themen von den Erzählenden allenfalls nicht thematisiert werden, obwohl sie kohärent sind. Zudem wird ersichtlich wie die Erzählenden ihre Erlebnisse systematisch nur in spezifische Felder einbetten und bei anderen Erlebnissen wiederum eine mögliche Rahmung vermeiden (Rosenthal 2011: 198).

Danach werden Hypothesen zu den jeweiligen Bedeutungen der einzelnen Textsequenzen formuliert. Die Hypothesenbildung orientiert sich dabei nach folgenden Unterfragen, welche Rosenthal (2011) wie folgt formuliert (Rosenthal 2011: 200):

- „Weshalb wird dieser Inhalt an dieser Stelle eingefügt?
- Weshalb wird dieser Inhalt in dieser Textstelle präsentiert?
- Weshalb wird dieser Inhalt in dieser Ausführlichkeit oder Kürze dargestellt?
- Was könnte das Thema dieses Inhalts sein bzw. was sind die möglichen thematischen Felder, in die sich dieses Thema einfügt?
- Welche Lebensbereiche und welche Lebensphasen werden angesprochen und welche nicht?
- Über welche Lebensbereiche und Lebensphasen erfahren wir erst im Nachfrageteil und weshalb wurden diese nicht während der Haupterzählung eingeführt?“

3. Schritt Rekonstruktion der Fallgeschichte (erlebtes Leben)

In diesem Analyseschritt liegt der Fokus auf der biographischen Bedeutung einzelner Erlebnisse und daher auf der sequenziellen Struktur der erlebten Lebensgeschichte und ihrer temporalen Gestalt (Rosenthal 2011: 202). Dazu wird wiederum auf die Ereignisdaten aus Schritt eins zurückgegriffen und diese Daten werden dann mit den Selbstaussagen der Erzählenden kontrastiert (Rosenthal 2011: 202). Die Hypothesen, welche im Schritt eins formuliert wurden, werden hier mithilfe des analysierten Interviewtextes falsifiziert oder verifiziert (Rosenthal 2011: 202). Rosenthal (2011) formuliert diesen Analyseschritt wie folgt:

„Wir gehen in der Logik der sequenziellen Analyse in der Chronologie der erlebten Lebensgeschichte von biographischem Erlebnis zu Erlebnis und betrachten dabei jeweils die Interviewpassagen, in denen die Biographin darüber spricht. Dabei werden wir auch im Text weitere biographische Erlebnisse auffinden, die wir bei der Analyse der biographischen Daten noch nicht berücksichtigt hatten“ (Rosenthal 2011: 202).

4. Schritt Feinanalyse einzelner Textstellen

Dieser Analyseschritt beinhaltet eine detailliertere Betrachtung einzelner Sequenzen. Dabei wird das Ziel verfolgt, den latenten Sinn der Sequenz zu analysieren (Rosenthal 2011: 206). Ein wichtiges Kriterium, bei einer Sequenz eine Feinanalyse durchzuführen, stellen parasprachliche Auffälligkeiten (wie beispielsweise Versprecher, lange Pausen, Satz- oder Wortabbrüche) oder unübersehbare Unsicherheiten in der Erzählung sowie unverständliche Stellen dar (Rosenthal 2011: 206). Mithilfe der Feinanalyse können die bisher formulierten Hypothesen erweitert oder überprüft werden (Rosenthal 2011: 206).

5. Schritt Kontrastierung der erzählten mit der erlebten Lebensgeschichte

In diesem Analyseschritt werden mögliche Erklärungen für die Unterschiede der Vergangenheits- und Gegenwartsperspektive formuliert. Dies ermöglicht „... die Regeln der Differenz von Erzähltem und Erlebtem aufzufinden“ (Rosenthal 2011: 207). Es geht dabei auch um die Frage, welche biographischen Erlebnisse zu dieser gegenwärtigen Präsentation geführt haben (Rosenthal 2011: 207). Dieser Schritt wird in der Master-Thesis innerhalb der Falldarstellungen vorgenommen. Dabei stützt sich die Kontrastierung auf ausgewählte Literatur.

6. Schritt Typenbildung

Nach dem Abschluss der Fallrekonstruktion wird wieder auf die anfängliche Forschungsfrage fokussiert und die Ergebnisse werden in Zusammenhang gestellt (Rosenthal 2011: 207). Dabei wird es möglich, eine Typenbildung vorzunehmen. Gemäss Rosenthal (2014) wird bei jedem Abschluss eines Falles jeweils diese Typenbildung vorgenommen. In der Typenbildung wird festgehalten, welche Phänomene diesen Fall besonders auszeichnen (Rosenthal 2014: 1).

Tabelle 2: Analyseschritte der biographischen Fallrekonstruktion (eigene Tabelle in Anlehnung an Rosenthal 2011: 187)

Die verschiedenen Auswertungsschritte¹⁵, basierend auf den Memos und Transkripten wurden regelmässig in einer Auswertungsgruppe (eine Doktorandin die ebenfalls mit dieser Methode arbeitet sowie eine Masterabsolventin von Frau Rosenthal) reflektiert und diskutiert. Dies ermöglichte ein Hinterfragen der Gedankengänge und öffnete den eigenen Horizont innerhalb der Auswertungen.

¹⁵ Die Auswertungsschritte sowie die Transkripte liegen in einem vertraulichen Anhang der Fachbegleitung und der Zweitgutachterin vor.

4. FALLDARSTELLUNGEN

In diesem Kapitel werden die Lebensgeschichten von Nina G. und Francesco M. vorgestellt sowie anschliessend die Fälle auf der Metaebene betrachtet und mit eigenen Wahrnehmungen abgeschlossen.

In den Falldarstellungen sind die jeweiligen Originalzitate für die Verständlichkeit ins Hochdeutsch (kursiv) übersetzt. Dabei werden die Transkriptionszeichen weggelassen und eine Interpunktion eingefügt, damit die Zitate besser lesbar sind. Zudem werden die Literaturangaben basierend auf der Handhabung von Rosenthal (2014) innerhalb der Fallgeschichte in Fussnoten angegeben. Dies ermöglicht den Fokus auf die Fallgeschichte zu legen und die Literaturangaben nur bei entsprechendem Bedarf zu konsultieren (Rosenthal 2014: 1).

4.1 FALLDARSTELLUNG NINA G.

Es wird nun der Fall von Nina G. vorgestellt, die mit 21 Jahren einen schweren Autounfall als Beifahrerin erlebte. Bevor auf die Lebensgeschichte von Nina G. eingegangen wird, folgt eine Beschreibung des Interviewkontexts und des Interaktionsverlaufs sowie die Schilderung des Präsentationsinteresses von Nina G. innerhalb des Interviews. Die Falldarstellung wird mit einer Typenbildung und einem dazugehörigen Fazit abgeschlossen.

4.1.1 Interviewkontext und Interaktionsverlauf

Den Kontakt zu Nina G. konnte ich via zuständige Beraterin der Fachberatung RoadCross Schweiz organisieren. Die Beraterin kontaktierte Nina G., die sich sehr für eine Teilnahme interessierte. Durch die Kontaktvermittlung über die Fachberatung muss davon ausgegangen werden, dass diese Tatsache die Interviewsituation mitprägte. Nach mehrmaligen Versuchen während zwei Wochen konnte ich Nina G. telefonisch erreichen. Nachdem ich ihr schilderte, worum es geht, erklärte sie sich sofort bereit, an der Untersuchung teilzunehmen. Nina G. bevorzugte das Interview bei ihr zu Hause durchzuführen, da sie so keine externe Betreuung für ihre Kinder benötigte. Nach einer Terminverschiebung seitens Nina G.s konnte das Interview an einem Samstagmorgen durchgeführt werden.

Nina G. lebt mit ihrer Familie in einem eigenen Einfamilienhäuschen in einem kleineren Dorf im Kanton Z. Beim Interview trug Nina G. eine Baseballmütze und war sportlich gekleidet. Sie machte mir einen freundlichen und gepflegten Eindruck. Die Kinder (die Tochter 3 ½-jährig und der Sohn 1 ½-jährig) waren ebenfalls an die Haustüre gekommen und erwarteten mich bereits. Ihr Partner kam erst später dazu, knapp vor Interviewbeginn, da er noch mit dem Hund unterwegs war. Während des Interviews übernahm der Partner die Kinderbetreuung im oberen Stock des Hauses, was ein ungestörtes Interview ermöglichte. Erst ganz am Schluss kamen die Kinder zum Interview dazu. Während des Interviews sind dennoch die Kinder im Hintergrund zu hören. Nina G. war jedoch so in die Erzählung vertieft, dass sie keinerlei Reaktion auf die Rufe ihrer Kinder zeigte.

Bevor mit dem Interview gestartet wurde, erklärte ich Nina G. nochmals kurz den Ablauf des Interviews und forderte sie zur Erzählung wie folgt auf:

Also, wie gesagt, ich interessiere mich wirklich für die ganze Lebensgeschichte von Leuten, die einen Strassenverkehrsunfall erlebt haben. Ich lasse Sie erzählen. Ich unterbreche Sie auch nicht bei der Erzählung. Ich mache mir Notizen, nicht erschrecken, wenn ich manchmal ein bisschen konzentrierter bin auf die Notizen. Wir haben so lange wie wir haben, Sie dürfen wirklich selbst entscheiden, was Sie erzählen und wir gehen dann nachher noch auf gewisse Sachen näher ein...gut, dann dürfen Sie loslassen (persönliches Interview am 01.02.2014 mit Nina G., Z.3-9¹⁶).

Die Tatsache, dass bereits in der Eingangsfrage der Strassenverkehrsunfall erwähnt wurde, prägte die Erzählung von Nina G. sehr. So startete sie die Erzählung in der Zeit knapp vor dem Unfall und fokussierte sich auch im Gespräch auf den Unfall sowie dessen Folgen. Trotzdem kam Nina G. bei gewissen Thematiken in einen Erzählfluss und ich konnte auch viele andere Details über ihr Leben erfahren. Nach dem Interview, welches ca. 1h10min dauerte, sprach Nina G. die Situation von Strassenverkehrsoptern im Allgemeinen an. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Nina G. wusste, dass ich ebenfalls in der Fachberatung tätig bin. Ich fragte Nina G. zum Abschluss nach dem Unfalljahr und -datum. Daraufhin meinte Nina G., dass sie dieses nicht wisse. Es erstaunte mich sehr, dass sie nicht genau wusste, vor wie vielen Jahren der Unfall geschah. Sie stand auf und holte einen Ordner mit Unterlagen hervor. Nachdem sie die entsprechenden Unterlagen fand, konnte sie mir das Jahr und das genaue Datum des Unfalls nennen.

4.1.2 Präsentationsinteresse

Am auffälligsten ist die Bestrebung von Nina G., während des Interviews sich als unwissend in Bezug auf den Unfall zu zeigen. Während der Analyse des Interviews fällt auf, dass sie bestrebt ist, diese Präsentation auch sich selbst gegenüber aufrechtzuerhalten.

Des Weiteren ist bereits nach wenigen Minuten im Interview klar, dass es Nina G. wichtig ist, ihre Unschuld am Unfall zu betonen. Sie erwähnt beispielsweise, bevor sie auf den Autounfall zu sprechen kommt, dass beim Autounfall keine Drogen und kein Alkohol im Spiel waren. Diese Unschuld wird durch die Tatsache, dass sie lediglich Beifahrerin war und während des Unfalls schlief, von ihr unterstrichen. Merkwürdig jedoch erscheint, dass sie trotzdem keinerlei Wut gegenüber dem Unfallverursacher, gegenüber dem Schuldigen äussert. Erst als sie mit ihm sieben Jahre später in Kontakt trat, erzählt sie, wie wütend sie auf ihn aufgrund einer ausstehenden Zahlung ist.

Auffallend im ganzen Interview ist die permanente Darstellung von Nina G. als starke, disziplinierte sowie ehrgeizige Frau. Sie vergleicht sich dabei mit ihrem Vater, den sie als kühl und als Kämpfer bezeichnet. Sie spricht auch immer wieder männliche Vorbilder an, welche sie aufgrund ihrer Stärke und des Nicht-Jammerns sowie Nicht-Weinens bewundert.

¹⁶ Die Zitate werden nachfolgend jeweils lediglich mit dem Anfangsbuchstaben der Person, mit welcher das Interview durchgeführt wurde, gekennzeichnet sowie mit der Zeilennummer des Transkripts versehen (beispielsweise vgl. N., Z.3).

4.1.3 Lebensgeschichte

Es folgt nun die Darstellung der Lebensgeschichte von Nina G., welche in chronologischer Abfolge erzählt wird. Die folgende Darstellung visualisiert die Lebensgeschichte mithilfe eines Zeitstrahls und veranschaulicht für den Leser/die Leserin die rekonstruierte Lebensgeschichte von Nina G.

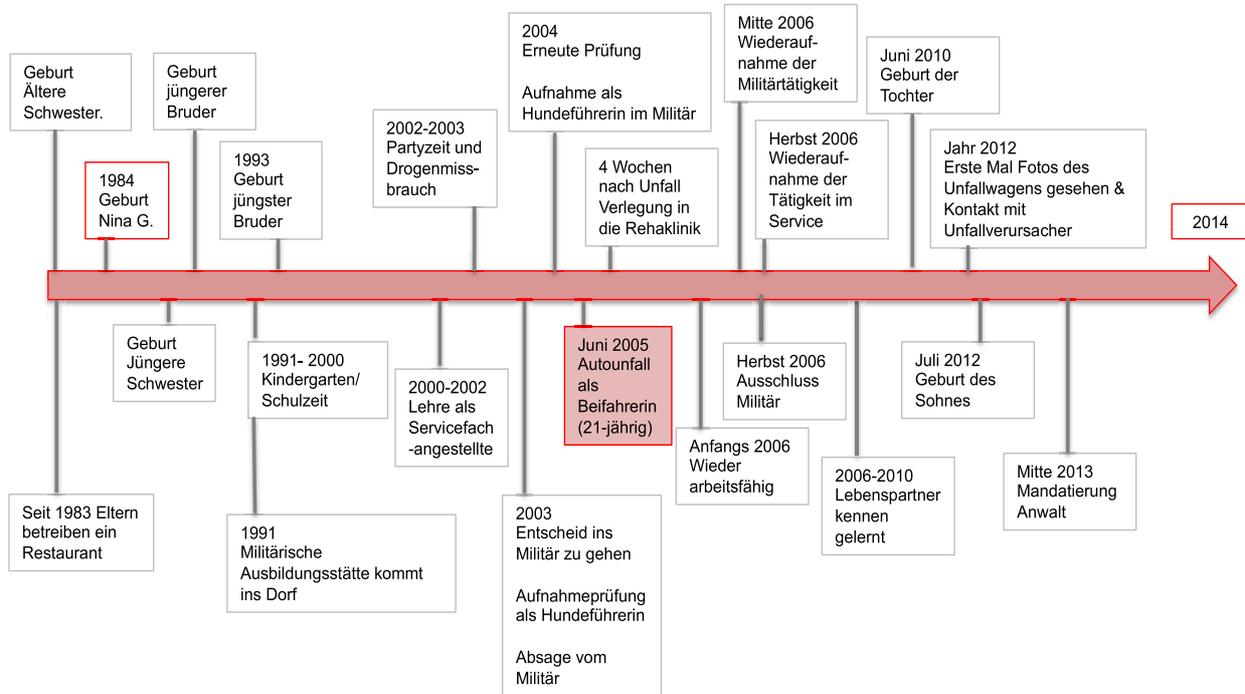


Abbildung 4: Zeitstrahl Lebensgeschichte Nina G. (eigene Darstellung)

Familienkonstellation

Nina G. wird 1984 als zweites Kind in K¹⁷ am Zürichsee im Kanton Z. geboren. Sie hat eine ältere Schwester, eine jüngere Schwester sowie zwei jüngere Brüder, wobei der jüngste Bruder elf Jahre jünger ist als sie. Ihre Eltern führen in einem kleineren Dorfteil seit 1983 ein Restaurant. Das Restaurant ist in einem grösseren Wohnhaus untergebracht und die Familie lebt in diesem Wohnhaus, oberhalb des Restaurants.

Es handelt sich um eine eher traditionelle „Beiz“, welche vor allem von Arbeitern/Arbeiterinnen in der Gegend besucht wird. Aufgrund dieser familiären Situation (Familie mit fünf Kindern) und des Restaurantbetriebs wird angenommen, dass es sich um eine Familie handelt, welche eher einen tieferen sozioökonomischen Status aufweist. Nina G. erwähnt auch, dass ihre Eltern jeweils Zimmer an Militärangehörige vermietet haben, was darauf hindeutet (vgl. Z. 608-609), dass die Familie allenfalls zusätzlich zum Restaurantbetrieb Einnahmen benötigt.

In der Haupterzählung erwähnt Nina G. nur einmal, im Zusammenhang mit einem Besuch ihrer Militärkollegen, dass ihre Eltern ein Restaurant betreiben. Dies ist sehr interessant, da die biographischen Daten aufzeigen, dass das Restaurant der Eltern im Leben von Nina G. doch eine prägende Rolle spielt(e).

¹⁷ Der Wohnort von Nina G. ist ebenfalls anonymisiert. Jegliche Ähnlichkeiten sind rein zufällig. K. ist ein kleiner Weiler einer grösseren Dorfgemeinde. K. hat heute ca. 5200 Einwohner/Einwohnerinnen (auf die Nennung der Quelle wird hier gewollt verzichtet, damit der Datenschutz gewährleistet werden kann).

Von der Kindheit sowie vom Aufwachsen erzählt Nina G. erst bei entsprechender Nachfrage und nicht von selbst. Für Nina G. scheint diese Zeit im Kontext des Interviews als weniger relevant. Die Erzählungen über die Kindheit oder das Aufwachsen bleiben auch dann sehr oberflächlich und rar.

...also ich bin bei meinen Eltern im Restaurant aufgewachsen in K. Sie haben, seit ich den- also seit ich auf d- sie haben das Restaurant schon immer gehabt. Ich bin in diesem Betrieb aufgewachsen, ich bin dort zur Schule gegangen, habe mein ganzes Umfeld dort gehabt...(vgl. N., Z.597-599)

Es fällt auf, dass sie erwähnt, dass sie in einem Betrieb und nicht in einem Elternhaus aufgewachsen ist. Möglicherweise verbindet Nina G. automatisch das Elternhaus mit dem Restaurant, weshalb sie beim Aufwachsen primär das Restaurant erwähnt, in welchem viel Betrieb (also los) sein muss.

Ansonsten wird aus der Haupterzählung nur bekannt, dass sie eine ältere Schwester hat, da sie mit dem Auto dieser Schwester den Strassenverkehrsunfall hatte. Erst als ich sie fragte, wie die Familie mit dem Unfall umgegangen ist, erwähnt sie, dass ihre Eltern fünf Kinder haben und wie ihre Geschwister damit umgegangen sind. Dabei beschreibt Nina G. ihre Geschwister als sehr heterogen.

...aber irgendwie, es ist halt jedes Kind in meiner Familie anders... (vgl. N., Z.810-811)

Über die Beziehung zu den Eltern erzählt Nina G. nichts. Sie erwähnt allerdings, dass die Beziehung zu ihrem Vater erst seit dem Unfall so intensiv und gut sei (vgl. Z.775-776). Dies gibt einen Hinweis, dass die Beziehung zwischen dem Vater und Nina G. vor dem Unfall nicht so gut war. Nina G. beschreibt ihren Vater als kühl, gefühllos und als innerlichen Kämpfer. Nina G. vergleicht sich dabei mit ihm und meint, er sei gleich wie sie (vgl. Z. 776-778). Ihre Mutter dagegen beschreibt Nina G. als sensibel und trotzdem als stark und funktionstüchtig, wenn es darauf ankommt.

Da die Familie ein Restaurant betreibt und noch fünf Kinder versorgen muss, haben die Eltern wahrscheinlich nicht viel Zeit für die einzelnen Kinder. Nina G. erwähnt in einem Nebensatz, dass sie bereits vor der Lehre im Betrieb der Eltern mithelfen muss. Somit wird sie wahrscheinlich nicht explizit von den Eltern gefördert oder unterstützt. Allenfalls muss sie auch in der Betreuung der kleineren Geschwister mithelfen.

Nina G. wird als zweites Mädchen in die Familie hineingeboren. Da die Eltern in einem ländlichen Gebiet eine traditionelle „Beiz“ betreiben, wird angenommen, dass die Eltern eher traditionellen Werten folgen. Es wird aufgrund der Familienkonstellation spekuliert, dass beim Vater möglicherweise eine Enttäuschung besteht, dass es sich bei Nina G. nicht um einen Sohn handelt. Auch die nachfolgende Schwester änderte die Tatsache nicht, dass der Vater keinen Sohn, sondern lediglich drei Töchter hat. Der Vater könnte allenfalls diese Enttäuschung auf Nina G. und ihre Schwestern bewusst oder unbewusst übertragen haben. Die Folgen könnten sein, dass der Vater vielleicht versucht, Nina G. und ihre Schwestern „männlich“ zu erziehen und zu sozialisieren¹⁸, um den fehlenden Sohn zu ersetzen.

¹⁸ Dabei werden in der Erziehung und Sozialisation die Einnahme von unterschiedlichen Rollen und Verhalten von Mädchen und Jungen erwartet. So wird angenommen, dass sich diese aufgrund der Fähigkeiten, Interessen sowie Persönlichkeitsmerkmalen unterscheiden. Dabei spricht man auch von Geschlechterstereotypen. So werden weibliche Stereotypen als „...ängstlich, sozial orientiert, warmherzig...“ beschrieben (Trautner 2006: 110). Männliche Stereotypen hingegen zeichnen sich durch Aggressivität, Ehrgeiz, Selbstsicherheit und Unternehmenslust aus (Trautner 2006: 110).

Mit dem nachfolgenden Kind, welches sein erster Sohn ist, ändert sich die Situation für den Vater sowie allenfalls auch für die Töchter. Der Vater hat seinen langersehnten Sohn bekommen. Dies könnte zur Folge haben, dass er vor allem diesem Sohn Aufmerksamkeit schenkt und dabei die Töchter weniger beachtet.

Das Restaurant der Eltern liegt in der Nähe einer militärischen Ausbildungsstätte und hat deswegen sehr viele Gäste, welche beim Militär sind. Nina G. kommt deshalb sehr früh mit Militärangehörigen in Kontakt. Für die Eltern stellen Militärangehörige wichtige Einnahmequellen dar, welche sie für das Restaurant benötigen.

Nina G. nennt sehr schnell das Militär, als sie über ihre Kindheit spricht. Dabei erwähnt sie, die Nähe des Restaurants zur militärischen Ausbildungsstätte und dass viele Militärangehörige bei ihnen zum Mittagessen kamen. Sie fügt hinzu, dass ihr damals das Militär vorgelebt wurde und sie als Kind bereits sehr von diesem fasziniert war. Sie habe bereits damals das Ziel verfolgt, irgendeinmal ins Militär zu gehen.

...Und das hat mich eigentlich schon als Kind halt sehr fasziniert und bewegt. Ist eigentlich dann immer so ein wenig mein Ziel gewesen oder sehr schnell, ich will auch ins Militär. Der Reiz ist immer gewesen, das sind immer Männer gewesen, die dort gewesen sind. Ich habe immer gesagt, es gibt auch Frauen, die das können. Es hat sicher auch damals schon Frauen gegeben, aber die sind halt nie bei uns gewesen... (vgl. N., Z.612-617)

Bereits die Kindheit wird von Nina G. mit dem Militär verknüpft. Dies zeigt die Bedeutung des Militärs im Leben von Nina G. und kann als Anfang des roten Fadens in Nina G.s Biographie gesehen werden. Es ist spannend, dass Nina G. die Geschlechterthematik erwähnt und sie erzählt, dass sie bereits als Kind den Wunsch verspürte, den Männern im Militär als Frau nachzueifern. Dies deutet darauf hin, dass im Leben von Nina G. die Geschlechterthematik eine Rolle spielt. Es ist somit davon auszugehen, dass Nina G. bereits als junges Mädchen zu Militärangehörigen aufschaut. Als junges Mädchen orientiert sie sich an männlichen Vorbildern, was sehr erstaunt. Dies könnte mit der oben genannten Hypothese im Zusammenhang stehen, dass Nina G. allenfalls von ihrem Vater nach männlichen stereotypischen Vorstellungen erzogen wird. Dies könnte eine Begründung darstellen, weshalb sie sich vom Militär, als männliche Bastion, hingezogen fühlt.

Kindergarten und Schulzeit

Nina G. geht im Ortsteil, wo sie aufwächst, ebenfalls in den Kindergarten sowie zur Schule. Sie absolviert die Primar- sowie die Oberstufe im selben Dorf. Dort besucht sie das unterste Niveau der Oberstufe¹⁹.

Nina G. lässt ihre Schulzeit im Interview praktisch aus. In der Erzählung erwähnt sie lediglich die schlechten schulischen Leistungen und präsentiert sich dabei als faules Kind, dem nichts an der Schule lag.

...ähm ich bin ein sehr faules Kind gewesen damals, was das Schulische anbelangt. Mir ist das Schulische auch nie gelegen, ich bin eine schlechte Schülerin gewesen...(vgl. N., Z.600-601)

Nina G. führt ihre schulischen Schwierigkeiten auf ihre fehlenden Bemühungen zurück. Andere Faktoren für die schlechten schulischen Leistungen schliesst Nina G. somit aus. So könnte man sich fragen, ob sie mit mehr Bemühungen (Ehrgeiz) bessere Leistungen in der Schule erreicht hätte.

¹⁹ Dabei werden drei Typen von Schulstufen zu dieser Zeit im Kanton Z. unterschieden, wobei Nina G. das unterste Niveau (Realschule) besucht.

Ausbildung

Mit 16 Jahren (2000) entscheidet sich Nina G. für eine Lehre als Servicefachangestellte. Diese Lehre dauert zu dieser Zeit noch zwei Jahre und ist im heutigen Verständnis mit einer Anlehre zu vergleichen.

Nina G. führt dazu aus, dass sie die einfachste Lehre für sich aussuchte.

...ich habe dann die einfachste Lehre für mich ausgesucht, Service. Auf dem habe ich schon immer gearbeitet bei meinen Eltern zu Hause...(vgl. N., Z.601-603)

Nina G. präsentiert sich hier als junge Frau, die sich den einfachsten Weg für eine Ausbildung aussucht. Ebenfalls wird aus dieser Schilderung klar, dass Nina G. im Betrieb der Eltern bereits vor der Lehre mithelfen muss. Dass sich Nina G. für eine Service-Lehre entscheidet, scheint auf dem Hintergrund ihres Elternhauses als nachvollziehbar. Der Restaurantbetrieb der Eltern beeinflusst sicherlich den Entscheid, diese Lehre zu wählen. Nina G. erzählt nicht sehr viel von der Lehre und dies ebenfalls erst im Nachfrageteil, was auf eine geringe Relevanz für Nina G. hinweist. Sie erwähnt hier schlechte schriftliche Leistungen sowie eine sehr gute praktische Prüfung. Nina G. fügt hinzu, dass ihr das Praktische immer sehr viel Spass gemacht hat. An dieser Stelle präsentiert sich Nina G. das erste Mal als aktive Person, welche vor allem im Praktischen gute Leistungen zeigt.

Sie kann die Lehre abschliessen. Die Lehre respektive die Arbeit als Service-Fachkraft kann dabei als eine typische „Frauen-Arbeit“ interpretiert werden. Dies widerspricht wiederum der Hypothese, dass sie sich vor allem an männlichen Vorbildern orientiert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Nina G. in einem kleineren Dorf als zweite Tochter der Familie in einem Restaurantbetrieb aufwächst. Da die Eltern stark im Restaurant engagiert sind, haben sie vermutlich nur wenig Zeit für Nina G.

Sie hat als Kind schulische Schwierigkeiten und absolviert deshalb eine gering qualifizierte Lehre im Service-Bereich, was vermutlich im Zusammenhang mit dem elterlichen Betrieb steht. Trotzdem kann Nina G. ihre Lehre erfolgreich abschliessen.

Nach der Lehre

2002 beendet Nina G. bereits ihre Lehre. Sie ist mit 18 Jahren mit ihrer Ausbildung fertig. Der Job als Service-Fachangestellte erfordert von Nina G. eine grosse zeitliche Flexibilität. Sie arbeitet sehr viel in Schichten.

Über die Zeit nach der Lehre erzählt Nina G. erst im Nachfrageteil, was darauf hindeuten könnte, dass sie nicht über diese Zeit sprechen möchte, für sie die Zeit unwichtig erscheint oder sie sich für diese Zeit allenfalls schämt. Sie berichtet kurz, vage und erwähnt Partys sowie ein intensives Leben.

...nach der Lehre bin ich ein bisschen ins Partyleben reingekommen und ähm gelebt, sehr intensiv gelebt. Ausgang und durch das, dass ich unterschiedlich gearbeitet habe, schichtweise und am Abend, wird man irgendwie so. Auch die Nacht wurde halt zum Tag und man ist direkt arbeiten gegangen... (vgl. N., Z.619-622)

Dabei präsentiert sie sich als Nachtschwärmerin und betont, dass für sie die Nacht manchmal zum Tag wurde. Diese Ausführungen bekommen erst später in Nina G.s Erzählung eine andere Bedeutung. So erwähnt sie im Zusammenhang mit der Absage des Militärs, dass sie einen Strafregistereintrag wegen Drogenmissbrauch hatte.

Nina G. beschreibt mit der Erwähnung eines intensiven Partylebens ihren Drogenmissbrauch.

Zu dieser Zeit ist das Jugendstrafrecht noch im Erwachsenen-Strafgesetzbuch integriert. Drogenmissbrauch stellt keinen Straftatbestand dar, sondern es wird damals lediglich zwischen Rauschgiftmittelkonsum, -besitz oder -handel unterschieden. Es ist schwierig zu beurteilen, aufgrund welchen Straftatbestandes Nina G. damals verurteilt wird. Jedoch kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei nicht um eine Verwarnung handelt, da ein Strafregistereintrag erfolgt.

Nina G. könnte aus verschiedenen Gründen Drogen konsumiert haben. Ein Ausprobieren von Drogen ist in der Adoleszenzphase nicht ungewöhnlich. Jedoch sprechen der Strafregistereintrag sowie die Wortwahl „Drogenmissbrauch“ gegen ein Ausprobieren von Drogen. Ein Missbrauch, wie es Nina G. nannte, impliziert einen übermässigen Konsum von Drogen²⁰. Im Service-Bereich kommt Nina G. vielleicht öfters mit Alkohol in Kontakt, wobei Alkohol häufig als Einstiegsdroge gilt. Der Übergang zu härteren Drogen oder regelmässigen Konsum von Drogen steht vielfach mit erhöhtem Stress, geringerer Unterstützung von Eltern, erhöhtem Substanzkonsum der Eltern oder mit geringer Selbstkontrolle²¹ in Zusammenhang²².

Ein hohes Bedürfnis nach starken Erlebnissen, ein tiefes Motiv der Vermeidung von Schmerz und Verletzung sowie eine geringe Abhängigkeit von Belohnung können weitere Gründe für einen frühen Konsum von Drogen sein²³. So könnte die Drogenproblematik von Nina G. auch darauf hinweisen, dass sie ein Instrument sucht, um mit schmerzvollen, traumatischen Erinnerungen in der Kindheit oder der Adoleszenzphase umzugehen²⁴. Dies würde die Hypothese, dass Nina G. unter Problemen geringer Selbstkontrolle leidet, stützen.

Nina G. meistert ihr Leben bis zu diesem Zeitpunkt ohne bekannte Probleme. Erst dann verliert Nina G. die Kontrolle über ihr Verhalten und konsumiert Drogen. Hierbei stellt sich die Frage nach dem Warum. Nina G. könnte mithilfe der Drogen versuchen aus dem Korsett der Familie (Milieu) auszubrechen oder um mehr Aufmerksamkeit seitens der Eltern/Familie zu erhalten.

Aus der Erzählung wird sichtbar, dass Nina G. mit ihrer Vorstrafe respektive mit ihrem früheren Drogenkonsum, nicht offen umgeht. Dennoch kann sich Nina G. anschliessend von den Drogen lösen und findet wieder ins Leben zurück. Deshalb muss Nina G. eine andere Möglichkeit gefunden haben, um entweder mit ihrer fehlenden Selbstkontrolle oder ihren traumatischen Erlebnissen umzugehen.

Nina G. präsentiert sich zu dieser Zeit als nicht interessiert oder beruflich engagiert und als unabhängig. Sie erwähnt, dass für sie in dieser Zeit die berufliche Zukunft im Hintergrund stand und nicht relevant war.

Die Reaktion der Eltern auf ihre Drogenproblematik erwähnt Nina G. im Interview nicht. Jedoch kann angenommen werden, dass die Eltern nicht erfreut sind, dass ihre junge Tochter eine Strafanzeige wegen eines Drogendeliktbeschlusses bekommen hat.

Nina G. bleibt ab Lehrabschluss 2-3 Jahre im Berufsleben. Aus den biographischen Daten ist nicht bekannt, dass Nina G. sich nach der Lehre vom Service-Beruf verabschiedet. Jedoch wird in der späteren Erzählung von Nina G. bekannt, dass sie vor dem Militär im Verkauf

²⁰ Nach Flammer und Alsaker (2002) ist der Weg vom Experimentieren zur Abhängigkeit nicht geradlinig (Flammer & Alsaker 2002: 317).

²¹ Im Sinne die Herrschaft oder Gewalt, die man über sich hat (Duden 2014: ¶ 2)

²² Flammer und Alsaker 2002: 317

²³ Flammer und Alsaker 2002: 317

²⁴ Denn gemäss Terr (1995) ist der Drogenmissbrauch bei Personen mit traumatischen Erfahrungen in der Adoleszenzphase weit verbreitet. Dabei wird mit Drogen versucht die eigene persönliche Kontrolle über das Unkontrollierbare wiederzugewinnen (Terr 1995: 60).

arbeitet. Sie hat sich bereits hier von ihrem Service-Job distanziert, was bedeuten könnte, dass der Service-Job (verbunden mit unregelmässigen Arbeitszeiten, keinen fixen Tagesablauf) im Zusammenhang mit dem Drogenkonsum gestanden hat.

So ist Nina G. eine junge Frau, die eine Anlehre zwar abgeschlossen hat, jedoch wegen eines Drogendelikttes eine Vorstrafe bekommt. Diese Situation ist für Nina G. sicherlich nicht einfach und es könnte durchaus sein, dass sie deswegen auch berufliche Konsequenzen erleidet.

Militär

Nachfolgend an die Partyzeit entscheidet sich Nina G. ins Militär zu gehen. Dies zeigt wieder die bedeutende Rolle des Militärs in Nina G.s Biographie. Erstaunlich ist, dass sie sich gerade nach ihrer Partyzeit entscheidet ins Militär zu gehen. Das Militär zeichnet sich durch eine klare hierarchische Struktur und grosser Anforderungen an die eigene Disziplin aus. Man nimmt klare Befehle entgegen und führt diese aus. Diese Tatsache widerspricht ihrem vorherigen Partyleben, welches durch Spass und Unstrukturiertheit geprägt ist. Sieht Nina G. in den militärischen Strukturen vielleicht eine Möglichkeit ihre geringe Selbstkontrolle zu erhöhen? Dies könnte allenfalls damit in Zusammenhang stehen, dass sich Nina G. dann auch von den Drogen lösen konnte. Die Eltern hatten aufgrund ihres Restaurantbetriebs sowie aufgrund der Familienkonstellation (fünf Kinder) nicht viel Zeit für Nina G. Sie vermisste möglicherweise die Anerkennung. Mit dem Eintritt ins Militär möchte sie allenfalls diese fehlende Anerkennung nachholen.

Die Tatsache, dass Nina G. das Militär bereits als Kind fasziniert, hat sicherlich einen zusätzlichen Einfluss auf ihre Entscheidung. Sie nimmt schon als kleines Mädchen männliche Militärangehörige als Vorbilder wahr, welchen sie gerne nacheifern möchte. Zu dieser Zeit sind Frauen im Militär noch immer die Ausnahme. Es kann durchaus sein, dass Nina G. jetzt versucht aus ihrem Frauenjob im Service loszukommen und einer männlicheren Tätigkeit nachzugehen. Sie versucht den Sohn für ihren Vater zu sein, um von ihm mehr Aufmerksamkeit zu erhalten.

Nina G. erwähnt im Zusammenhang mit dem Entscheid ins Militär zu gehen, einen Kollegen der Eltern, der sie auffordert, jetzt endlich ins Militär einzutreten. Die Eltern spielen wiederum bei diesem Entscheid von Nina G. eine Rolle und es unterstützt die These, dass die Eltern eine prägende Rolle in Nina G.s Leben spielen. Zudem wird aus Nina G.s Erzählung ersichtlich, dass ein Mann eine Rolle bei dieser Entscheidung spielt.

...und irgendwann, habe ich den alten Kollegen meiner Eltern gesehen. Dieser ist sehr hoch im Militär gewesen und der hat dann gesagt: So Nina, was macht deine Militärkarriere? Gehst du? Und dann hat es, hab ich gedacht für mich, boah ja und das mach ich jetzt... (vgl. N., Z.623-626)

Nina G. meldet sich für die Aufnahmeprüfung als Miliz-Hundeführerin an. Diese Aufnahmeprüfungen finden in der Regel ca. 4 Monate vor RS-Beginn statt. Für die Funktion als Hundeführerin im Militär müssen verschiedene Voraussetzungen gegeben sein²⁵. Auch wird daneben das Feeling für den Hund sowie das private Umfeld überprüft, damit eine artgerechte Haltung des Hundes gewährleistet werden kann. Dabei ist vermerkt, dass ein Strafregister sowie ein Betreibungsregistrauszug beim Eignungstest vorzulegen sind. Es dürfen keine Strafregistereinträge verzeichnet sein.

²⁵ wie beispielsweise körperliche Fitness, keine Allergien, gute Bewegungskoordination, Reaktions- und Konzentrationsfähigkeit, Team-, Integrations- sowie Durchsetzungsfähigkeit. Jedoch werden auch Eigenschaften wie Gewissenhaftigkeit, Leistungsmotivation und Belastbarkeit sowie intellektuelle Leistungsfähigkeit gefordert (Eigenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport - VBS 2014: ¶ 6).

Auf der Internetseite des Schweizer Militärs wird angegeben, dass von 40-50 Anwärter/Anwärterinnen nur 10-20 davon in die RS aufgenommen werden. Rund 1/3 der Absolventen/Absolventinnen des Eignungstestes sind Frauen. Jedoch absolvieren schlussendlich lediglich 15-20% Frauen die Hundeführer-RS. Frauen gehören in dieser Funktion somit klar zur Minderheit²⁶.

Nina G. führt im Interview nicht aus, weshalb sie sich gerade für die Tätigkeit als Hundeführerin im Militär beworben hat. Sie schildert lediglich, dass alle Aspiranten/Aspirantinnen für diese Funktion im Militär eine Aufnahmeprüfung machen müssen und dabei nur sehr wenige aufgenommen werden.

Dies wirft die Frage auf, weshalb sich Nina G. gerade für diese Funktion im Militär bewirbt. So viel bekannt ist, hatte die Familie nie einen Hund, weshalb die Beziehung zu Hunden nicht etwas darstellt, was Nina G. bereits seit Kindheit pflegt.

Die Arbeit mit Hunden, vor allem in diesem Bereich, erfordert sehr viel Disziplin sowie Leistungsbereitschaft. Es braucht Strenge, Autorität und grosses Durchsetzungsvermögen, damit der Hund die nötige Disziplin für diese Tätigkeit erlangt. Es gibt Nina G. die Möglichkeit im Leben die Kontrolle über etwas zu haben, sprich Kontrolle auszuüben. Dies würde wiederum die Hypothese stützen, dass Nina G. bestrebt ist, ihrem Leben mehr Kontrolle zu geben und diese auszuüben. So würde der Hund eine Art Mittel zum Kontrollerhalt darstellen. Zudem könnte der Hund die Funktion der Selbstkontrolle ausfüllen (klare Grenzen, Verantwortungsübernahme, etc.).

Nina G. geht an den Eignungstest, besteht diesen allerdings nicht. Sie erwähnt eine schriftliche Absage, welche jedoch keine Auskunft über den Grund der Absage gab. Sie berichtet von einem befreundeten Militärangehörigen, der bei der zuständigen Person nachfragte, ob es nicht trotzdem möglich wäre, sie aufzunehmen.

...der Kollege, der hat hohe Beziehungen, der hat dann denen angerufen, dem, der das entscheidet und fragte, ob er als Berufskollege und so, nicht schauen könne, dass ich gehen kann. Der Andere hat dann gesagt, äh, nein, es sei nicht möglich, ich sei aber auch selbst schuld. Weil ich habe damals einen Eintrag im Strafregister wegen Drogenmissbrauch gehabt. Hat aber niemand von diesem gewusst. Also er ist dann zu mir gekommen und hat mir das gesagt. Ja, ich habe mal geradestehen müssen für das, oder... (N., Z.632-637)

In diesem Zitat erwähnt Nina G., dass sie für ihren Fehler, den Strafregistereintrag und somit für den Drogenmissbrauch, einstehen muss. Dabei präsentiert sich Nina G. als verantwortungsvolle Person, welche auch für Fehler einsteht und Verantwortung übernimmt.

Es ist erstaunlich, dass Nina G. dies nicht voraussah als sie das Strafregister beim Eignungstest abgeben musste. Hier kann man sich fragen, ob Nina G. versuchte den Strafregistereintrag zu verheimlichen oder ob sie diesen einfach verdrängt hat.

Die zuständige Person gibt jedoch den Tipp, dass es Nina G. in einem Jahr nochmals versuchen solle, da dann der Strafregistereintrag gelöscht sei. Nina G. entscheidet sich, das Militär nicht aufzugeben. Sie lässt sich von der Absage nicht beirren und gibt das Ziel, Hundeführerin im Militär zu werden, nicht auf.

Sie benutzt dieses Jahr, um für den erneuten Eignungstest zu trainieren und zeigt sich das erste Mal sehr diszipliniert. Sie setzt alles daran, im Militär aufgenommen zu werden. Nach einem Jahr Training absolviert Nina G. nochmals den Eignungstest und besteht diesen. Sie beginnt vier Monate später die Rekrutenschule. Nina G. ist zu dieser Zeit 20 Jahre alt.

²⁶ VBS 2014: ¶ 3

...gegangen und bin dann rangekommen. Ja und so bin ich dann nachher in die RS rein...(vgl. N., Z. 642-643)

Nina G. beginnt das Interview und somit die Haupterzählung mit dem Militär. Es kann spekuliert werden, dass Nina G. sehr darauf fokussiert war, vor allem vom Autounfall zu erzählen, weshalb sie mit der Erzählung in der Zeit knapp vor dem Unfall einsetzt. Trotzdem setzt Nina G. nicht beim Unfall selbst ein, sondern beim Militär. Es kann als weiterer Hinweis gesehen werden, dass das Militär eine Schlüsselrolle im Leben von Nina G. spielt.

Sie absolviert die RS und bekommt die Möglichkeit den Grad „Wachtmeister“ zu erlangen. Diese Möglichkeit nimmt sie wahr und verdient anschliessend ihren Wachtmeister ab. In dieser Zeit entscheidet sich Nina G., ihre berufliche Zukunft im Militär zu planen. Deswegen aspiriert sie in dieser Zeit auch für das Berufsmilitär. Die Frage dabei ist, weshalb sie unbedingt im Militär bleiben möchte. Hier kann an die Hypothese angeknüpft werden, die davon ausgeht, dass Nina G. in den militärischen Strukturen eine Möglichkeit gefunden hat, ihr Leben und sich selbst besser zu kontrollieren.

In dieser Zeit wohnt Nina G. noch immer zu Hause bei den Eltern. Sie kommt meist am Wochenende vom Militär mit ihrem Diensthund nach Hause. Das heisst, dass die Eltern sie unter der Woche nicht sehen, sie lediglich am Wochenende die Zeit zu Hause verbringt.

Nina G. präsentiert sich dabei als sehr unabhängige Person. Die Eltern wissen auch nicht, wann Nina G. jeweils zu Hause ist und wann nicht. Daraus lässt sich schliessen, dass die Beziehung zwischen Nina G. und ihren Eltern zu diesem Zeitpunkt nicht sehr eng ist und die Eltern nur mässig am Leben von Nina G. teilnehmen. Allenfalls löste sich Nina G. hier von ihrem Elternhaus, weswegen die soziale Kontrolle durch ihre Eltern nur noch gering ist.

...es ist ja nichts Aussergewöhnliches gewesen, dass ich gekommen und gegangen bin. Ich habe auch nie gesagt, ich bin dann zu Hause, sondern ich bin volljährig gewesen. Ich bin dann 21 gewesen, einfach noch zu Hause gewohnt...(vgl. N., Z. 779-782)

Nina G. betont dabei ihre Unabhängigkeit und möchte aufzeigen, dass sie „nur“ noch zu Hause gewohnt und nicht mehr da gelebt hat. Trotz allem wohnt sie als 21-jährige noch immer zu Hause, obwohl sie auch hätte ausziehen können. Jedoch spricht die finanzielle Situation (geringer Lohn während des Militärs) gegen diesen Auszug.

Strassenverkehrsunfall

Nina G. ist in Bern und verdient gerade ihren Grad als Wachtmeister ab. An diesem Freitag hat Nina G. mit ihren Kollegen früher Leistungsabtreten (Freitag anstatt Samstag) und sie beschliessen auszugehen.

...wir sind am, wir haben früher Abtreten- wir haben Leistungsabtreten gehabt, glaube ich, und haben F- anstatt Samstag am Freitag nach Hause gekonnt. Und ja dann haben wir eigentlich, ein paar Kollegen haben gefunden, komm, wenn wir schon mal am Freitag nach Hause können, gehen wir doch wieder einmal in den Ausgang. Und dann sind wir am Freitag nach Hause und jeder hat sich fertig gemacht und ich bin dann den Kollegen mit dem Auto meiner Schwester im X. abholen gegangen und dann sind wir zusammen oder wir zu zweit, sind dann ins Foxi nach W. raus gefahren. Ja, wir sind dann dort im Ausgang gewesen... (vgl. N., Z.17-23)

Bei der Schilderung von Nina G. fällt auf, dass sie zuerst von mehreren Kollegen spricht und erst später erwähnt, dass sie nur zu zweit ausgegangen sind. Hierbei handelt es sich um eine grosse Strecke, die Nina G. auf sich nahm, um mit diesem Kollegen in den Ausgang zu gehen. Die Fahrt von K. über den Kanton X. bis nach W (D) dauert ca. 1h 50min und beträgt ca. 117km.

Dies stellt eine grosse Strecke dar, um nur miteinander auszugehen. Es kann spekuliert werden, dass Nina G. gerne mit diesem Kollegen etwas unternommen hat oder sich allenfalls sogar etwas davon erhoffte. Es könnten Gefühle gegenüber diesem Kollegen im Spiel gewesen sein. Auf jeden Fall wird ersichtlich, dass beim Zustandekommen des Unfalls das Militär eine Rolle spielt. So handelt es sich bei dem Kollegen, um einen Militärkollegen. Die Präsentation als Unbeteiligte scheint Nina G. in diesem Kontext als wichtig. Zudem wird ersichtlich, dass zum zweiten Mal ein Mann eine wichtige Rolle spielt.

Nina G. und ihr Kollege befinden sich danach in der Disco in W. (D). Wie lange sie sich in dieser Disco aufhalten, ist nicht bekannt. Es ist wahrscheinlich nach Mitternacht, sprich Samstagmorgen früh, als Nina G. und ihr Kollege entscheiden, sich auf den Heimweg zu machen. Dabei fährt der Kollege mit dem Auto der Schwester nach Hause. Nina G. ist Beifahrerin. Auf der Heimfahrt von W. (D), sehr wahrscheinlich in der Nähe von A., schläft der Kollege als Fahrer des Autos der Schwester ein. Der Kollege touchiert dabei etwas am Strassenrand, wobei die linke Seite des Autos stark eingedrückt wird. Nina G., als Beifahrerin, ist dabei vor allem vom Unfall betroffen und erleidet durch das Eindringen der Karosserie Verletzungen.

Nina G. macht keinerlei Ausführungen zum Unfallhergang, sondern erwähnt an dieser Stelle das erste Mal ihren Filmriss. Nina G. spricht hier von einem Filmriss²⁷ und nicht von Lücken oder von einer Amnesie. Dabei erwähnt sie kurz vorher, dass sie aufgrund von Schlafmangel während der strengen Woche müde waren. Hier fragt man sich, ob diese zwei Sachen (Müdigkeit und Filmriss) miteinander in Verbindung stehen. An dieser Stelle fügt Nina G. eine Argumentation ein, welche ihr für den Unfallhergang wichtig zu erwähnen scheint.

...ich will einfach dazu sagen, wir haben beide keinen Alkohol gehabt, wir haben beide keine Drogen gehabt. Wir sind also wirklich nüchtern gewesen und das hat ja nachher die Blutprobe und alles auch gezeigt...(vgl. N., Z.25-27)

Nina G. ist es somit wichtig klarzustellen, dass nicht Alkohol oder Drogen im Spiel waren. Sie spricht somit die Schuldthematik an. Jedoch ist der Zeitpunkt, an welchem sie diese Argumentation aufführt, ein sehr spezieller. Bevor sie überhaupt auf den Strassenverkehrsunfall zu sprechen kommt und die Interviewerin zu diesem Zeitpunkt weiss, um was für einen Unfall es sich hierbei handelt, geht Nina G. auf die Schuldthematik ein. Zudem ist auffällig, dass diese Argumentation direkt nach der Erwähnung des Filmrisses kommt. Hier kann man sich fragen, ob allenfalls der Filmriss im Zusammenhang mit Drogen oder Alkohol gestanden hat. Aus der Biographie von Nina G. wird zudem ersichtlich, dass sie in der Adoleszenzphase Drogen konsumierte. Auch hier könnte ein Zusammenhang bestehen, weshalb es für Nina G. wichtig erscheint, klarzustellen, dass sie keinen Alkohol oder Drogen konsumiert haben.

Zur Unfallnacht und wie es dazu kam, dass ihr Kollege das Auto fuhr, äussert sich Nina G. nur wenig.

...ja, so viel ich jetzt von der Erzählung her weiss, weil ich mag mich eben lustigerweise auch nicht mehr daran erinnern, wie wir zum Club raus sind. So wie der Kollege mir das erzählt hat, ist das so gewesen, dass wir abgemacht haben, dass er zuerst nach Hause- also fahren, weil wir haben ja, ich zuerst zu ihm nach Hause und von ihm aus habe ich nachher noch alleine zu mir nach Hause fahren müssen. Und dann hat er gesagt, dann fahre er doch zuerst, damit ich noch nicht fahren muss und sonst jetzt auch noch schlafen könne bis wir bei ihm seien. Er fahre. Er ist dann, ja,

²⁷ Filmriss kann gemäss Duden (2014) als einen plötzlich auftretenden Verlust des Erinnerungsvermögens gesehen werden. Zudem kann auch von einem Blackout gesprochen werden, welcher ein vorübergehender Gedächtnisverlust beinhaltet (Duden 2014a: ¶ 3).

gefahren. Ich muss dann ziemlich schnell eingeschlafen sein. Bin Beifahrer gewesen...(vgl. N., Z.27-35)

Sie schickt der Erzählung voraus, dass sie alles nur durch Erzählungen ihres Kollegen wisse, da der Filmriss bei ihr bereits vor dem Verlassen des Club begonnen habe. Nina G. weist auf ihre unbeteiligte Rolle am Unfall hin. Zudem stellt sie den Unfallfahrer hier als sehr fürsorglichen Kollegen hin, der sogar für sie das Fahren übernimmt.

Was dann Nina G. über den Unfallhergang selbst erzählt, erstaunt sehr. So fügt sie an, dass sie bis heute noch nicht genau weiss, wo der Unfall geschah und in was der Unfalllenker hinein fuhr.

...und ja, dann muss er anscheinend, ich weiss bis heute noch nicht genau wo und wo hinein er gefahren ist... (vgl. N., Z.36-37)

Leider konnten keine Unfallakten, welche den Unfallhergang genauer rekonstruieren würden, konsultiert werden. Jedoch erscheint die Tatsache, dass Nina G. noch heute nicht genau weiss, wo der Unfall und was beim Unfall genau geschah, als sehr erstaunlich. Vielleicht möchte Nina G. nicht über den Unfall sprechen und gibt sich gegenüber der Interviewerin als unwissend aus. Jedoch könnte es durchaus sein, dass Nina G. bis heute ihre Erinnerungslücken in Bezug auf den Unfall nicht mit externen Informationen füllen will. Somit wäre es Nina G. wichtig, ihre Erinnerungslücken aufrechtzuerhalten. Der Unfall stellt für Nina G. ein sehr erschütterndes und traumatisches Erlebnis dar, weshalb sie die Erinnerung daran vielleicht als Schutzmechanismus nicht zurück möchte.

In der Unfallnacht bemerkt die Mutter von Nina G., dass etwas nicht stimmt. Nina G. erzählt von diesem Erlebnis der Mutter:

...sie sei dann am Morgen um vier, sie habe die ganze Nacht ganz schlecht geschlafen und am Morgen um vier, sei sie hellwach gewesen. Sie sei auf den Balkon rausgegangen und habe gewusst, irgendetwas stimmt nicht...Hat gewusst irgendetwas stimmt nicht und sie ist wach gewesen und wach gewesen, wach gewesen. Sie hat ähm, sie ist wach gewesen, hat aber nicht gewusst, weshalb und sie hat auch keine Ahnung davon gehabt. Bis sie dann irgendwann, glaube ich, im Laufe des Sonntagabends oder so oder gar erst am Montag, ich kanns jetzt nicht genau sagen, aber, hat sie ein Telefon bekommen, dass ich im Sterben liege... (vgl. N., Z.782-790)

Mithilfe dieses Erlebnisses stellt Nina G. ihre Mutter als sehr feinführend und fürsorglich dar. Der Traum der Mutter deutet darauf hin, dass Nina G. doch eine relativ enge Beziehung zur Mutter pflegte. Jedoch erscheint die Tatsache, dass die Mutter nach diesem Erlebnis nicht selbst aktiv wurde und Nina G. suchte, als widersprüchlich.

Nina G. erwähnt bereits in der Haupterzählung, dass ihre Eltern erst am Montag über ihren Unfall informiert werden, was darauf hindeutet, dass dies für Nina G. ein wichtiges Detail darstellt. Es ist erstaunlich, dass die Eltern erst so spät informiert werden, da Nina G. zu dieser Zeit noch immer zu Hause wohnt und sie ihren Diensthund bei den Eltern hat. Jedoch weist es darauf hin, dass die Eltern zu Nina G., obwohl sie noch zu Hause wohnt, keinen engen Draht haben und nicht eng an ihrem Leben teilnehmen.

Was ebenfalls merkwürdig ist, dass Nina G. nicht erwähnt, inwiefern die Schwester über den Unfall informiert wurde. Nina G. war mit dem Auto der Schwester unterwegs und der Kollege verursacht mit dem Auto der Schwester den Unfall. Es ist kaum vorzustellen, dass die Polizei die Fahrzeughalterin nicht über den Unfall mit ihrem Auto informiert. Hier stellt sich die Frage, ob die Schwester allenfalls einfach ihre Eltern nicht informierte.

In dieser Erzählung benutzt Nina G. das erste Mal den Ausdruck „s luschtige isch gsi...“. Dieser Ausdruck scheint jedoch in die nachfolgende Erzählung überhaupt nicht zu passen. Es ist schon fast makaber, dass Nina G. diesen Ausdruck für die Schilderung der nachfolgenden Situation benutzt. Dies deutet darauf hin, dass Nina G. mit diesem Ausdruck das Unfassbare, das Surreale der Situation darlegen möchte.

Verlegung nach W.

Nina G. liegt nun im Koma und kämpft um ihr Leben. Nachdem sie zuerst im Kantonsspital Y. liegt, wird sie ins Universitätsspital W. verlegt. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass Nina G. unter sehr schweren und komplexen Verletzungen leidet, da eine Verlegung ins Universitätsspital W. bei sehr schwierigen Verletzungen vorgenommen wird.

...ja, ist jetzt ein bisschen schwer zum Erzählen, weil ich gar nichts weiss (lachen). Ja, ja, ich ich was ich dann im Nachhinein weiss, ich bin dort ja zuerst in Y. im Spital gewesen, weil das ist glaub das nächste gewesen vom Unfall her, ja es ist dann, irgendwann muss ich dann nach W. verlegt worden sein...(vgl. N., Z.60-63)

Die Eltern nehmen im Spital wiederholt eine wichtige Rolle ein. Nina G. präsentiert ihre Eltern als sehr fürsorglich, jedoch steht diesmal klar ihr Vater als Kämpfer, der Unterstützer im Vordergrund. Zum dritten Mal spielt in Nina G.s Erzählung ein Mann (hier ihr Vater) eine wichtige Rolle.

...meine Eltern haben mir erzählt, ist es für sie echt schwer gewesen. Die Ärzte haben ziemlich ein Ratespiel aus dem Unfa- also aus den Verletzungen gemacht. Nie hat sich irgendjemand dafür verantwortlich gefühlt, meinen Eltern zu sagen, was genau ist, was für Verletzungen ich genau habe. Das ist irgendwie, sie haben immer gesagt, ich sei eine Nummer gewesen von vielen und man habe eigentlich oder sie seien eine Nummer gewesen von vielen bis dann der Papi irgendwann wütend gewesen ist und gesagt hat, irgendetwas stimmt doch hier nicht und sie wollen jetzt endlich mal mit einem Arzt reden, der ihnen g- genau sagt, was ich alles habe und wie meine Chancen stehen und und ja...(vgl. N., Z. 68-75)

Nina G. stellt den Einsatz des Vaters als erfolgreich dar und die Eltern werden anschliessend über die genauen Verletzungen ihrer Tochter aufgeklärt. Dabei setzt sich der Vater auf einer Seite für Nina G. ein. Auf der anderen Seite erwähnt Nina G., dass ihr Vater sogar wütend wird und weist auf eine Aggressivität in der Situation beim Vater hin. Dabei ist auffällig, dass der Vater bemerkt, dass etwas nicht stimmt. Hier kann spekuliert werden, ob Nina G. mit dieser Aussage daraufhinweisen möchte, dass etwas an dieser Geschichte nicht stimmen kann. Nina G. erleidet beim Unfall ein schweres Polytrauma.

...ich weiss es auch vom Erzählen her(lachen): es ist, glaube ich, so gewesen, dass ich ähm Hirnverletzung- oder Schäd- Schädelbru- irgend weiss auch nicht genau, was ich gehabt habe. Dann Milz ist gerissen gewesen, die Leber ist gerissen gewesen. Ähm die Lungen sind, glaube ich, bis zu 20% gequetscht gewesen. Dann ähm sechs Rippen habe ich, glaube ich, gebrochen gehabt und die Wirbel, ein Wirbel habe ich gebrochen gehabt...(vgl. N., Z. 81-84)

Dieses geschilderte Verletzungsbild stimmt mit einer klassischen Verkehrsunfallverletzung bei einem Frontalaufprall überein. Bei ca. einem Drittel der Patienten/Patientinnen, die ein Schädelhirntrauma davontragen, sind noch andere Bereiche des Körpers verletzt. Vor allem bei schweren Autounfällen ist häufig die Brust- und Bauchregion betroffen. Dies war bei Nina G. ebenfalls der Fall. Einem Schädelbasisbruch geht meistens ein Frontalaufprall voran, wobei der Kopf des Beifahrers am Armaturenbrett aufschlägt²⁸. Bei Nina G.s Verletzungsbild kann davon ausgegangen werden, dass ein stumpfes Bauchtrauma vorliegt. Dies beinhaltet meist einen Riss der Leber und der Milz. Ein stumpfes Bauchtrauma kann sehr schnell zu

²⁸ Witte 2014: ¶3

grossen inneren Blutungen führen²⁹. Dabei ist auch der Bruch eines Wirbels eine häufige Verletzung bei Verkehrsunfällen³⁰. Aufgrund dieser Verletzungen war Nina G. lebensgefährlich verletzt.

Beim Bruch des Wirbels muss bei Nina G. operativ eingegriffen werden. Hier schildert Nina G. eine Situation, in denen ihre Eltern wieder eine wichtige Rolle spielen. Die Eltern müssen nämlich entscheiden, ob Nina G. in dieser Verfassung operiert wird oder nicht.

Die Eltern entscheiden sich trotz der Gefahren für eine Operation. Dabei ist Nina G. über diese Entscheidung sehr dankbar.

...meiner Mutter bin ich mega dankbar und meinem Vater, dass sie die Entscheidung getroffen haben, dass sie mich operieren. Weil heute sag ich, ich wäre jetzt lieber gestorben als dass ich im Rollstuhl wäre, weil ich bin ein sehr lebhafter und aktiver Mensch. Also für mich haben sie vollkommen richtig entschieden, ja...(vgl. N., Z. 94-97)

Nina G. präsentiert dabei als aktiver und lebhafter Mensch, weshalb sie sich ein Leben im Rollstuhl nicht vorstellen kann. Zudem wird die Betonung deutlich, dass ihre Eltern richtig entschieden haben. Dies scheint für Nina G. eine wichtige Feststellung zu sein.

Erste Erinnerung

Nina G. liegt jetzt in W. im Spital und ist am Aufwachen aus dem Koma. Nina G. erzählt dabei von ihrem ersten bewusst wahrgenommenen Erlebnis, als sie im Spital aus dem Bett geholt wurde.

...der erst- also das erste Erlebnis, dass ich habe, als ich zu mir gekommen bin, wo wo ich, mag ich mich erinnern, ist gewesen, als sie mich irgendwann zum Bett rausgenommen haben und auf einen Sessel gesetzt haben und mir gesagt haben, ich müsse jetzt drei Minuten in diesem Sessel drin sitzen. Und ich keine Kraft und nichts mehr hatte, ist das eine Höllenqual gewesen diese drei Minuten, Die sind mir vorgekommen, wie Stunden und zum Glück, an diesem Tag ist mein Papi dort gewesen und hat ähm ja mir zugesprochen und irgendwie ja, gesagt, ich schaffe das und es geht und ich müsse mich jetzt einfach nochmals zusammenehmen und ja irgendwie. Das ist so das Erste, an dass ich mich mag erinnern und lustigerweise mag ich mich nachher wieder lang nicht mehr erinnern (lachen)...(vgl. N., Z. 97-106)

In dieser Erzählung benutzt Nina G. das zweite Mal den Ausdruck „luschtigerwiis“. Falls die Hypothese zutrifft, stellt diese Erinnerungslücke wiederum eine Tatsache dar, welche für Nina G. nur sehr schwer verständlich und fassbar erscheint. Jedoch kann aus physischer Sicht festgehalten werden, dass Erinnerungslücken in der Aufwachphase des Komats etwas Normales darstellen. Sie erwähnt bei diesem Erlebnis die Höllenqualen, welche sie dabei erleidet. Zudem erwähnt Nina G. wieder ihren Vater. Sie präsentiert ihn als fürsorglich und als Motivator, der ihr in diesem Moment beigestanden und gut zugesprochen hat. Jedoch erwähnt sie, dass ihr Vater ihr sagte, sie müsse sich jetzt einfach mal zusammenehmen. Dies gibt Hinweise auf den Erziehungsstil und auf den Umgang zwischen Vater und Tochter. Es könnte in Zusammenhang mit dem männlich orientierten Erziehungsstil gesehen werden.

Nina G. erwähnt in dieser Situation auch das Psychische. Sie machte sich hier Sorgen, ob dies mit den Verletzungen wieder gut kommt oder nicht.

...ja und dann kommt zuerst ein bisschen das Psychische gekommen. Ja, ähm wie mach ich das- oder wie bring ich das, bring ich das wieder hin...(vgl. N., Z. 124-125)

²⁹ Wissen.de 2014: ¶1

³⁰ Schön Klinik 2014: ¶1

Nina G. spricht jedoch von einem „ane bringe“, was die Leistung für eine Genesung in den Vordergrund stellt. Sie spricht nicht davon, ob es wieder gut kommt, sondern davon wie sie dies wieder gut macht.

In Bezug auf das Zustandekommen des Unfalles, auf den Unfallhergang sowie auf die Zeit nach dem Unfall fällt im Interview auf, dass Nina G. immer wieder mit ihren fehlenden Erinnerungen argumentiert. Aufgrund ihres Verletzungsbildes kann es durchaus sein, dass Nina G. physisch bedingt unter einer Amnesie litt. Denn häufig sind nach einem Unfall Erinnerungslücken vorhanden, die sich auf den Zeitraum von einigen Minuten, Stunden oder Tagen vor dem Unfallereignis erstrecken. Man spricht in diesen Fällen von einer retrograden Amnesie. Auch nach dem Unfall, insbesondere wenn die Betroffenen längere Zeit ohne Bewusstsein sind, setzt das Gedächtnis nicht sofort wieder ein. Im Verlauf der Heilung können verlorene Erinnerungen wieder zurückkommen. Üblicherweise bleiben jedoch die letzten Sekunden vor einem Unfall sowie die Tage, die der Patient im Koma verbracht hat, verloren³¹.

Es fällt auch auf, dass Nina G. sagt, dass ihr Filmriss bereits in der Disco beginnt. Zudem erstaunt es sehr, dass sie im Interview niemals das Koma als Argumentation für die fehlenden Erinnerungen aufführt. Es kann spekuliert werden, ob bei Nina G. nicht nur physische Gründe (in Folge des Hirn-Schädel-Traumas) vorliegen, sondern eventuell auch Dissoziationen³² bei Nina G. eine Rolle spielen. Dabei muss die Fähigkeit zur Dissoziation erlernt sein. Wenn Nina G. hier einen Teil des Abends respektive des Unfall dissoziiert, dann kann man daraus schliessen, dass Nina G. bereits vor dem Unfall in belastenden Situationen dieses Verhalten zeigte³³. Dies stellen allenfalls Hinweise dar, dass Nina G. in der Kindheit oder Adoleszenzphase traumatische Erlebnisse erlebte. Dies würde heissen, dass der Unfall kein erstmaliges Trauma, sondern ein erneutes Trauma darstellen würde³⁴. Jedoch muss man hier sagen, dass diese Tatsache nicht explizit im Text bestätigt werden kann, da keine Erwähnungen von Nina G. in diesem Zusammenhang fallen. Somit bleibt es lediglich eine Hypothese, die im Hinterkopf bleibt.

Vor allem auffallend ist die Tatsache, dass Nina G. im Interview für die Erinnerungslücken immer den Ausdruck „...ich mag mi nöd erinnere...“ benutzt. Dabei spricht sie im Interview niemals von nicht erinnern *können*. Sicherlich muss dabei berücksichtigt werden, dass im Schweizerdeutschen „ich mag mi nöd“ nicht gleich zu setzen ist wie mit dem Hochdeutschen „mögen“. Es kann als etwas zwischen können und mögen verstanden werden. Trotz allem erstaunt es sehr, dass Nina G. nie davon spricht, nicht imstande zu sein sich zu erinnern. Des Weiteren zeigen sich andere Merkwürdigkeiten im Zusammenhang mit ihrem Filmriss. Die Bemerkung von Nina G., dass sie bis heute nicht weiss, wie der Unfall geschah, deutet darauf hin, dass die Erinnerungslücke für Nina G. nicht als Belastung wahrgenommen wird, sondern sie diese als Instrument für den Umgang mit dem Unfall benutzt. Diese Annahme wird im Interview dann von Nina G. im Zusammenhang mit psychischen Problemen selbst erwähnt.

...vielleicht auch nur, dass ich keine Erinnerungen gehabt habe, habe ich kein Empfinden gehabt, stört es mich, belastet es mich. Irgendwie ist einfach nichts da gewesen...(vgl. N., Z. 238-240)

³¹ Neurologische Klinik Westend 2014: ¶ 1

³² Gemäss Fiedler (2008) können Dissoziationen „... als eine mehr oder weniger strukturierte Separation mentaler Prozesse aufgefasst werden, die zuvor in die ganzheitliche Wahrnehmung integriert waren (Fiedler 2008:54).

³³ Terr (1995) zeigt auf, dass somit wiederholte traumatische Erlebnisse erforderlich sind, um Dissoziationen auszulösen (Terr 1995: 112).

³⁴ Gemäss dem Trauma-Typ II nach Terr 1995: 112

Dies gibt ein weiteres Indiz dafür, dass Nina G.s Erinnerungslücken einen guten Zweck erfüllen und sie nicht versucht, die Erinnerungslücken zu füllen.

Nina G. liegt nun schwer verletzt im Spital. In dieser Situation sieht sie ihren Diensthund als die grösste Motivation. Sie fühlt sich für ihn verantwortlich. Sie stellt die Situation so dar, dass nur *sie* mit diesem Hund umgehen kann. Sie erwähnt sogar, dass der Hund eingeschläfert werden würde, wenn sie nicht nach Hause geht. Nina G. stellt dabei dar, dass sie eine enge Beziehung zum Hund pflegt. Jedoch erwähnt sie im ganzen Interview niemals den Namen ihres Hundes. Sie spricht dagegen von ihrem „Diensthund“. Dies lässt eine enge Beziehung zu ihrem Hund als Widerspruch erscheinen. Es deutet darauf hin, dass nicht unbedingt eine emotionale Bedingung zum Hund bestand, sondern dieser eine andere, für Nina G. jedoch wichtige Funktion einnimmt (Schutz? Kontrollinstrument?).

Während des Spitalaufenthaltes beginnt Nina G. schon mit verschiedenen Trainings. Sie präsentiert sich dabei als sehr ehrgeizig und diszipliniert³⁵. Dabei erwähnt sie, dass man Schmerzen wieder vergisst. Stellt das Vergessen für Nina G. eine Form des Umganges mit Schmerzen und Leid dar? Spricht Nina G. hier eine bekannte Bewältigungsstrategie an, dass sie bereits oft zuvor Schmerzen vergessen hat? Dies wiederum verweist auf die Hypothese, dass der Unfall für sie nicht das erste traumatische Erlebnis darstellt.

Nina G. schildert die Situation eines Trainings mit einem Stuhl detaillierter. Nina G. unterstreicht damit die Selbstpräsentation als disziplinierte und motivierte Person und fügte am Schluss noch hinzu, dass die Ärzte meinten, dass sie mit ihren Leistungen schon fast ein Wunder vollbrachte.

Unfallfahrer

Der Kollege, der den Unfall verursacht, bleibt beim Unfall unverletzt. Nina G. spricht über den Unfallfahrer erst zu einem viel späteren Zeitpunkt. Bis dahin ist im Interview unklar, inwiefern der Unfallfahrer verletzt ist. Sie erwähnt, dass er sie lediglich einmal im Spital besucht. Hierfür führt Nina G. diverse Gründe auf, weshalb dies für sie in Ordnung ist.

...ich habe ihm damals aber auch gesagt, es sei für mich ok. Ich wisse, er ist nicht schuldig, also nicht schuldig, er er könne eigentlich nichts dafür und er hat es nicht extra gemacht und er müsse sich kein Gewissen machen und er solle sich nur melden, wenn er das will. Wenn er nicht will oder wenn es für ihn zu viel ist, versteh ich das und akzeptiere das. Ich ja, es ist dann noch, als ich zu Hause gewesen bin, noch darum gegangen, um ihn anzuzeigen wegen Körperverletzung oder was auch immer. Ich habe auf das alles verzichtet, weil ich gefunden habe, er ist gleich alt wie ich und er ist genügend bestraft mit dem Gedanken oder der ganzen Erfahrung, überleb ich oder überleb ich nicht und und das ganze Gewissen und habe sein Leben nicht zerstören wollen... (vgl. N., Z.388-397)

Die Aussagen von Nina G. beinhalten dabei auch etwas Moralisches. Nina G. präsentiert sich als sehr tolerante und vor allem vergebungsvolle Person. Es fällt auf, dass Nina G. keinerlei Wut gegenüber dem Unfallverursacher äussert. Dies ist erstaunlich, da er den Unfall verursachte und nur sie alleine dabei schwer verletzt wurde. Obwohl Nina G. wegen diesem Kollegen ihren Lebensraum aufgeben musste, äussert sie keinerlei Schuldzuweisungen in Bezug auf den Unfall. Sie versucht ihn in Schutz zu nehmen. Dies unterstützt die Hypothese, dass Nina G. allenfalls Gefühle für den Kollegen hegt(e) und deshalb ihn in dieser Sache in Schutz nimmt. Es ist ersichtlich, dass wiederholt die Schuldthematik

³⁵ Als Disziplin wird das Einhalten von bestimmten Vorschriften und vorgeschriebenen Verhaltensregeln verstanden. Zudem wird Disziplin für das Beherrschen des eigenen Willens, der eigenen Gefühle und Neigungen benutzt, um bestimmte Ziele zu erreichen (Duden 2014b: ¶1).

bei Nina G. im Vordergrund steht. Dies stellt somit eine Wichtigkeit für Nina G. im Zusammenhang mit dem Unfall dar.

Über den familiären Umgang mit dem Unfall erzählt Nina G. erst auf meine Nachfrage. Sie erwähnt in der Haupterzählung zwar oft die Eltern, respektive vor allem ihren Vater, jedoch nicht ihre Geschwister oder die Mutter.

...mein Papi ist halt einfach, ja, es ist auch ein Wunder gewesen, er ist anscheinend so viel bei mir im Spital und anscheinend nächtelang, so wie sie es erzählt haben, bei mir im Spital gewesen und haben ja weiterarbeiten müssen. Sie haben das Geschäft offen gehabt oder sind verantwortlich gewesen für das Geschäft... (vgl. N., Z.797-800)

Nina G. schildert den Umgang der Familienmitglieder mit dem Unfall als sehr verschieden. Wieder beginnt Nina G. mit Ausführungen über ihren Vater und erwähnt, dass er sehr viel im Spital war. Nina G. erwähnt, dass dies ein Wunder sei, da er ja noch das Geschäft führen musste. Dies lässt weiter bestätigen, dass die Beziehung zwischen den Eltern (und vor allem dem Vater) und Nina G. vor dem Unfall nicht sehr gut und eng war. Zudem zeigt es auch, dass der Vater aufgrund seines Geschäftes nicht viel Zeit für sie hat.

Wie die Mutter mit dem Unfall umgeht respektive, wie die Mutter sie nach dem Unfall unterstützt, erwähnt Nina G. ebenfalls, jedoch nicht so bewundernd wie für den Vater. Mit dem Unfall erhält Nina G. von ihren Eltern die volle Aufmerksamkeit.

Es ist ersichtlich, dass Nina G. nach ihrem Unfall von ihren Eltern unterstützt und umsorgt wird. In Bezug zu den Geschwistern erzählt sie vor allem von ihrem Bruder, der sie nie im Spital besuchen kommt.

...sie sind mich alle besuchen gekommen, bis auf mein einen Bruder nicht. Er ist nie gekommen. Er ist, nehme ich ihm gar nicht übel, weil ich weiss, wie er ist, er er er hat getra- er hat das für sich ausgemacht und hat halt, er ist einfach so. Es ist ok für mich gewesen. Es ist, ich habe eine sehr, eine intensive sehr enge Beziehung zu diesem Bruder...(vgl. N., Z.805-809)

Ihr jüngerer Bruder kommt sie nie im Spital besuchen und sie äussert, dass sie mit ihm die engste Beziehung pflegt. Diese Aussage widerspricht sich. Nina G. fügt auch an, dass sie ihm deswegen nicht böse ist, da sie einfach wisse, wie er ist. Auch hier präsentiert sich Nina G. als tolerante und verständnisvolle Person, die nicht auf ihren Bruder, der sie nie besuchen kommt, wütend ist.

Aufklärung über den Unfall

Die Eltern informieren Nina G. nicht voll und ganz über den Unfall, sondern versuchen nur so viel wie nötig zu erwähnen. Dabei erzählt Nina G. ein Erlebnis, als es darum ging ihre Stirn nochmals zu operieren. In dieser geschilderten Situation wird ersichtlich, dass die Eltern bewusst Nina G. gewisse Tatsachen vorenthalten haben. Nina G. stellt dabei ihre Eltern in dieser Situation als Beschützende dar, welche sie in diesem Moment vor dem Anblick einfach schützen wollen. Nina G. erwähnt auch, dass sie immer wieder nachfragte, was für Narben sie am Brustkorb oder am Kopf habe. Jedoch hätten ihre Eltern ihr nur stückchenweise Informationen geliefert.

...und das ist jetzt etwas, das ähm, das meine Eltern mich, glaube ich, einfach irgendwie schützen wollten und darum auch nicht genau gesagt haben, was ich habe oder wie viel, dass es ist...(vgl. N., Z.668-670)

Nina G. war zu diesem Zeitpunkt 21-jährig und berechtigt, über die Operationen und Verletzungen aufgeklärt zu werden. Die Tatsache, dass sie von den Ärzten nicht über ihren Gesundheitszustand aufgeklärt wird, erstaunt. Ob hier allenfalls noch Nachwirkungen des Komas und Gedächtnisschwierigkeiten vorhanden waren, kann spekuliert werden.

Dabei präsentiert sich Nina G. als Unwissende, welche von den Aussenstehenden nicht informiert wird. So führt sie aus, dass niemand sie über den Unfall aufgeklärt hat (vgl. Z.659). Die Frage dabei ist, ob nicht Nina G. auch ein Interesse hatte, dass sie nicht aufgeklärt wird.

Trotz allem wird sichtbar, dass nicht offen über den Unfall sowie deren Belastung für Nina G. in der Familie umgegangen und gesprochen wird. Dabei führt ein „nicht reden“ zur Unterdrückung der Gedanken und schliesslich fördert es das Verdrängen von traumatischen Situationen (Terr 1995: 73). Dies könnte dazu führen, dass Nina G. ihre Erinnerungslücken zu dieser Zeit nicht schliessen kann.

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang auch eine Erzählung von Nina G. In der Nachfragephase erwähnt sie, dass ihre Eltern einen Anruf der Organisation RoadCross bekamen, welche ihnen Hilfe und Unterstützung angeboten hatten. Jedoch schlägt die Mutter die Hilfe aus, da sie der Auffassung ist, dass sie dies alleine schaffe. Zudem können die Eltern respektive ihre Mutter noch auf die Unterstützung des Bekannten, der im Militär ist, zählen. Dies kann im Zusammenhang mit der möglichen Einstellung der Familie stehen. Dies könnte die Auffassung widerspiegeln, dass die Familie allgemein sehr skeptisch gegenüber Hilfe von Aussen ist und die Meinung vertritt, dass sie alles alleine schaffen muss.

Die Eltern zeigen diese Haltung eventuell auch gegenüber ihrer Tochter Nina in dieser Situation. Somit könnte sich die Haltung des Elternhauses auf die Bewältigung des Unfalles bei Nina G. auswirken.

Nach vier Wochen Verlegung in die Rehaklinik T.

Nina G. wird nach einer gewissen Zeit in die Reha-Klinik T. verlegt. Die Reha-Klinik in T. wird von einer grossen Schweizerischen Unfallversicherung betrieben. Jedoch erzählt Nina G., dass sie sich gegen einen Aufenthalt in der Reha-Klinik wehrte. Sie will nach Hause, was jedoch nicht erlaubt wird.

Nina G. wird in die Reha-Klinik in T. verlegt und absolviert dort ein straffes Trainingsprogramm. Sie beschliesst, so viele freiwillige Therapien zu besuchen, wie möglich.

Nina G. präsentiert sich dabei als sehr motiviert und erzählt, dass mit diesem Trainingsprogramm ihr Ehrgeiz geweckt wurde. Nina G. versucht in dieser Situation sich wieder sehr diszipliniert zu verhalten und möglichst alle Therapien zu besuchen. Ein solcher ausgefüllter und stark durchstrukturierter Tag kommt Nina G. entgegen. Dies erinnert stark an den militärischen Alltag, der sich ebenfalls stark strukturiert zeigt. Bereits vor dem Militär zeigte Nina G. viel Disziplin, sie trainierte für die erneute Aufnahmeprüfung.

In dieser Reha-Klinik sind sehr viele Unfallopfer jeglicher Art hospitalisiert. Diese Personen weisen dabei sehr unterschiedliche Verletzungsbilder auf. Nina G. nimmt diese Unterschiedlichkeit vor allem in den Gemeinschaftsräumen wahr. Sie erzählt von den Personen, die es viel schlimmer erwischte als sie. Sie erwähnt dabei entstellte Personen oder Personen, die Gliedmassen verloren haben.

...ich habe mir immer gedacht, wenn ich hier raus gehe, geht es mir wieder gut. Ich kann laufen oder ich werde wieder laufen können, ich werde wieder für mich ein normales Leben „eigenermassen“ haben können oder ich habe das Gefühl gehabt, es gibt mir kein Recht zu jammern und mich zu beklagen über, weil mir wird es wieder gut gehen und diesen nicht... (vgl. N., Z. 187-192)

Dabei vergleicht sie sich mit diesen Personen und stellt fest, dass sie in einer besseren Ausgangslage ist. Sie leitet davon ab, dass sie kein Recht zu jammern hat. Hier kann ein Zusammenhang zwischen der familiären Einstellung, keine Hilfe von Aussen anzunehmen

und sich stark zu zeigen, bestehen. So könnten die Eltern implizit von Nina G. gefordert haben, dass sie sich stark zeigen muss und keine Schwäche wie Jammern zulassen darf. Hier drückt sich eventuell wiederum die männliche Sozialisation durch. Zudem präsentiert sie sich erneut als ehrgeizige Person, welche über Ansporn verfügt.

Nina G. lernt in der Reha einen älteren Mann kennen, der durch einen Unfall im Rollstuhl sitzt. Sie bewundert diesen Mann sehr, da er trotz des Rollstuhls nicht aufgibt und positiv denkt. Es ist ein Mann der nicht weint, nicht jammert, sich also stark zeigt.

Auffallend ist, dass wiederum ein Mann in Nina G.s Biographie eine wichtige Rolle spielt. Nina G. verbindet mit diesem Mann sehr viele positive Eigenschaften, wie Stärke, Optimismus und Zufriedenheit. Dies stellt eine Verbindung zum biographischen Weg von ihr dar. So versucht Nina G. immer wieder sich sehr diszipliniert, optimistisch und stark zu zeigen und sich dabei an männlichen Vorbildern (Vater, Militärkollegen, etc.) und Verhalten (selbstdiszipliniert, stark) zu orientieren. Der ältere Mann in der Reha, der keine Schwäche zeigt, passt perfekt als Vorbild ins Nina G.s Schema.

Im Gegensatz beschreibt Nina G. ihre Zimmernachbarin als nicht positiv. Sie erwähnt, dass ihr Verhalten sie anwiderte, was sie fast nicht ertragen konnte. Sie beschreibt dies als weiteren Grund, weshalb sie so schnell wie möglich die Reha verlassen wollte.

Nina G. beschreibt die Zimmernachbarin als schwach und jammernd. Auffällig ist, dass sie ihre Mutter ebenfalls als sehr sensibel beschreibt. Zudem erwähnt Nina G. noch eine Kollegin, welche ihr Kleider in die Reha bringt, da sie sechs Kilogramm abgenommen hat. Dies gibt Hinweise darauf, dass Nina G. Frauen als feinfühlig und fürsorglich, jedoch auch als schwach sieht. Wobei die Männer in Nina G.s Leben bis jetzt als starke, unabhängige und erfolgreiche Personen dargestellt werden. Interessant erscheint dabei die Tatsache, dass Nina G. selbst eine Frau ist.

Nina G. erzählt in der Haupterzählung relativ viel über ihre Bemühungen, wieder fit zu werden. Sie schildert ihre Therapien und ihre Anstrengungen gesundheitlich wieder zu genesen. Dabei erwähnt sie auch das erste Mal ihre Hirnverletzungen sowie deren Folgen. Sie kann beispielsweise alltägliche Sachen wie Fahrplanlesen nicht mehr bewältigen und muss alles zuerst wieder erlernen. Diese Schilderungen weisen nochmals darauf hin, wie schwer das Schädelhirntrauma bei Nina G. war. In diesem Zusammenhang erzählt sie das zweite Mal von psychischen Belastungen. Jedoch geht Nina G. nicht sehr detailreich auf diese Belastungen ein.

...und das Gehirn hat einfach immer ein Loch gehabt und es ist einfach nicht gegangen und ich, glaube ich, das ist auch das was am meisten...einem zu schaffen macht und einem ähm psychisch belastet, dass man eigentlich mehr weiss... man hat alles gekonnt, aber jetzt geht es einfach nicht mehr und irgendwie, ja ich verstehe dann nicht brr weshalb geht es nicht mehr...(vgl. N., Z.213-217)

Dabei spricht Nina G. an, dass sie diese Leere in Bezug auf ihre Erinnerungen nicht verstand. Hier präsentiert sie sich wieder als Unwissende, welche dank der Erinnerungslücken keine Belastung verspürt.

Nina G. erwähnt im Zusammenhang mit ihrem Reha-Aufenthalt die grösste Freude, welche ihr die Familie machte. Sie bringen nämlich ihren Diensthund mit in die Reha und ermöglichen Nina G. mit ihm draussen im Rollstuhl viel Zeit zu verbringen.

Sie schildert diese Situation als schöne und intensive Zeit. Diese Schilderungen machen deutlich, welche Bedeutung der Hund für Nina G. hat.

Am Anfang des Reha-Aufenthaltes ist Nina G. auf den Rollstuhl angewiesen. Jedoch darf sie, wenn sie wieder laufen kann, am Wochenende nach Hause.

In diesem Zusammenhang erwähnt Nina G. das Autofahren. Die Ärzte und das Umfeld meinen, es könnten Schwierigkeiten beim Autofahren auftauchen. Sie bieten ihr dafür Beruhigungsmedikamente an. Dies gibt Hinweise, dass sich die zuständigen Ärzte Sorgen um die Bewältigung des Unfalles bei Nina G. machen sowie davon ausgehen, dass beim Autofahren bei Nina G. Flash-Backs³⁶ auftreten könnten. Sie vermuten somit, dass die Erinnerungen an den Unfall beim Einsteigen ins Auto wieder auftauchen, was gegen eine physisch bedingte Amnesie spricht.

Nina G. betont im Interview, dass sie solche Medikamente immer abgelehnt hat und erwähnt, dass man ihr auch Antidepressiva geben wollte. Nina G. führt zwei Gründe auf, weshalb sie diese nicht brauchte. Einerseits erwähnt sie hier ihre fehlenden Erinnerungen. Für sie ist klar, keine Erinnerungen zu haben bedeutet keine Empfindungen und somit keine Belastung zu haben. Dies scheint auch für die Ablehnung der Antidepressiva eine gute Begründung zu sein. Somit rückt die Hypothese, dass Nina G. ihre Erinnerungslücken als Schutzmechanismus gegenüber dem belastenden Abend des Unfalls nicht füllen möchte, in den Vordergrund. Dabei spielt es keine Rolle, inwiefern nun die Erinnerungslücken physisch oder psychisch in Form von Dissoziationen hervorgerufen werden. Wichtig erscheint die Tatsache, dass Nina G. der Meinung ist, dass sie besser (ohne psychische Probleme) mit den Erinnerungslücken leben kann als wenn sie mehr über den Unfall weiss. Es ist ihr wichtig, sich als unwissende und als nichtbelastete Person darzustellen.

Zudem führt Nina G. in diesem Zusammenhang auch ihre Stärke wieder auf, welche ihr ermöglicht den Unfall selbst zu verarbeiten.

...weil ich finde, vielleicht auch nur, dass ich keine Erinnerungen gehabt habe, habe ich auch kein Empfinden gehabt, stört es mich, belastet es mich. Irgendwie ist einfach nicht mehr da gewesen, von dem her habe ich auch gefunden, ich will das nicht nehmen, weil ich immer gefunden habe, ich bin genug stark zum das selber verarbeiten (schniefen). Das ist dann auch so gewesen, ich habe nichts genommen... (vgl. N., Z. 238-242)

In dieser Situation präsentiert sich Nina G. als starke Persönlichkeit, die auf keine Hilfe von Aussen angewiesen ist. Diese Schilderungen können auch im Zusammenhang mit dem kennengelernten Mann in der Reha gesehen werden. Nina G. bewundert diesen sehr, da er nicht jammert oder weint. Allenfalls möchte Nina G. diesem Mann nacheifern. Nina G. zeigt sich als Person, die sich „zusammennimmt“, nicht jammert und selbst genug stark ist, den Unfall zu verarbeiten. Diese Haltung deckt sich mit der geschilderten Haltung der Eltern, die ebenfalls nach dem Unfall der Meinung sind, dass sie alles alleine schaffen, obwohl die Mutter fast am Unfall zerbricht. Dabei fällt auch auf, dass Nina G. sagt, dass sie keine Medikamente nehmen will. Sie stellt sich als selbstbestimmte Persönlichkeit dar, die dank ihrer Stärke keine Medikamente oder externe Hilfe beim Verarbeiten benötigt.

Besuch der Militärkollegen³⁷

Am zweiten Wochenende darf Nina G. bereits das erste Mal nach Hause. Sie erwähnt in dieser Situation wiederum ihren Vater.

³⁶ Zu Flashbacks hält Fiedler (2008) folgendes fest: „Werden Betroffene später mit Reizen konfrontiert, die während eines Traumas gegeben waren, können alle diese peritraumatischen Reaktionen erneut (...) posttraumatisch und „flashbackartig“ wieder ausgelöst werden“ (Fiedler 2008: 84).

³⁷ Hier wird bewusst auf eine gendergerechte Schreibweise verzichtet, da Nina G. im Interview nur von ihrem männlichen Militärkollegen spricht.

...und mein Papi hat mir auch versprochen, er trage mich rauf und wieder runter, wenn ich nach Hause kann. Das sei gar kein Thema und so ist's dann auch gewesen, ich durfte nach Hause...(vgl. N., Z.246-248)

Ebenfalls wird der Vater von Nina G. hier als fürsorglich und engagiert dargestellt. Es ist auffällig, dass nur der Vater bei diesem Erlebnis bei Nina G. eine wichtige Stellung einnimmt.

Nina G. erwähnt nochmals eine Überraschung während ihrer Reha-Zeit. Sie erzählt, dass ihre Militärkollegen ihren Gruppenausflug ins Restaurant ihrer Eltern verlegten. Sie hat so die Möglichkeit, alle wiederzusehen. Bei den Schilderungen von Nina G. schwingen freudige Erinnerungen mit. Gegen Ende der Schilderung wird jedoch klar, dass dieser Moment für sie auch schwierig und vor allem traurig ist. Sie schildert, dass sie gesehen hat, wie ihre Kollegen im Militär weitergekommen sind. Es scheint so, dass hier Nina G. das erste Mal bewusst wird, welche schwerwiegenden Folgen der Unfall für sie hat.

Nach dieser Schilderung fügt Nina G. resigniert hinzu, dass das Militär ihr Traumberuf war.

...ja, man muss sagen, die, das Militär ist mein Traumberuf gewesen. Es ist das gewesen, was ich für das Leben habe machen wollen. Ich habe auch aspiriert für Berufsmilitär. Ja, als ich gewusst habe, dass wird nie mehr so sein, als- das ist, glaube ich, das Schlimmste ei- auch heute noch ja (Tränen laufen ihr über das Gesicht). Sorry ja... (vgl. N., Z.263-267)

In diesem Moment laufen Nina G. die Tränen über das Gesicht. Dabei spricht Nina G. in Vergangenheitsform, was darauf hindeutet, dass heute das Militär nicht mehr ihren Traumberuf darstellt. Zudem erwähnt sie auch wie schlimm das Aufgeben des Militärs für sie ist. Für Nina G. platzt der Traum einer Militärkarriere. Der Gefühlsausbruch zeigt, welche Stellung das Militär für Nina G. einnimmt. Nicht bei der Schilderung der körperlichen Verletzungen oder beim Unfall selbst bricht Nina G. in Tränen aus, sondern bei der Erwähnung des Militärs.

Prognose

Die Ärzte prognostizieren Nina einen zweijährigen Heilungsverlauf, bis sie wieder voll im Berufsleben bestehen kann. Nina G. lässt sich auch mit einer solchen langwierigen Prognose nicht fallen, sondern zeigt Optimismus. Sie akzeptiert die Prognose nicht.

Sie erzählt davon, dass ihr Kopf dies nicht zugelassen habe. Nina G. zeigt sich als sture und ehrgeizige Persönlichkeit. Sie schafft es die Reha-Klinik bereits nach einem Monat wieder zu verlassen, obwohl die Ärzte ihr prognostiziert haben, sie sei mindestens ein paar Monate in der Reha-Klinik. Dies bestätigt die Selbstdisziplin (im Sinne der Beherrschung des eigenen Willens, um das Ziel, möglichst schnell gesund zu werden, erreichen zu können) und der Wille von Nina G. möglichst schnell wieder ins normale Leben zurückzukehren.

Als Nina G. von der Zeit in der Reha-Klinik erzählt, erwähnt sie auch ein Erlebnis mit einer Frau, die sie in der Reha angerufen hat. Die Schilderung dieses Erlebnisses beginnt wiederholt mit dem Ausdruck „Luschtige isch...“. Falls die Hypothese zutrifft, beginnt hier wiederum ein Erlebnis für Nina G., welches sie als unfassbar empfindet.

Nina G. wird innerhalb der Reha-Zeit von einer Frau angerufen, die im Universitätsspital für eine Nacht ihre Zimmernachbarin war. Nina G. war damals noch immer im Koma und wurde aufgrund von Platznöten auf der Intensivstation für eine Nacht auf die normale Station verlegt. Diese Frau, welche in diesem Zimmer war, bekam die ganze Situation um Nina G. damals mit. Nina G. wurde am nachfolgenden Tag wieder auf die Intensivstation verlegt. Da sich diese Frau grosse Sorgen machte, ob Nina G. dies überlebte, bemüht sie sich ihre Nummer herauszufinden und meldet sich bei Nina G. nun telefonisch.

Diese Frau erzählt Nina G., wie schlimm es um sie stand, wie sehr ihr Vater an ihrem Bett weinte und ihr gut zuredete.

...und dort habe ich dann eigentlich, das das sind so Sachen, die man dann realisiert, wie schlimm, dass es eigentlich gewesen ist, weil ich bin mir nie bewusst gewesen, wie schl- wie knapp oder wie schlimm, dass es gewesen ist...(vgl. N., Z. 707-710)

Nach den Schilderungen dieses Erlebnisses, bilanzierte Nina G., dass es ihr erst damals bewusst wurde, wie schlimm es um sie stand. Diese Ausführung zeigt, dass Nina G. sich nicht bewusst war, dass sie wirklich nur knapp den Unfall überlebte. Wiederum wird ihr Vater in der Erzählung erwähnt, was weiter die Wichtigkeit des Vaters im Heilungsprozess nach dem Unfall unterstreicht.

Nach einem Monat die Reha verlassen und nach zwei Wochen Start im Berufsleben

Nina G. kann dank ihres grossen Willens und Einsatzes nach einem Monat die Reha-Klinik wieder verlassen. Nach zwei Wochen beginnt sie bereits mit einem kleinen Pensum zu arbeiten. Es wird mit dem alten Chef, bei welchem sie vor dem Militär gearbeitet hatte, eine Vereinbarung getroffen. Nina G. kann bei ihm einen beruflichen Wiedereinstieg machen. Zuerst arbeitet Nina G. nur wenige Stunden, dann immer mehr. Sie erzählt dazu, dass ihr Chef diesen Wiedereinstieg ermöglichte. Auffällig auch hier wieder, dass wiederum ein Mann eine wichtige Rolle spielt. Nina G. erwähnt in diesem Zusammenhang ihren Ehrgeiz, wieder so schnell wie möglich normal angestellt zu werden. Der Chef hat Nina G. dann nach einer Wiedereinstiegszeit normal angestellt und sie ist nach 6 Monaten wieder ganz arbeitsfähig.

...von diesen zwei Jahren Pausen, die sie mir gesagt haben, ist es ein halbes Jahr gewesen und dann bin ich wieder am Arbeiten gewesen... (vgl. N., Z.316-317)

Nina G. erzählt nicht viel über diese Zeit, als sie bei ihrem alten Chef wieder angestellt ist. Sie erwähnt, dass sie noch immer mit dem Lastenheben aufpassen musste, da sie noch ein Metall im Rücken hat. Zudem erwähnt sie, dass sie sich dann einen Hausarzt suchen musste, der sie bei ihrem Heilungsprozess kontrolliert und begleitet. Diesen Hausarzt findet sie durch eine befreundete Physiotherapeutin, welche ihr diesen empfohlen hat. Interessant bei diesen Schilderungen ist die Bemerkung von Nina G., dass die befreundete Physiotherapeutin sie fast nicht mehr erkannte, da sie sich aufgrund des Unfalles so verändert hat. Dabei stellt sie sich nach dem Unfall als eine andere Person dar, welche keine Ähnlichkeiten mehr mit der Person vor dem Unfall hat. Sie fokussiert dabei auf die körperlichen Veränderungen. Die Schilderungen machen bewusst, welche Folgen dieser Autounfall für Nina G. hat.

Ins Militär zurück

Danach schildert Nina G., dass sie regelmässig zum Hausarzt in die Kontrolle geht. Der Hausarzt fragt sie, was sie sich in der Zukunft beruflich vorstellen kann. Nina G. verfolgt noch immer das Ziel, trotz ihren schweren Verletzungen, ins Militär zurückzukehren. Der Arzt setzt sich für Nina G. ein. Eigentlich darf Nina G. aufgrund ihrer Verletzungen per se nicht mehr ins Militär. Jedoch kann Nina G. durch einen Zufall trotzdem ins Militär zurückkehren.

...lustigerweise hat die Militärversicherung völlig verschlampt und gar nicht g- geschallt, dass ich gar nicht mehr dürfte gehen, von den Verletzungen her. Mein Arzt hat es durchgebracht, dass ich wieder habe gehen können. Ich habe ein Jahr später, nach dem Unfall, bin ich dort wieder reingekommen und habe dort weitermachen können, wo ich aufgehört habe...(vgl. N., Z.361-364)

Auch hier startet Nina G. die Erzählung mit dem Ausdruck „lustigerweise...“. Falls die Hypothese zutrifft, stellt das Verschlamphen der Militärversicherung ebenfalls etwas Unverständliches, Unfassbares für Nina G. dar.

Zu diesem Vorfall erzählt Nina G. bereits in der Haupterzählung ausführlich, was darauf hindeutet, dass für Nina G. dieses Erlebnis als wichtig erscheint.

Sie erwähnt, wie gross die Freude über den Wiedereintritt ins Militär war. Zudem beschreibt Nina G. die Militärangehörigen als unterstützend und fürsorglich. Sie erzählt von ihren Vorgesetzten, bei denen sie Sondererlaubnisse hatte und die ihr ermöglichten, trotz Metall im Rücken, mitzuhalten. Nina G. verdient ihren Grad ab und ist gut drei Monate wieder als Hundeführerin im Militär tätig.

Endgültiges Verlassen des Militärs

Nina G. berichtet bereits in der Haupterzählung über das endgültige Verlassen des Militärs. Einen Tag vor der Brevetierung bekommt Nina G. telefonisch Bescheid, dass sie umgehend das Militär verlassen muss. Die Militärversicherung bemerkt, dass sie aufgrund ihrer Verletzungen vom Unfall versicherungstechnisch nicht im Militär sein darf. Ihre Vorgesetzten setzen sich dafür ein, dass sie wenigstens noch den Grad erlangen kann, was gelingt.

...ja, da bin ich brevetiert worden und noch am nächsten Tag habe ich mein Zeug gepackt und bin wieder gegangen und somit wäre meine Militärkarriere fertig gewesen. Ich bin dann auch als untauglich erklärt worden und habe alles abgeben müssen...(vgl. N., Z.372-375)

Die Erzählung macht deutlich, dass sie das Militär schlagartig verlassen musste. Sie erwähnt ihre Militärkarriere, welche hiermit beendet ist. Somit kann angenommen werden, dass für Nina G. das Militär als Aufstieg wahrgenommen wird und sie auch Erfolg im Militär hatte. Dabei stellt sie die Vorgesetzten als Kämpfer dar, welche sich für sie einsetzen („dureboxe“).

Nina G. erzählt auch über diese für sie schwierige Situation. Sie vergleicht es mit „den Boden unter den Füßen weggreissen“. Dabei zeigt sie auf, wie hart sie für dieses erneute Eintreten ins Militär gearbeitet hat.

Aus der Erzählung von Nina G. wird klar, dass sie sehr viel daran setzte, um es wieder ins Militär zu schaffen. Sie absolvierte Sportkurse, die sie eigentlich mit ihren erlittenen Verletzungen gar nicht machen darf. Nina G. erwähnt auch, dass das Militär ihr Lebensziel war und sie dieses mit dem Verlassen aufgeben musste. Nun muss sie als 22 jährige Frau ihr Lebensziel aufgeben, was auf die Tragik für sie hinweist.

Als sie von der Entlassung im Militär spricht, bemerkt man ihre Wut gegenüber den Personen, welche sie aus dem Militär entlassen haben. Sie fühlt sich der Entscheidung von oben ausgeliefert. Dabei äussert Nina G. vor allem mit Kraftausdrücken ihre Wut gegenüber den Verantwortlichen.

...und dann kommen irgendwie so ein paar so Schlaue, Studierende (lachen), weiss auch nicht, der ist jetzt ein bisschen gemein gewesen. Aber einfach so, d- die das Gefühl haben, man pöh auf dem Formular steht das, auf auf auf dem Ver- oder oder auf auf dem weiss nicht, was das alles sind, steht das. Das geht nicht, man nimmt sich nicht einmal die Zeit und sagt, kommen Sie vorbei, man schauts an...und irgendeiner von weiter oben, der im Bürosessel sitzt, der jetzt einfach mal per Zufall über meine Akten gestolpert ist und sieht, hat es vom vom Paragraphen so und so, darf man es nicht. Er sagt und tschüss... (vgl. N., Z. 873-889)

Aus der Biographie von Nina G. wird die wichtige Rolle des Militärs ersichtlich. Das endgültige Verlassen des Militärs und auch das Aufgeben ihres Traumes, stellt für Nina G. ein einschneidendes Erlebnis dar. Sie sah vor sowie auch nach ihrem Unfall ihr Leben mit dem Militär verknüpft sowie ihre Identität und Verwirklichung an das Militär gekoppelt. Die Aufgabe ihres Lebenstraums führt somit auch zum einem Identitätsbruch. Nun stellt sich für Nina G. die Frage, wer sie nun ohne Militär überhaupt sein möchte?

Stelle im Service

Trotz des Aufgebens ihres Traums lässt sich Nina G. nicht fallen. Sie geht wieder ihrem ursprünglichen Job im Service nach. Hier orientiert sich Nina G. an ihren alten Strukturen und kehrt in den Restaurantbetrieb zurück. Somit zeigt sich die prägende Rolle des Restaurantbetriebs der Eltern wieder.

...ja, ja ich bin seit dort bin ich wieder arbeiten gegangen und habe meinen alten Beruf im Service wieder aufgenommen...(vgl. Z.441-442)

Nina G. erzählt nicht viel über die Zeit nach dem Ausschluss vom Militär und von ihrem Job im Service. So wird nicht bekannt, wo Nina G. in dieser Zeit gearbeitet hatte.

Für Nina G. war es nach dem Ausschluss vom Militär ebenfalls wichtig, dass sie weiterhin unabhängig bleibt und ihr Geld selbst verdient. So führt sie beispielsweise auf, dass die Versicherung, ausser den Spitalkosten, nie etwas zahlen muss. Nina G. stellt sich dabei als sehr unabhängige Person dar, welche es sogar ohne die Unterstützung der Versicherung schafft. Jedoch erwähnt sie nicht, ob sie im Job als Service-Fachkraft glücklich ist.

Aus Recherchen wird ersichtlich, dass Nina G. auch nach ihrem Verlassen des Militärs gewissen militärischen Aktivitäten nachgeht. So ist sie noch in einem Schützenverein mit ihrem Vater zusammen aktiv und hat noch immer einen Hund. Nina G. nimmt regelmässig an Schützenturnieren teil und lebt ihre männliche Seite weiter aus. Sie nimmt mit ihrem Vater an diesen Turnieren teil, was die wichtige Stellung des Vaters nach dem Unfall aufzeigt.

Lebenspartner kennengelernt

In dieser Zeit, als Nina G. im Service arbeitet, lernt sie ihren jetzigen Partner kennen.

...ja, so habe ich dann weitergelebt und irgendwann habe ich meinen Freund kennengelernt...(vgl. N., Z.458-459)

Es fällt auf, dass Nina G. den Zeitpunkt des Kennenlernens in der Unbestimmtheit lässt und von irgendwann spricht. Nina G. erzählt in der Haupterzählung nichts mehr über ihren Freund, was darauf hindeutet, dass für Nina G. ihr Lebenspartner in diesem Interview nur eine untergeordnete Rolle spielt. So ist nicht bekannt, wo und wie sie ihn kennenlernte. Auch in der Nachfragephase erwähnt Nina G. ihren Freund nur selten und meist nur im Zusammenhang mit anderen Thematiken (Kopfschmerzen, Reden, etc.). Aus der Erzählung wird klar, dass Nina G. das Leben, welches mit dem Unfall in Verbindung steht klar vom Leben, welches nicht mit dem Unfall in Zusammenhang steht (Partner und Kinder), trennt. Dies sieht man beispielsweise an der Tatsache, dass Nina G. mit ihrem Partner nicht sehr offen über den Unfall spricht. Nina G. lernte ihren Partner erst mehrere Jahre nach ihrem Unfall kennen. Am Schluss des Interviews erwähnt Nina G., dass sie mit ihrem Partner nie so intensiv über den Unfall gesprochen hat, wie mit der Interviewenden.

Nina G. führt anschliessend auch eine Begründung auf, weshalb sie dies auch nicht macht.

...oder es ist irgendwie nicht etwas, wo man eben, dass ich ist das, wo ich sage, es ist nicht, es sind keine Verletzungen da, die man sieht. Wenn ich jetzt im Rollstuhl noch käme, würde vermutlich jeden Tag jemand sagen, oui, was habt ihr gehabt, oui was hast du gemacht oder so. Aber so, die Verletzungen, das sieht man nicht, da spricht einem einfach niemand darauf an oder es es sagt auch, es ist ja, ist vielleicht auch gut. Würde mich vielleicht auch nerven, wenn jetzt jeder Tag noch jemand oder jedem, den ich neu kennenlerne wieder erzählen müsste, was ich gehabt habe...(vgl. N., Z.1034-1040)

Nina G. spricht die Tatsache an, dass sie aufgrund ihrer nichtsichtbaren Verletzungen niemand auf ihren Unfall oder ihre Verletzungen anspricht. Dies könnte darauf hindeuten, dass Nina G. sich vielleicht trotzdem wünscht, dass der Unfall vermehrt auch Thema ist, um sich mit ihm auseinander zu setzen. Jedoch ist auffällig, dass sie dies als Vorteil sieht, da sie

nicht immer jedem über den Unfall erzählen möchte. Dies gibt wiederum Hinweise, dass Nina G. bestrebt ist, sich möglichst wenig mit dem Unfall auseinanderzusetzen und darüber zu sprechen.

Bleibende Beeinträchtigung: starke Kopfschmerzen

In Bezug auf die Verletzungen hat Nina G. vor allem durch das schwere Schädel-Hirn-Trauma und den Schädelbruch bleibende Beeinträchtigungen davongetragen. Sie leidet nach dem Unfall unter Kopfschmerzen, welche bei Stress oder Anstrengung sehr stark sind und mit Erbrechen begleitet werden. Nina G. ist dann jeweils einige Tage im Bett und muss sehr starke Medikamente einnehmen.

...mir ist es eigentlich, mir geht es eigentlich sehr gut, würde ich sagen. Mir, der Rücken ist eigentlich mehr oder weniger ok. Das einzige, das geblieben ist, sind die starken Kopfschmerzen, die ich sehr viel und sehr häufig habe, vor allem wenn ich Stress habe oder ähm studiere oder mich anstrengen muss. Dann schlägt das Kopfweh extrem aus und dann mit Erbrechen und und manchmal auch zwei, drei Tage bleibt und ich nehme dann sehr starke und viele Medikamente. Ja, das ist das Einzige, das geblieben ist...(vgl. N., Z.446-451)

Nina G. sagt allerdings, dass es ihr sehr gut geht und die Kopfschmerzen das Einzige seien, was vom Unfall zurück geblieben ist. Dabei präsentiert sich Nina G. wiederum als starke Person, welche trotz der zurückbleibenden Kopfschmerzen gut fühlt. Es kann wiederum das Präsentationsinteresse von Nina G. entdeckt werden, sich als starke Frau zu zeigen.

Nina G. entscheidet sich mit ihrem Partner eine Familie zu gründen. Über die Zeit als Nina G. ihren Partner kennenlernt bis hin zur Geburt ihrer Tochter, spricht sie allerdings nicht.

Geburt der Tochter

Im Jahr 2010 bekommt Nina G. im Alter von 26 Jahren ihr erstes Kind mit ihrem Partner. Ihre Tochter wird im Juni 2010 geboren. Nina G. erwähnt diese Tatsache lediglich in der Haupterzählung, ansonsten spricht Nina G. nicht über diese Zeit.

...habe mein erstes Kind mit ihm bekommen oder ich bekommen oder was auch immer, ja...(vgl. N., Z.463)

Diese Aussage erscheint bei genauerer Betrachtung speziell. So spricht Nina G. sehr distanziert von diesem eigentlich freudigen Ereignis. Nina G. stellt dabei ihren Lebenspartner sehr unbeteiligt an der Geburt der Tochter dar.

Teilzeit im Service tätig

Nina G. arbeitet auch als Mutter noch weiter teilzeit im Servicebereich. Sie erwähnt dazu, dass sie als Ausgleich zur Familie gerne arbeitet. Dies spricht wiederum dafür, dass es Nina G. sehr wichtig ist, auch mit einer Familie noch selbständig zu sein.

...ich arbeite immer noch ein bisschen oder teilzeit, das ist ja, ich arbeite sehr gerne und ich brauche es auch als Ausgleich...(vgl. N., Z.468-469)

...es gibt ähm meine Kinder sind das grösste Geschenk für mich, weil man einfach sieht, unser Leben geht weiter...(vgl. N., Z.926-927)

Es wird ersichtlich, dass Nina G. die Kinder mit „lebendig sein“ verbindet. Durch die Kinder sieht sie, dass ihr Leben weitergeht. Es könnte sein, dass die Kinder ihr neues Lebensziel darstellen, da sie ihr altes „das Militär“ aufgeben musste.

...ich würde sagen, die Kinder sind mir nicht zu viel, aber...(vgl. N., Z.469-470)

Jedoch erwähnt Nina G. in diesem Zusammenhang auch, dass ihr die Kinder nicht zu viel sind. Dies impliziert, dass der Vorwurf, dass ihr die Kinder zu viel sind, aufgekommen sein muss.

2012 als besonderes Jahr der Erinnerung an den Unfall

In der Erzählung von Nina G. nimmt das Jahr 2012 eine wichtige Stellung ein, ohne dass sie dies jemals explizit erwähnt. Einerseits sieht sie zum ersten Mal Fotos des Unfallwagens und andererseits nimmt sie aufgrund einer ausstehenden Zahlung wieder mit dem Unfallverursacher Kontakt auf. Hier stellt sich die Frage, weshalb diese beiden Konfrontationen ausgerechnet im gleichen Jahr stattfinden.

Erst im Jahr 2012, sieben Jahre nach dem Autounfall, sieht Nina G. das erste Mal Fotos vom Unfallwagen. Nina G. erfährt per Zufall durch einen Kollegen, dass dieser Fotos vom Unfallwagen anfertigte, bevor das Auto verschrottet wurde. Es ist erstaunlich, dass Nina G. erst sieben Jahre später von diesen Fotos erfährt und diese auch sieht. Zudem stellt sich die Frage, weshalb Nina G. gerade sieben Jahre später die Fotos sehen möchte. Dies weist darauf hin, dass Nina G. nach sieben Jahren mit dem Unfall noch nicht wirklich abgeschlossen hat und ihre Erinnerungslücken auf eine Art vielleicht doch füllen möchte.

Nina G. erzählt über dieses Zustandekommen ausführlich. Hier ein kleiner Ausschnitt:

...der sagt, das will ich nicht sehen und ich ich, es sei besser. Ja, meine Sturheit, ich wills sehen (lachen). Ich habe es dann auch, aber das ist jetzt erst zwei Jahre her oder so, habe ich die Fotos das erste Mal gesehen...(vgl. N., Z.731-734)

Dabei stellt Nina G. ihren Kollegen als Beschützer dar, der ihr diesen Anblick ersparen will. Auffällig ist, dass wieder ein Kollege, also eine männliche Person, in der Erzählung von Nina G. eine besondere Rolle zukommt.

Als Nina G. die Fotos sieht, wird ihr erst bewusst, wie schlimm das Auto und demnach auch sie, vom Unfall betroffen war. Das Auto war auf der Beifahrerseite so stark eingedrückt, dass sie als Beifahrerin, trotz Angurten, den Kopf auf dem Armaturenbrett des Autos anschlug. Nina G. meint dazu, dass man sich nun vorstellen könne, wie schlimm der Unfall war.

...ja, ich weiss auch wieso, dass er es mir nicht zeigen hatte wollen, weil man sieht also genau (schniefen) ähm wie zusammengequetscht, dass das Auto gewesen ist. Ich bin ja angegurtet gewesen und trotzdem ist mein Kopf am Armaturenbrett drin gelandet. Also ich muss, das Auto ist so zusammengequetscht gewesen, mein Kopf ist trotzdem am Armaturenbrett aufgeschlagen. Ja also, man kann es sich so ungefähr vorstellen...(vgl. N., Z.734-738)

Im Jahr 2012 hat Nina G. auch wieder Kontakt zum Unfallverursacher. Sie erzählt sehr ausführlich über diesen Kontakt. Anscheinend wurde nach dem Unfall zwischen ihrer Schwester und dem Unfallverursacher vereinbart, dass er ihr 2000.- Franken für das Auto bezahlen muss. Es wurden dafür Raten vereinbart. Sieben Jahre später erfährt Nina G. von ihrer Schwester per Zufall, dass er ihr noch immer 500.- Franken schuldet, weswegen sie nochmals den Kontakt zu ihm sucht. Sie versucht ihn telefonisch zu erreichen, was jedoch erfolglos bleibt und entscheidet sich dann per SMS mit ihm in Kontakt zu treten. Sie bittet ihn, diese 500.- der Schwester noch zu bezahlen. Darauf meldet er sich und meint, dass es ihm nicht bewusst sei, dass er ihr oder ihrer Schwester Geld schulde.

Nachdem sie ihm erklärt, dass sie ansonsten einen Anwalt einschaltet, lenkt er ein und überweist der Schwester die 500.- Franken.

...auf das, habe ich ihn angerufen, hat er nicht abgenommen. Habe ich ihm ein SMS geschrieben, hat er nicht zurückgeschrieben und ich bin anständig gewesen und habe ihm gesagt, er soll doch einfach bitte die restlichen läppischen 500.- Franken noch zahlen... (vgl. N., Z. 417-420)

Nina G. präsentiert sich dabei als fordernde, jedoch trotz allem anständige Person. Es wird sichtbar, dass es ihr wichtig erscheint mitzuteilen, dass sie trotz dieser Sache ihre Anständigkeit nicht verloren hat. Zudem zeigt Nina G. mit der Erwähnung der „läppischen“ 500.- Franken auf, dass sie sich eigentlich wegen einer Kleinigkeit (im Vergleich zu ihren körperlichen und beruflichen Folgen des Unfalls) bei ihm gemeldet hat.

...und dann bin ich wütend geworden und habe gefunden, es ist unter aller Sau. Dann habe ich ihm gedroht, stimmt zwar noch es hat dort noch nicht gestimmt, ich habe ihm gedroht, wenn er die 500.-Franken nicht zahle, nehme ich mir einen Anwalt und hole das Geld so...(vgl. N., Z.423-426)

Dabei zeigt sich Nina G. das erste Mal wütend gegenüber dem Unfallverursacher. In der ganzen Erzählung über den Unfall sowie über die Rolle des Unfallfahrers äussert Nina G. nicht ein einziges Mal Wut. Jetzt als es um 500.- Franken geht, kann sich Nina G. wütend gegenüber des Unfallfahrers zeigen. Möglicherweise stellen diese 500.- Franken eine Ersatzgelegenheit für Nina G. dar, um ihre Wut gegenüber diesem Kollegen zu äussern, ohne damit gross über den Unfall zu sprechen oder ihn in Zusammenhang zu bringen.

Nina G. schliesst die Erzählung über diesen Kontakt mit einer Bilanz ab.

...aber somit zeigt mir meine Erfahrung wieder, bist zu lieb und lässt es leben und so bekommst du es zurück...(N., Z.440-441)

Es zeigt, dass Nina G. ihr Verhalten nach dem Unfall bereut. Wiederum versucht sie sich als liebe und vergebungsvolle Person zu präsentieren, welche jedoch in diesem Fall ausgenutzt wurde.

Geburt des Sohnes

Im Juli 2012 bekommt Nina G. dann ihr zweites Kind. Ein Sohn wird geboren.

Auch von diesem freudigen Erlebnis erzählt Nina G. nichts weiter. Nur ganz am Schluss auf die Nachfrage, was der schönste Moment in ihrem Leben war, meint Nina G., dass die Kinder die schönsten Geschenke für sie sind.

...meine Kinder (lachen) (Frau G. nimmt ihre Tochter in die Arme), gell der schönste, der schönste Moment ist für mich gewesen...(vgl. N., Z.1006-1007)

Hier fällt auf, dass sie von ihren Kindern spricht und nicht von unseren Kindern, was eine eher distanzierte Beziehung zu ihrem Partner erahnen lässt.

Militärversicherung zahlt Schadenersatz

Im Jahr 2012/2013 also rund 7-8 Jahre nach dem Unfall kommt bei der Militärversicherung das Thema „Schadenersatzzahlung“ auf. Nina G. weiss bis zu diesem Zeitpunkt nicht, dass sie überhaupt Anspruch auf Schadenersatzzahlungen hat. Dafür ist ein Inspektor der Militärversicherung bei ihr vorbeigekommen.

Von diesem Gespräch erzählt Nina G. sehr kurz. Aus ihrer Erzählung wird jedoch ersichtlich, dass Nina G. gegen diesen Inspektor eine Wut verspürt. Nina G. erwähnt dabei, dass kein Geld ihre Kopfschmerzen vergehen lassen. Auch diese Erzählung beginnt Nina G. mit dem Ausdruck „s'luschtige isch gsi...“. So wird angenommen, dass dies mit der Militärversicherung für Nina G. eine unverständliche und unfassbare Tatsache darstellt.

Als die Sache mit den Schadenersatzzahlungen der Militärversicherung startet, bemerkt Nina G., dass sie damit überfordert ist. Sie überlegt sich, einen Anwalt zu mandatieren. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang, dass sie vorher nie mit dem Gedanken einer Anwaltsmandatierung spielte, sondern immer so wenig Kosten wie möglich verursachen wollte. Nina G. betont dabei, dass sie versuchte alles selbst auf die Reihe zu bringen. Trotzdem sucht sie den Rat ihrer Mutter, was wiederum zeigt, dass Nina G. eine enge Beziehung zur Mutter pflegt. Ihre Mutter empfiehlt Nina G., sich nochmals an diese Fachberatung zu wenden. Nina G. macht dies und nimmt Kontakt zur Fachberatung auf. Die Fachberaterin von *RoadCross* vermittelt ihr dann einen Anwalt. Hier durchbricht Nina G. das erste Mal das Muster, alles selbst lösen zu wollen und sucht sich entsprechende Hilfe.

In der Erzählung bilanziert Nina G., dass sie die späte Anwaltsmandatierung heute bereut, da sie deswegen viele Rechte verloren hat. Dies kann jedoch auch darauf hinweisen, dass Nina G. ihre Haltung, alles alleine lösen zu wollen, ebenfalls bereut.

Mandatierung eines Anwalts

Mitte 2013 mandatiert Nina G. dann der empfohlene Anwalt in XY. Sie haben anschliessend ein Gespräch über den Fall und er eröffnet ihr, dass ihr Fall eigentlich verjährt ist. Nina G. hat zwar einen Verjährungsverzicht eingeholt, jedoch genügt dieser nicht. Der Anwalt kann trotzdem erreichen, dass die Militärversicherung ein Angebot für eine Schadenersatzzahlung macht. Dieses Angebot gilt für den Abschluss des Falles und beinhaltet eine finanzielle Entschädigung für Nina G.s bleibende Beeinträchtigungen bis zum Lebensende. Nina G. erwähnt dabei, dass sie das angebotene Geld im ersten Moment für grosszügig hält. Jedoch hat ihr der Anwalt vorgerechnet, was dies nun für sie im Konkreten heisst. Die Militärversicherung offeriert ein Angebot, das Nina G. finanziell für einen Tag Arbeitsausfall pro Jahr entschädigt. Erst jetzt kann Nina G. dieses Angebot einschätzen.

...für 100.- Franken kann ich für einen Tag zu Hause bleiben vom Arbeiten, wenn es mir scheisse geht auf Deutsch gesagt. Ein Tag im Jahr, obwohl ich manchmal jede Woche ein bis zwei Mal sagen könnte, wo ich auch von den Medikamenten her gar nicht mehr Autofahren dürfte...(vgl. N., Z.535-538)

Dieser kleine Ausschnitt zeigt, dass Nina G. über das Angebot der Militärversicherung enttäuscht ist und sich darüber wütend zeigt. Der Anwalt von Nina G. versucht dann das Doppelte von der Militärversicherung zu erhalten, was jedoch nicht akzeptiert wird. Dies begründet die Versicherung mit der baldigen Aufnahme der beruflichen Tätigkeit sowie mit der Familiengründung. Dank einer Kapitalversicherung gegen Tod und Invalidität bei der Krankenkasse erhält Nina G. von der Krankenkasse unproblematisch eine Entschädigung für ihre bleibenden Beeinträchtigungen, worüber sich Nina G. sehr freut.

Im Zusammenhang mit der Militärversicherung erzählt Nina G., dass die Militärversicherung plötzlich auch der Meinung ist, dass sie gegen ihre Kopfschmerzen nicht alle Therapiemöglichkeiten ausgeschöpft hat. Nina G. meint, dass ihr Arzt nie erwähnte, dass man noch etwas machen könne.

...es nervt mich extrem und belastet mich. Jetzt habe ich zwei Kinder, ich muss jedes Mal jemand für die Kinder haben, der ihnen schaut. Ich muss mich jedes Mal organisieren wegen dem Arbeiten, das ist wieder einmal Zeit, die ich beim Arbeiten fehle...und heute kommt man mit einem solchen Seich, wo ich mich tierisch aufrege...(vgl. N., Z.569-575)

Nina G. gibt hier zu verstehen, dass sie dies sehr nervt, da es für sie mit zwei Kindern nicht so einfach sei, so viele Therapien zu besuchen. Es zeigt auf, dass diese Mehrfachbelastung für Nina G. nicht einfach ist und sie damit zu kämpfen hat. Sie erwähnt dabei nicht, dass sie dies nicht schaffe, jedoch zeigt sich ihre Wut über diese Situation.

Es wird sichtbar, dass Nina G. die jetzigen Therapiemöglichkeiten etwas belächelt. Sie weist dabei darauf hin, dass ihr die Therapien bis jetzt nicht geholfen haben. Nina G. fügt am Schluss hinzu, dass ihr positives Denken sowie ihre Motivation verloren gegangen seien. Dabei wird nicht klar, ob das positive Denken auf die Verbesserung der Kopfwehsituation oder auf die Therapien bezogen wird. Das Wort „detdore“ weist darauf hin, dass sie ansonsten noch immer positiv denkt.

Heute

Heute beschäftigen Nina G. vor allem noch Versicherungsangelegenheiten. Der Fall ist bei der Militärversicherung abgeschlossen und nun ist die Haftpflichtversicherung aktuell. Nina G. meint, dass die Haftpflichtversicherung ebenfalls Probleme bereiten wird, jedoch sei sie nun froh, dass sie einen Anwalt habe, der ihr diesbezüglich alles abnehme.

...ja jetzt wollen wir weiter sehen, wie das so geht und was die Bremen-Versicherung dann sagen wird. So wie ich die Erfahrungen jetzt, bis jetzt gemacht habe, wird es dort auch wieder ähm Diskussionen geben. Aber ich bin jetzt gottentfroh habe ich jetzt seit etwa einem halben Jahr habe ich den Anwalt und der macht das alles für mich...(vgl. N., Z.581-585)

Dabei zeigt sich Nina G. gegenüber ihrem Anwalt sehr dankbar. Zudem gibt sie auch zu verstehen, dass sie nun in dieser Situation respektive mit dieser Situation lebt.

Nina G. äussert im Interview den Wunsch, dass Unfallopfer mehr betreut und über den Fall aufgeklärt werden müssten, damit sie nicht im Leeren stehen. Aus diesem Wunsch kann gefolgert werden, dass Nina G. sich dies vielleicht ebenfalls für sich gewünscht hätte. Es ist dennoch erstaunlich, dass sie sich für Unfallopfer, bei welchen die Erinnerungen noch vorhanden sind oder wieder zurückkommen, mehr Unterstützung für die Verarbeitung wünscht. Sind vielleicht bei Nina G. Flash-Backs aufgetreten oder allfällige Erinnerungen zurückgekehrt oder hat sie Angst, dass diese zurückkehren? Ersichtlich ist, dass die Erinnerungslücken sowie auch die Schuldthematik Nina G. neun Jahre nach dem Unfall noch immer beschäftigen.

Dabei erwähnt Nina G. auch ihre Gefühlssituation. Sie betont, dass die heutige Situation für sie aufgrund ihrer fehlenden Erinnerungen nicht so schlimm ist. Wiederum betont Nina G. den Zweck ihrer fehlenden Erinnerungen und grenzt sich klar von anderen Personen ab, bei denen die Erinnerungen zurückkehren. Dabei fällt auf, dass Nina G. von „nicht so schlimm spricht“, was darauf hinweist, dass die Situation für Nina G. aber auch nicht einfach ist.

Nina G. äussert sich am Schluss des Interviews über die Opfer. Als im Interview die Frage gestellt wird, ob sie noch etwas sagen möchte, was sie bis anhin nicht erwähnt habe, stellt Nina G. plötzlich fest, dass es ihr Wunsch sei, dass mehr auf die Opfer geschaut wird und weniger auf die Täter.

...dass man mehr auf die Opfer schaut als auf die Täter. Ja das vielleicht die Opfer irgendwann ein bisschen mehr im Vordergrund stehen. Ja, das ist so ein bisschen der Wunsch...(vgl. N., Z.972-973)

Diese Aussage erstaunt, nachdem sie sich auch sehr wohlwollend gegenüber dem Unfallverursacher geäußert hat, sehr. Weshalb ist es ihr heute wichtig, dass die Opfer mehr im Vordergrund stehen? Fühlt sich Nina G. trotz allem als Opfer, obwohl sie es bei sich niemals zugeben würde, da dies gegen ihr Präsentationsinteresse (stark, kontrolliert und diszipliniert) spricht?

Lebenseinstellung

In der Abschlussphase des Interviews erwähnt Nina G., dass für sie alles machbar sei. Sie ist hier wiederum bestrebt sich als stark und unbezwingbar zu zeigen. Zudem zeigt sie nochmals ihren Leistungswillen sowie ihre Selbstdisziplin auf.

...wissen Sie für mich ist alles machbar (schniefen). Irgendwie vielleicht für ein L- also vielleicht geht es länger, vielleicht geht es einmal weniger lang, aber es ist immer, es ist irgendwie immer machbar... (vgl. N., Z.995-998)

Beim Abschluss des Interviews gibt Nina G. ihre Einstellung zu ihrem Tod preis. Zum einen betont sie, dass der schönste Moment ihr Überleben des Unfalles war. Zum anderen erwähnt sie anschliessend direkt, dass der Tod damals für sie nicht schlimm gewesen wäre. Diese Aussagen widersprechen sich deutlich. Ebenfalls erwähnt Nina G., dass ihr Tod auch heute nicht schlimm wäre. Die Situation, als Nina G. dies erwähnt, ist eine sehr erschütternde, da ihre Kinder in diesem Moment ebenfalls im Raum sind und spielen.

...und gleichzeitig muss ich sagen, wenn ich damals gestorben wäre, wäre es für mich nicht schlimm gew- also wenn ich dann irgend jemanden hätte erzählen müssen, würde ich auch dann noch sagen, ähm es wäre für mich nicht schlimm, dass ich gestorben bin, weil ich habe mein Leben gelebt und das sage ich auch heute noch und das ist auch meine Lebenseinstellung, wenn ich heute sterbe und ich irgend jemanden in der anderen Welt sagen müsste oder mich würde jemand fragen: Bist du traurig, dass du gehen musstest? Würde ich sagen, traurig nicht, weil ich habe mein Leben gelebt. Es ist traurig für meine Kind- sie würden trauern. Aber ich ich habe mein Leben gehabt und das ist einfach die Lebenseinstellung, die gekommen ist. Man lebt jeden Tag, vielleicht ein bisschen so, also ob es der Letzte oder man weiss, es könnte der Letzte sein. Wenn ich gehe, will ich mit einem reinen Gewissen gehen und mit einem guten Gewissen gehen... (vgl. N., Z.1008-1019)

Trotz allem bewertet Nina G. ihr Überleben als schönsten Moment. Dies widerspricht sich mit den nachfolgenden Ausführungen über den Tod. Eine junge Frau mit knapp 30 Jahren, die in einer Partnerschaft mit zwei Kindern in einem Einfamilienhaus lebt, spricht an, dass es nicht schlimm wäre, wenn sie jetzt sterben werde. Dies erschüttert aufgrund ihrer Lebenssituation sehr. Diese Todesnähe könnte mit ihrer Traumaerfahrung in Zusammenhang stehen. So findet man diesbezüglich Fachliteratur³⁸, die festhält, dass bei Personen, welche dem Tode nahe gekommen sind, respektive lebensbedrohliche Situationen überlebt haben, oft grundlegende Fragen über den Sinn des Lebens aufkommen (Huber 2003: 151). Vor allem bei Personen, die eine mehrmalige Traumatisierung erlebt haben, entwickelt sich manchmal eine Lebensmüdigkeit (Huber 2003: 150).

Dabei scheint es für Nina G. wichtig zu sein, dass sie mit einem reinen Gewissen sterben kann. Wiederum gibt dies Hinweise darauf, dass Nina G. die Schuldthematik beschäftigt. Hier spricht Nina G. nochmals indirekt die Schuldthematik an. Ableitend meint Nina G. zum Abschluss, dass es einfach ihre Lebenseinstellung sei, dass jeder Tag der Letzte sein könnte.

In Bezug auf die Unterstützung von heute fügt Nina G. ihren Partner an, der für sie oft zurück stecken müsse und sie bei der Kinderbetreuung unterstütze.

Jedoch auch ihre Nachbarn erwähnt Nina G. als Unterstützende, die ihr manchmal die Kinder abnehmen, damit sie sich aufgrund ihrer Kopfschmerzen ausruhen kann. Nina G. präsentiert sich dabei als sehr unterstützte und gut integrierte Frau, welche sich auf ihr Umfeld verlassen kann. Dabei nimmt ihr Partner hier eine wichtige Stellung ein und das gibt Hinweise darauf, dass Nina G. von ihrem Partner im Alltag tatkräftig unterstützt wird.

³⁸ Huber 2003: 151

4.1.4 Typenbildung

Bevor eine Typenbildung vorgenommen wird, folgt eine Zusammenfassung der Auffälligkeiten des Falles Nina G.

Es ist auffällig, dass der Unfall sich in Nina G.s Biographie als einschneidendes Erlebnis gestaltet, welches weitreichende Folgen hat und einen Bruch³⁹ in ihrer Lebensgeschichte verursacht. Er bewirkt ein Herausreißen aus ihrem gewohnten Leben und Umfeld (Militär). Anstatt dass sich Nina G. als 21-jährige von ihrem Elternhaus lösen kann, eigene Wege einschlägt, ihrer beruflichen Verwirklichung (Traumberuf Militär) nachgeht und ihre Identität (männliche Frau) auslebt, wird sie wieder zurückgeworfen. Sie ist nach dem Unfall abhängig von den Eltern, zu welchen sie ein eher widersprüchliches Verhältnis hat und kann nicht auf ihr gewohntes Umfeld (Militärkollegen⁴⁰) zurückgreifen. Das endgültige Aufgeben des Traumberufes führt zu einem Identitätsbruch. Anstelle (als männliche Frau) im Militär tätig zu sein, wie sie sich das gewünscht hat, orientiert sie sich wieder an ihren Wurzeln (Service-Job) und traditionellen Werten (Gründung einer Familie, Einfamilienhaus). Dadurch wird eine Resignation hervorgerufen. Dies zeigt sich hiermit, dass sich Nina G. mit ihrer traditionellen Bestimmung abfindet, sich jedoch nicht wirklich glücklich in ihrer jetzigen Rolle als Hausfrau, Teilzeitarbeitende im Service, Mutter und Partnerin fühlt. Dies äussert sich beispielsweise in ihrer Einstellung, dass sie den Tod zum jetzigen Zeitpunkt als nicht schlimm empfindet.

Zusammenfassend lassen sich vier Besonderheiten beschreiben:

Am prägnantesten zeigen sich die noch heute vorhandenen Erinnerungslücken. Diese Erinnerungslücken setzen bereits in der Unfallnacht (also vor dem Unfallereignis) ein, was eigenartig erscheint. Inwiefern diese Erinnerungslücken physisch durch die Schädelverletzung und das Koma bedingt sind oder ob allenfalls auch psychische Vorgänge wie Verdrängungen (als peritraumatische Faktoren) mitspielen, kann hier nicht abschliessend beurteilt werden. Jedoch weisen diverse Stellen im Interview darauf hin, dass vermutlich bei den vorhandenen Erinnerungslücken nicht nur eine physische Amnesie dahinter stecken kann⁴¹. Die Verweigerung von Nina G. sich mit der Unfallnacht sowie mit dem Unfall auseinanderzusetzen kann einen Hinweis dafür sein. Sie zeigt sich nur einmal im Jahr 2012 bestrebt, in Form des Ansehens der Fotos sowie durch die Kontaktaufnahme mit dem Unfallverursacher, sich mit dem Unfall auseinanderzusetzen. Trotzdem bleiben die Anstrengungen nur oberflächlich und führen nicht zu einem Füllen dieser Lücken.

Vielleicht steht es auch mit der Rolle von Nina G. in der Unfallnacht in Zusammenhang. Sie möchte sich vielleicht nicht mehr an die traumatische Situation vor und während des Unfalles erinnern, da diese mit dem Bild der hilflosen und ausgelieferten Nina G. verknüpft werden. Das Bild der ausgelieferten Nina G. widerspricht ganz und gar ihrem Präsentationsinteresse (stark, kontrolliert und diszipliniert). Die Erinnerungslücken könnten ein Instrument zur Überwindung der erlebten Hilflosigkeit im Sinne eines kompensatorischen Schemas darstellen, damit für sie die erlebte traumatische Situation erträglich wird und die biographische Kontinuität aufrechterhalten werden kann (Fischer & Riedesser 2009: 144). Dies würde erklären, weshalb Nina G. die Erinnerungslücken immer wieder als Grund nennt, dass sie nicht

³⁹ Bruch verstanden als Unterbrechung, Einschnitt, nicht stringente Abfolge (Duden 2014c: ¶ 3).

⁴⁰ In diesem Fall wird explizit auf die Erwähnung der weiblichen Form verzichtet, da Nina G. innerhalb des Interviews nur von Militärkollegen spricht, nicht aber von –kolleginnen.

⁴¹ Es gibt in der Biographie lediglich einige Hinweise, dass Dissoziationen in Form von Verdrängung bei Nina G. als Bewältigungsstrategie eingesetzt werden. Dies könnte darauf hindeuten, dass der Strassenverkehrsfall allenfalls nicht ihr erstes traumatisches Erlebnis sein könnte (im Sinne eines Trauma-Typ II nach Lenore Terr 1995) und somit andere prätraumatische Faktoren eine Rolle spielen. Jedoch konnte diese Hypothese nicht eindeutig im Text bestätigt werden, weshalb sie nur als Hintergedanke in die Ergebnisse aufgenommen wird.

über die Unfallnacht, den Unfall sowie über die Zeit nachher sprechen kann. Sie empfindet die Erinnerungslücken nicht als belastend, sondern sie erfüllen einen Zweck. Sie dienen dazu, ihr Selbstbild (stark, kontrolliert und diszipliniert) aufrechtzuerhalten und nehmen somit eine Schutzfunktion ein. Nämlich den Weg zu finden, mit der traumatischen Situation umzugehen. Zudem wird ersichtlich, dass die Schuldthematik für Nina G. sehr wichtig ist. Allenfalls stellen die Erinnerungslücken eine Möglichkeit dar, sich nicht mit der Schuldthematik auseinanderzusetzen, sondern an das zu glauben, was sie möchte.

Dies könnte im Zusammenhang mit dem posttraumatischen Umgang mit der Unfallnacht sowie mit dem Unfallverursacher stehen. Die fehlende Wut bei Nina G. gegenüber dem Unfallverursacher erscheint dabei besonders eigenartig, da sie aufgrund seines Fehlverhaltens ihren Traumjob aufgeben musste. Sie äussert keinerlei Vorwürfe gegen den Unfallverursacher und präsentiert sich als vergebungsvolle Person. Dabei kommt die Frage auf, weshalb sie den Unfallfahrer in Schutz nimmt. Allenfalls spielt hier die Beziehung vor respektive in der Unfallnacht zwischen dem Unfallfahrer und Nina G. eine Rolle. So wollte Nina G. nicht, dass der Unfallverursacher die Verantwortung für den Unfall übernimmt und ihr in der schwierigen Zeit nach dem Unfall beisteht. Inwiefern hier wirklich eine persönliche Beziehung zwischen Nina G. und dem Unfallverursacher die Bewältigung beeinflusste, kann jedoch nicht abschliessend beurteilt werden.

Durch die Aufrechterhaltung der Erinnerungslücken verliert Nina G. jedoch die Chance mit dem Unfall abschliessen zu können. Dementsprechend sucht Nina G. sieben Jahre später wieder den Kontakt zum Unfallverursacher und möchte plötzlich Bilder des Unfallwagens anschauen.

Nebst den Erinnerungslücken kann die Bestrebung nach Kontrolle über sich selbst als weitere Auffälligkeit entdeckt werden. Diese Bestrebung wird bereits in den Strukturhypothesen der biographischen Daten sichtbar und zieht sich als Muster durch Nina G.s gesamte Biographie. Für diesen Kontrollerhalt zeigt Nina G. sehr viel Selbstdisziplin und Ehrgeiz. Sie versucht mithilfe der Beherrschung der Verhaltens- und Gefühlsebene, ihre Ziele um jeden Preis zu erreichen. Dies äussert sich beispielsweise in ihren Bemühungen (hartes Training und nochmaliger Test) ins Militär aufgenommen zu werden oder auch nach dem Unfall, als sie sich innerhalb kürzester Zeit wieder fit für das Militär macht. Auch das Arbeiten mit Hunden kann dabei als weiterer Hinweis betrachtet werden (benötigt viel Disziplin). Dabei kann ihre Selbstdisziplin mit ihrer Orientierung an männlichen Verhaltensweisen im Zusammenhang gesehen werden. Sie zeigt viel Disziplin, möglichst diesem männlichen, stereotypischen Bild zu entsprechen. Dies zeigt sich beispielsweise in ihrer Selbstpräsentation (nicht jammernd, nicht weinend, stark, kühl, etc.), ihrer Stellenwahl (Militär) und ihrem heutigen Auftreten. Weshalb zeigt Nina G. eine solche Selbstdisziplin und weshalb orientiert sie sich derart an männlichen Verhaltensweisen? Vielleicht spielt hier das Verhältnis zu ihrem Vater eine prägende Rolle. So wird aus dem Interview klar, dass dieser vor dem Unfall in Nina G.s Leben nicht allzu präsent war und sie keine enge Beziehung hatten. Jedoch mit dem Unfall die Beziehung enger und intensiver wurde.

Mithilfe ihrer grossen Selbstdisziplin und ihrem Ehrgeiz schafft es Nina G. nach dem schweren Unfall sehr schnell wieder Fuss zu fassen. Somit stellt die Selbstkontrolle mithilfe grosser Selbstdisziplin sowie die Orientierung an männlichen Verhaltensweisen für Nina G. Bewältigungsstrategien dar und führen schlussendlich zu einem teilweisen Erfolg. Nina G. steht nach einem sehr schweren Unfall nach sechs Monaten wieder im Berufsleben. Diese Verhaltensweisen haben zur Folge, dass Nina G. sich keine Hilfe zur Verarbeitung des Unfalles holt sowie jegliche psychische Belastung von sich weist. Aufgrund der Einstellung

keine Hilfe zu benötigen, hat es für Nina G. auch versicherungstechnisch weitreichende Folgen. Sie mandatiert erst (zu) spät einen Anwalt und verliert deswegen einige Ansprüche.

Als vierte Auffälligkeit wird in diesem Typus die widersprüchliche familiäre Unterstützung gesehen. Nina G. befand sich vor dem Unfall im Ablöseprozess von der Familie, mit welcher sie zu dieser Zeit keine enge Beziehung pflegte. Sie hatte ihr Umfeld vor allem im Militär und ging zu Hause nur noch am Wochenende ein und aus. Der Strassenverkehrsunfall hat zur Folge, dass Nina G. im Ablöseprozess zurückgeworfen wird. Sie ist vor allem direkt nach dem Unfall wieder auf ihre Familie angewiesen. Jedoch geht die Familie mit Nina G. und mit dem Unfall widersprüchlich um. Einerseits unterstützen sie ihre Tochter im Heilungsprozess, andererseits enthalten sie ihr Informationen über den Unfall. Zudem scheint auch das Verhalten des jüngsten Bruders, der sie nicht einmal im Spital besucht, sehr eigenartig. Das Nichtsprechen erschwert dabei die Bewältigung des Strassenverkehrsunfalles. Gemäss Terr (1995) kann dies sogar die Verdrängung eines traumatischen Erlebnisses (Terr 1995: 73) fördern. Die Haltung der Familie, keine externe Hilfe anzunehmen, nimmt ebenfalls Einfluss. Die Mutter übernimmt die Administration in Bezug auf den Unfall und Nina G. erhält keine Möglichkeit, sich mit dem Unfall sowie mit dessen Folgen auseinander zu setzen. Dies hat zur Folge, dass Nina G. rechtliche Ansprüche auf Entschädigungen verliert. Die widersprüchliche Beziehung zieht sich auch in der eigenen Familie weiter. So spricht Nina G. sehr distanziert von ihren eigenen Kindern sowie von ihrem Partner, mit welchem sie keinen offenen Umgang mit ihrer Unfallvergangenheit pflegt.

Auf der Grundlage dieser Ausführungen wird nun eine Typenbildung hinsichtlich der Gestaltung der Traumabewältigung des Strassenverkehrsunfalls im Kontext der Lebensgeschichte vorgenommen.

Typus I: Erinnerungslücken und Schutzmechanismen als Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalls als Identitätsbruch

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Nina G.s Fallanalyse einen Typus zeigt, bei welchem der Strassenverkehrsunfall zu einem Bruch in der Lebensgeschichte und gar zu einem Identitätsbruch führt. Dabei stellen die Erinnerungslücken ein kompensatorisches Schema dar, mit welchem versucht wird sich mit dem Strassenverkehrsunfall und mit dessen Gründen (wie mit dem Unfallverursacher) nicht auseinanderzusetzen. Die Erinnerungslücken können als Bewältigungsstrategie und Schutzmechanismus verstanden werden. Jedoch führt dies dazu, dass der Traumaprozess nicht erfolgreich durchlebt werden kann und keine Erholung eintritt.

Um nach der Aufgabe des Lebenstraumes im Leben bestehen zu können, wird mithilfe einer grossen Selbstdisziplin die Selbstkontrolle aufrechterhalten. Dabei hilft die Orientierung an männlichen stereotypischen Verhaltensweisen, diese Selbstkontrolle über Gefühls- und Verhaltensebene zu behalten und sich stark zu zeigen.

Die widersprüchliche Unterstützung der Familie sowie die Beziehung zur eigenen Familie und zum Partner fördern die Nichtauseinandersetzung mit dem Unfall.

Diese Bewältigungsform führt dazu, dass mit dem Strassenverkehrsunfall zwar umgegangen und weitergelebt werden kann, jedoch eine wirkliche Bewältigung des Unfalles bei diesem Typus ausbleibt.

4.2 FALLDARSTELLUNG FRANCESCO M.

In diesem Teil wird der Fall von Francesco M. vorgestellt, der mit 37 Jahren einen Motorradunfall in der Stadt X. erlebte. Bevor auf die Lebensgeschichte von Francesco M. eingegangen wird, folgt wiederum zuerst eine Beschreibung des Interviewkontexts und des Interaktionsverlaufs sowie die Schilderung des Präsentationsinteresses von Francesco M. Die Falldarstellung wird mit einer Typenbildung und einem dazugehörigen Fazit abgeschlossen.

4.2.1 Interviewkontext und Interaktionsverlauf

Den Kontakt zu Francesco M. konnte ich ebenfalls via zuständige Beraterin der Fachberatung RoadCross Schweiz organisieren. Die Beraterin kontaktierte Francesco M., der sofort mit einer Kontaktaufnahme meinerseits einverstanden war. Francesco M. erklärte sich, nachdem ich ihm erzählte um was es geht, für ein Interview bereit. Francesco M. eröffnete mir allerdings, dass seine zeitlichen Ressourcen ein bisschen knapp sind und fragte mich, ob ich zeitlich flexibel sei. Wir fanden trotz allem sehr schnell einen passenden Termin. Er nahm das Angebot, das Interview im Büro der Fachberatung durchzuführen, an. Das Interview wurde in den Büroräumlichkeiten der Fachberatung von RoadCross Schweiz durchgeführt. Das Setting sowie die Tatsache, dass ich ebenfalls in der Fachberatung arbeite, hat das Interview mit Francesco M. beeinflusst.

Francesco M. traf pünktlich in der Fachberatung ein. Er war sportlich-chic gekleidet und machte mir einen gepflegten Eindruck. Er wünschte ein Glas Wasser, bevor ich ihn kurz über den Ablauf des Interviews aufklärte. Danach forderte ich ihn wie folgt zur Erzählung auf:

Also ich interessiere mich wirklich für die ganze Lebensgeschichte von Personen, die einen Strassenverkehrsunfall erlebt haben und möchte Sie jetzt eigentlich bitten mit Erzählen anzufangen, was Sie erlebt haben. Sie dürfen wirklich dort starten, wo Sie wollen, wo Sie finden, doch ähm von dort an will ich starten ähm bis einfach zum heutigen Tag. Ich mache mir wie gesagt Notizen ähm und werde allenfalls auf diese noch nachher eingehen. Wir nehmen uns so viel Zeit, wie Sie brauchen...(persönliches Interview am 27.01.2014 mit Francesco M., Z.3-8⁴²)

Die Tatsache, dass bereits in der Eingangsfrage der Strassenverkehrsunfall erwähnt wird, prägt auch die Erzählung von Francesco M. stark (vgl. Präsentationsinteresse Nina G. 4.1.2). So startet er die Erzählung in der Zeit, knapp vor dem Unfall. Mit seiner Motorradleidenschaft fokussiert er sich im Gespräch sehr auf den Unfall sowie dessen Folgen. In der Haupterzählung bleibt Francesco M. dabei sehr oberflächlich, weshalb diese bereits nach zehn Minuten von ihm beendet wird. Erst bei den Nachfrageteilen erzählt Francesco M. mehr über seine Lebensgeschichte und kommt dabei in einen Erzählfluss.

Das Interview dauerte gesamthaft knapp eine Stunde. Nach dem Interview sprach mich Francesco M. auf die Warum-Frage an. Er wollte von mir wissen, ob sich diese Frage viele der Interviewenden stellen. Als ich ihm mitteilte, dass er erst der zweite ist, den ich interviewe und ich dies nicht sagen könne, gab er sich zufrieden.

4.2.2 Präsentationsinteresse

Francesco M. zeigt sich innerhalb des Interviews als engagiert und erfolgreich. Einerseits möchte er seinen beruflichen Erfolg darstellen, andererseits ist es ihm wichtig, seine beruflichen Erfolge und die damit erreichten Gewinne auch gegen Aussen zu präsentieren. So erwähnt er beispielsweise, dass er eine Ducati fuhr, Tennis spielte und jetzt Oldtimer als neues Hobby pflegt. Alle diese Hobbys sind kostspielige Hobbys. Er betont auch, dass er nun in einem Atelier an der Bahnhofstrasse arbeitet sowie eine neue Wohnung im

⁴² Die Zitate werden nachfolgend jeweils nur mit dem Anfangsbuchstaben der Person, mit welcher das Interview durchgeführt wurde, gekennzeichnet sowie mit der Zeilennummer des Transkripts versehen. (Bsp: vgl. F., Z.3)

Trendquartier fünfzehn in Zürich (teure Wohnung) bezogen hat. Andererseits versucht er aufzuzeigen, wie erfolgreich er mit dem Strassenverkehrsunfall umgegangen ist. Die positive Lebenseinstellung sieht Francesco M. dabei als einen Grund, weshalb er den Unfall und dessen Folgen gut bewältigen konnte. Er hebt seine optimistische und positive Lebenseinstellung immer wieder hervor und zeigt auf, dass diese optimistische Art bei der Bewältigung des Unfalles geholfen habe. Sehr interessant erscheint seine heutige Bilanz. Trotz Hinweis, dass er täglich noch unter Kniebeschwerden leidet, zieht er vor allem in Hinsicht auf den beruflichen Erfolg eine positive Bilanz. Diese entspricht seinem Präsentationsinteresse, sich als erfolgreicher Mann zu präsentieren.

Er betont im Interview ebenfalls sein grosses Engagement. Er möchte nach dem Unfall wieder als Goldschmied Fuss fassen. Insgesamt zeigt sich Francesco M. während des ganzen Interviews als reflektierte Person, die sich viele Gedanken in Bezug auf den Unfall gemacht hat und noch immer macht.

Ebenfalls wichtig scheinen ihm seine italienischen Wurzeln zu sein. Er stellt sich dabei als Sohn einer typisch italienischen Familie dar.

Francesco M. präsentiert sich immer wieder als gesellige Person, die über ein gutes Umfeld verfügt. Er erwähnt stets sein gutes familiäres (vor allem seine Brüder und seine Freundin) sowie kollegiales Umfeld, das ihn nach dem Unfall sehr unterstützte.

4.2.3 Lebensgeschichte

Es folgt nun die Darstellung der Lebensgeschichte von Francesco M., welche in chronologischer Abfolge erzählt wird. Der nachfolgende Zeitstrahl visualisiert dabei die Lebensgeschichte mithilfe eines Zeitstrahls und zeigt die Stationen der rekonstruierten Lebensgeschichte auf (vgl. auch vergrösserter in Anhang).

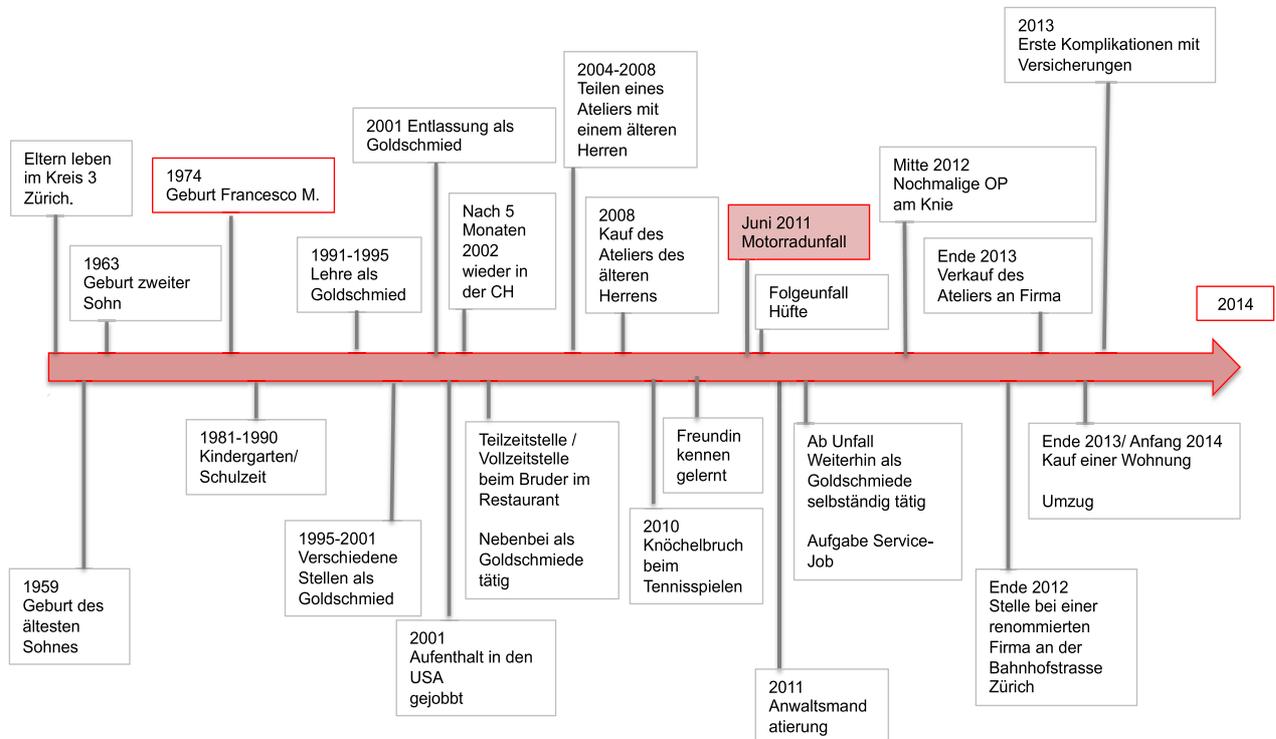


Abbildung 5: Zeitstrahl Lebensgeschichte Francesco M. (eigene Darstellung)

Familiäre Konstellation

Die Eltern von Francesco M. sind Italiener, die in Zürich arbeiten und wohnen. Sie wohnen im Kreis drei, der in den 40er- und 50er-Jahren als der bevölkerungsdichteste Kreis in der Stadt Zürich gilt⁴³. Zu dieser Zeit findet man dort sehr viele Fabriken, mit vielen (Gast)Arbeitenden, die in diesem Kreis wohnen⁴⁴. So wird vermutet, dass die Eltern von Francesco M. als Gastarbeitende mit dem grossen Strom in den 50er-Jahren in die Schweiz kamen. Falls dies zutrifft, kann davon ausgegangen werden, dass die Eltern über eine eher geringe Bildung verfügen sowie auch einem eher tieferen sozialen Milieu⁴⁵ in der Stadt Zürich zugehörig sind. Leider konnte nicht in Erfahrung gebracht werden, als was die Eltern tatsächlich beruflich tätig waren.

1959 bekommen die Eltern von Francesco M. ihren ersten Sohn. Es kann vermutet werden, dass die Eltern von Francesco M. sich in der Schweiz niederlassen wollen und deshalb eine Familie gründen⁴⁶. Nach vier Jahren, 1963 kommt der zweite Sohn auf die Welt. Noch immer lebt die Familie in Zürich im Kreis drei.

Geburt

Elf Jahre später, also 1974 komplementiert Francesco M. als dritter und letzter Sohn die Familie. Aufgrund des grossen Altersunterschieds kann vermutet werden, dass Francesco M. als Nachzüglerli gilt und deshalb von allen (auch von den Brüdern) als Nesthäkchen verwöhnt wird. Jedoch kann es auch sein, dass Francesco M. nicht geplant war und die Eltern deshalb für ihn nicht viel Zeit hatten. Sicherlich geniesst Francesco M. eine besondere Stellung als jüngster Sohn in der Familie. Allenfalls haben auch seine Brüder gewisse Erziehungsaufgaben übernommen und sich um ihn gekümmert.

Im Interview erzählt Francesco M. erst auf Nachfragen (abgesehen von einem Bruder) von seiner Familie.

...wir sind drei Brüder und ähm in Zürich geboren und aufgewachsen...sie sind 13 Jahre und elf Jahre älter. Ja wir sind so ein bisschen eine typische italienische Familie...(vgl. F., Z.116-129)

Francesco M. weist dabei explizit auf den Altersunterschied zwischen den Brüdern und ihm hin. So könnte dieser für Francesco M. immer eine wichtige Rolle gespielt haben. Er erwähnt auch, dass sie eine typische italienische Familie sind. Jedoch führt er nicht weiter aus, was er unter einer typischen italienischen Familie versteht. Es kann vermutet werden, dass Francesco M. auf seine Wurzeln stolz ist und diese gerne erwähnt.

Francesco M. erwähnt zusätzlich noch, was seine Brüder beruflich machen.

...mit den Brüdern ähm die ich habe, einer ist Gastronom und der andere ist ähm Informatiker...(vgl. F., Z.123-124)

Auffällig ist, dass Francesco M. nicht erwähnt, ob die Brüder Familien haben oder nicht. Dies scheint für Francesco M. keine Rolle zu spielen. Er fokussiert sich hier zum ersten Mal direkt auf die berufliche Ebene. Es scheint ihm wichtig zu sein, aufzuzeigen, was seine Brüder beruflich geschafft haben. Aus Recherchen konnte eruiert werden, dass der Gastronom ein

⁴³ Heimat- und Ortsmuseum Wiedikon 2014: ¶2

⁴⁴ Stadt Zürich Statistik 2011: 4

⁴⁵ Milieu wird dabei als Umgebung verstanden, in welchem sich eine Person befindet und durch diese geprägt wird. Dabei werden Einstellungen, Wertorientierung, aber auch Lebensstilmerkmale sowie soziodemographische Merkmale als konstituierende Elemente eines Milieus gesehen (Otte 2013: 539).

⁴⁶ Nach Angaben von Francesco M. sind auch seine Brüder in der Schweiz geboren.

sehr nobles Restaurant in einem eher teuren Kreis in Zürich führt. Es handelt sich um ein traditionelles italienisches Restaurant.

Francesco M. betont dabei seine gute Beziehung zu den Brüdern.

...und wir haben immer noch viel Kontakt eben. Sin- wir halten noch immer fest zusammen...(vgl. F., Z.125-127)

Dabei fällt auf, dass er erwähnt, dass sie noch immer fest zusammenhalten. Dies gibt Hinweise, dass sie schon früher als Brüder eine gute Beziehung pflegten. Dies stützt die Hypothese, dass seine Brüder schon früher einen engen Kontakt zu Francesco M. hatten und sie allenfalls eine „Aufpasserfunktion“ einnahmen.

Der Kreis drei in Zürich ist vor allem für seine grössere jüdische Gemeinde (Schtetl) bekannt⁴⁷. Jedoch gibt es keine Hinweise, dass zu dieser Zeit sehr viele italienische Gastarbeitende oder Familien in diesem Kreis lebten.

Kindergarten und Schulzeit

Francesco M. besucht auch den Kindergarten sowie die Schulen im Kreis drei.

...ähm Primarschule in Z. Kreis drei und Oberstufe dann im Ä. im Kreis drei...(vgl. F. Z.116-117)

Ansonsten erzählt er nichts über die Zeit im Kindergarten oder in der Schule. Aufgrund der Ausgestaltung des Quartiers kann vermutet werden, dass Kinder unterschiedlicher Nationalitäten mit ihm in die Schule gehen. Somit fällt er als Knabe mit italienischen Wurzeln in der Schule wohl kaum auf. Über Mühen in der Schule oder gute Leistungen spricht Francesco M. nicht.

Als es um die berufliche Zukunft nach der Oberstufe geht, erwähnt Francesco M., dass er zuerst gerne Koch geworden wäre. Er schildert dabei, weshalb er dies jedoch trotzdem nicht machte.

...und die Idee ist gewesen einmal vielleicht eine Lehre zu finden als Koch und dann habe ich gemerkt, dass ich in der Schule sehr gut im Handwerklichen bin und d-dann habe ich nicht einmal gewusst, dass den Beruf Goldschmied gibt damals. Einer von der Klasse, ein Kollege, der hat dort eine Schnupperlehre gemacht und dann hat er gesagt, ja Goldschmied und ehehe und dann bin ich hellhörig geworden und dann bin ich schnuppern gegangen und dann habe ich eine Stelle gefunden am Rennweg in Zürich. Von da an, hat dann dann das Berufliche angefangen...(vgl. F., Z.117-123)

Dabei fällt auf, dass er zuerst die gleiche Lehre machen wollte, wie sein Bruder. Allenfalls versucht Francesco M. dem Bruder nachzueifern, da er ihn als Vorbild wahrnimmt.

Jedoch entscheidet er sich für den Beruf Goldschmied. Dabei muss gesehen werden, dass es nicht einfach ist, eine Lehrstelle als Goldschmied zu erhalten. Die Interessentenzahl ist jeweils grösser als das Lehrangebot⁴⁸. Trotz allem hat Francesco M. eine Lehrstelle als Goldschmied gefunden und dies noch am Rennweg in Zürich. Dies setzt voraus, dass Francesco M. einen sehr guten Eindruck hinterliess und bereits in der Oberstufe gute Schulleistungen zeigte. Die Tätigkeit als Goldschmied setzt sehr gute feinmotorische Geschicklichkeit, Sinn für Schönheit sowie Kreativität voraus. Weshalb davon ausgegangen wird, dass Francesco M. diese Voraussetzungen mitbringt. Dies gibt Hinweise auf den Charakter von Francesco M., der sich im Interview vor allem als sehr stark und engagiert zeigt. Hier wird unbewusst die kreative und feine Seite von Francesco M. aufgezeigt.

⁴⁷ Spoerri 2008: 2

⁴⁸ Wipf Goldschmied 2014: ¶3

Der Rennweg ist eine Seitengasse der Zürcher Bahnhofstrasse und ist als sehr noble Gegend bekannt. An dieser Seitengasse findet man vor allem sehr teure Boutiquen und Schmuckgeschäfte. Auf der Tourismusseite von Zürich wird folgendes über den Rennweg festgehalten: „Der Rennweg ist nach der Bahnhofstrasse die zweit-exklusive Shoppingmeile in Zürich und lädt als Fussgängerzone zum flanieren und verweilen ein“ (Zürich World Class, Swiss Made 2014: ¶ 2). Deshalb kann vermutet werden, dass Francesco M. in einem sehr noblen und teuren Schmuckgeschäft die Lehrstelle bekommen hat. Dies erstaunt, da Francesco M. aus einem eher tieferen sozialen Milieu (Eltern sind italienische Gastarbeitende, wohnt im Kreis drei und weist einen Migrationshintergrund auf) stammt. Jedoch konnte die Familie respektive konnten die Eltern allenfalls bereits durch ihre zwei älteren Söhne einen sozialen Aufstieg erleben, da angenommen wird, dass beide eine höhere berufliche Stellung als ihre Eltern einnehmen⁴⁹. Francesco M. profitiert möglicherweise bereits von diesem sozialen Aufstieg, weshalb er diese Lehrstelle bekommt. Es kann vermutet werden, dass diese Lehrstelle am Rennweg auch für Francesco M. einen sozialen Aufstieg nachschiebt.

Es fällt auf, dass Francesco M. wiederum das Berufliche in den Vordergrund stellt. Es kann vermutet werden, dass für ihn vor allem der berufliche Erfolg im Zentrum steht, weshalb er praktisch auch nur diesen erwähnt.

Lehre als Goldschmied

Die Lehre als Goldschmied dauert vier Jahre und wird mit einer Lehrabschlussprüfung abgeschlossen.

Über die Lehrzeit berichtet Francesco M. nichts ausser,

...also die Lehre habe ich ja gemacht Goldschmied, hat mir gefallen und hat mir noch immer gut gefallen...(vgl. F., Z.317-318)

Da Francesco M. die Lehrstelle am Rennweg absolviert, kann angenommen werden, dass er viel mit reichen und kultivierten Menschen aus höheren sozialen Milieus in Kontakt kommt. So erlernt Francesco M. vermutlich auch die entsprechenden Verhaltensweisen und kann wichtige Kontakte knüpfen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass Francesco M. eine gute Lehrzeit hatte und dass ihm die Goldschmiederei gefiel. Francesco M. schliesst mit 20 Jahren seine Lehre ab und wohnt nach wie vor in Zürich.

Nach der Lehre

Nach der Lehre arbeitet er in verschiedenen Schmuckgeschäften als Goldschmied. Auch über diese Zeit erfährt man aus Francesco M.s Erzählung nichts Genaueres.

Nach fünf oder sechs Jahren jedoch ändert sich das Leben von Francesco M.

...und dann habe ich einmal ähm nach etwa v- fünf, sechs Jahren keine Stelle mehr gehabt, weil einfach Krise da gewesen ist und dann haben sie ein paar Leuten kündigen müssen...(vgl. F., Z.318-320)

Somit verliert Francesco M. mit 25./26. Jahren seine Stelle als Goldschmied. Er nennt dabei die Krise als Grund für seine Kündigung. Gemäss dem Verband Schweizer Goldschmiede und Uhrenfachgeschäfte kann der Konkurrenzdruck in der Schmuckindustrie als sehr hoch eingeschätzt werden. Goldschmiede und Goldschmiedinnen müssen sich aufgrund dessen

⁴⁹ Juhasz, & Mey 2003: 314

vor allem auf exklusive und anspruchsvolle Arbeiten konzentrieren. Zudem ist die Branche stark konjunkturabhängig⁵⁰, was die Begründung von Francesco M. für seine Kündigung nachvollziehbar macht. Aufgrund der Vermutung, dass der berufliche Erfolg und mit ihm der Aufstieg für Francesco M. sehr wichtig ist, kann angenommen werden, dass diese Kündigung für Francesco M. einen harten Schlag darstellt.

Anstatt sich auf die Suche nach einer neuen Stelle zu machen oder den Kopf in den Sand zu stecken, entscheidet sich Francesco M. für eine Reise.

...dann bin ich mal nach Amerika eine Weile, fünf Monate einen Kollegen besuchen gegangen.

Dort ein bisschen sonst ein bisschen gejobbt ein bisschen und dann bin ich zurückgekommen und dann ähm bin ich arbeitslos gewesen...(vgl. F., Z.320-322)

Er lässt sich durch den Jobverlust nicht verunsichern, sondern versucht das Beste daraus zu machen. So verlässt Francesco M. mit 25./26. Jahren das erste Mal Zürich und geht nach Amerika. Er erwähnt dabei, dass er dort gejobbt hat. Jedoch erwähnt er nicht, weshalb er nach fünf Monaten wieder in die Schweiz zurückkommt. Da er damals noch immer keine Stelle als Goldschmied hat, ist er nicht wegen eines Jobs zurückgekehrt. Allenfalls ist Francesco M. das Geld für das Leben in Amerika ausgegangen oder er hat einfach Sehnsucht nach Zürich und seinem gewohnten Umfeld, da er ja das erste Mal länger von Zürich weg ist.

Job beim Bruder im Service

Nachdem er wieder nach Zürich zurückkehrt, hat Francesco M. noch immer keinen Job als Goldschmied gefunden. Aber auch dann versucht er mit dieser Situation klar zu kommen und orientiert sich anders. Er sucht sich ein anderes Standbein und fängt an, beim Bruder im Restaurant zu arbeiten.

...und dann habe ich angefangen bei meinem Bruder zu arbeiten im Service, weil das habe ich auch gemacht, als ich zehn gewesen bin. Einmal Teller abwaschen und dann ist man, ist man immer ein bisschen drin und dann habe ich dort angefangen zu arbeiten und regelmässig und das als Hauptjob...(vgl. F., Z.322-325)

Aus der Erzählung wird klar, dass er schon früher beim Bruder im Restaurant mitgeholfen hat. Für ihn stellt das Arbeiten beim Bruder somit nichts Neues dar. Allenfalls stellt dies auch die Gelegenheit dar, die verpasste Lehre als Koch zu kompensieren. Durch die Arbeit in diesem italienischen Restaurant findet allenfalls auch eine Neuorientierung an seinen italienischen Wurzeln statt.

Klar ist, dass der Bruder hier das erste Mal eine wichtige Unterstützungsfunktion einnimmt. Er lässt ihn bei sich im Restaurant arbeiten und unterstützt ihn damit in einer schwierigen Zeit.

Francesco M. fängt bei seinem Bruder regelmässig im Restaurant an zu arbeiten. Francesco M. spricht sogar von Hauptjob. Da er nicht nur übergangsweise beim Bruder arbeitet, kann vermutet werden, dass Francesco M. das Arbeiten im Service gefällt oder dass er allenfalls auch einfach nichts Neues als Goldschmied findet.

Jedoch ist ihm wichtig, dass er nicht nur im Service tätig bleibt. So versucht Francesco M. sich nicht nur auf ein Standbein zu verlassen, sondern sich zwei berufliche Wege offenzuhalten.

...aber das mit dem Goldschmieden habe ich nie aufgeben wollen, weil habe gedacht, dass gefällt mir ja immer noch sehr gut und das Leben lang im Service kann ich mir nicht unbedingt vorstellen und dann habe ich gearbeitet, gearbeitet, gearbeitet, immer ein bisschen parallel. Natürlich Goldschmied sind immer kleine Aufträglis gewesen, die nichts eingebracht haben, aber dass ich immer noch am Ball bin...(vgl. F., Z.325-329)

⁵⁰ Verband Schweizer Goldschmiede und Uhrenfachgeschäfte 2014: ¶7

Er arbeitet jeweils im Service und nebenbei hat er noch kleinere Aufträge als Goldschmied. Francesco M. präsentiert sich dabei als Arbeitstier und sehr engagiert beide Jobs unter einen Hut zu bringen. Es fällt auf, dass Francesco M. sich durch seine engagierte und ehrgeizige Art auszeichnet, beruflich erfolgreich zu sein. Dies könnte allenfalls in Zusammenhang mit seinen italienischen Eltern stehen, da sich Kinder aus Migrantenfamilien oft durch Ehrgeiz und Engagiertheit auszeichnen⁵¹.

Francesco M. erwähnt einen Herrn, den er kennenlernt und der sein Atelier zum Arbeiten mit ihm teilt.

...und dann ähm habe ich mal einen Herrn kennengelernt, der dann quasi mir die Chance gegeben hat, in diesem Betrieb zu arbeiten als selbständig. Hat gesagt, kannst dich einrichten, wenn du dann mehr Kunden haben möchtest, musst du dich auf die Suche machen und dann hast du meine Unterstützung und hin und her. Hat das so ein bisschen Dynamik gegeben, dass ich immer ein bisschen Kunden bekommen habe von ihm oder durch ihn neue Leute kennengelernt habe...(vgl. F., Z.329-336)

Auffallend ist, dass Francesco M. von einem Herrn spricht. Dies lässt eine gewisse Distanz zwischen ihnen sowie auch ein Aufblicken zu diesem Mann erahnen. Francesco M. erwähnt nicht, wie er diesen Herrn kennenlernte. Allenfalls konnte er hier wieder auf geknüpft Kontakte während oder nach der Lehre zurückgreifen.

Es ist das erste Mal, dass Francesco M. von Selbständigkeit spricht. Francesco M. nutzt diese Chance, die ihm dieser Herr gibt. Jedoch gibt er den Job im Service nicht einfach auf.

...und dann habe ich aber nicht einfach das mit dem Restaurant stehen lassen, sondern habe ich praktisch genau gleich weitergearbeitet wie bis anhin. Ähm am Nachmittag dann wieder ein bisschen Arbeiten, zwei Stunden, dann der Abend ähm bis zehn, elf oder zwölf im Restaurant. Am nächsten Morgen wieder zwei, drei Stunden Goldschmieden. Natürlich auch nicht so viele Aufträge gehabt und dann ähm kurz vor dem Unfall ist dann die Idee gewesen quasi jetzt spare ich ein bisschen Geld und fokussiere mich ein bisschen, dass ich jetzt ähm kann dann vom Gastgewerbe weg und dann nur Goldschmieden...(vgl. F., Z.336-343)

Man sieht, welche Anstrengungen Francesco M. auf sich nimmt, um beide Jobs unter einen Hut zu bringen. Es scheint Francesco M. sehr wichtig zu sein, die Chance des Herrn nicht verstreichen zu lassen und bei seiner Selbständigkeit erfolgreich zu sein. Trotzdem kann Francesco M. vermutlich noch nicht von den Erträgen des Goldschmiedens leben, weshalb er noch immer im Service bleibt. Er verfolgt zu dieser Zeit bereits die Idee, sich später auf das Goldschmieden zu fokussieren.

Selbständigkeit

Nach längeren Teilen des Ateliers mit diesem Herrn kann Francesco M. das Atelier abkaufen. Er beschreibt diese Übernahme wie folgt:

...ähm ich habe ja das Geschäft dann abgekauft von dem Herrn, der der dann pensioniert gewesen ist und ähm vom jahrelangen Arbeiten und so dann habe ich immer ein bisschen etwas auf die Seite getan und dann habe ich das abzahlen können, so immer ein bisschen bisschen abzahlen und dann hat es schlussendlich mir gehört...(vgl. F., Z.582-585)

So beschreibt er die Übernahme als längerer Prozess. Aus der Schilderung wird ersichtlich, dass Francesco M. sehr wahrscheinlich den Service-Job behielt, um das Geschäft von diesem Mann abkaufen zu können. Francesco M. kann nun trotz des Rückschlags mit der Arbeitslosigkeit einen beruflichen Erfolg feiern. Mit 34 Jahren ist er Besitzer eines eigenen Ateliers in Zürich, in welchem er auch wohnt. Somit kann Francesco M. wieder an seinen beruflichen Aufstieg anknüpfen. Auffällig erscheint, dass auch sein Bruder als Selbständiger

⁵¹ Gemäss Juhasz und Mey (2006) kann gerade bei Kindern aus Migrantenfamilien der Ansporn durch Bildungs- oder Berufserfolg sozial aufzusteigen sehr gross sein. Deswegen entwickeln diese Kinder entsprechende Eigenschaften wie Ehrgeiz, Motivatio oder Lerneifer (Juhasz & Mey 2006: 90, 97).

tätig ist. Allenfalls möchte Francesco M. diesem nacheifern und versucht nun ebenfalls als Selbständiger erfolgreich zu sein.

Francesco M. ist Besitzer eines Goldschmied-Ateliers. Jedoch gibt er den Service-Job noch immer nicht auf und bestreitet wie bis anhin zwei Jobs.

Francesco M. erwähnt nicht viel zu dieser Zeit. Er erzählt lediglich von einem Unfall beim Tennisspielen, bei dem er sich eine Verletzung am Knöchel zuzog.

...und ei-sch- ein Jahr vor dem Motorradunfall bin ich Tennisspielen und habe ichs geschafft mein Knöchel zu brechen. Dort habe ich auch drei Monate Unfall gehabt, weil dann hat sich hat es Komplikationen gegeben. Es hat nicht richtig verheilen wollen. Jetzt ist alles gut...(vgl. F., Z.343-346)

Die Sequenz über den Knöchelbruch ist sehr kurz, jedoch erwähnt Francesco M., dass es beim Heilungsprozess Komplikationen gab und er für drei Monate nicht arbeiten konnte.

Trotz allem heilt der Knöchelbruch von Francesco M. noch gut und er hat keinerlei Beschwerden mehr. Es kann vermutet werden, dass es ihm sehr wichtig ist klarzustellen, dass dieser Unfall abgeschlossen ist. Jedoch erscheint Francesco M. nicht nur die Tatsache wichtig zu sein, dass er sich einen Knöchelbruch zuzog, sondern ebenfalls wobei er sich diesen zuzog. Aus diesem Knöchelbruch lässt sich schliessen, dass Francesco M. zu dieser Zeit Tennisspielen als Hobby pflegte. Dabei fällt auf, dass es sich hierbei um ein Hobby handelt, welches vor allem von Personen aus bessergestellten Milieus gespielt wird. So kann angenommen werden, dass Francesco M. zu dieser Zeit bestrebt ist, seinen erarbeiteten Statusgewinn, den er durch den beruflichen und sozialen Aufstieg erfahren hat, in einem entsprechenden Lebensstil zu zeigen⁵².

Freundin kennengelernt

Francesco M. hält sich bei der Erzählung über Privates sehr zurück. So erwähnt er lediglich seine Familie (vor allem seine Brüder), jedoch nie andere private Beziehungen. Bis hierhin scheint das Privatleben für Francesco M. nicht eine gewichtige Rolle zu spielen. Allerdings kann es auch sein, dass sich Francesco M. einfach gegenüber der Interviewerin sehr bedeckt hält. Beim Nachfrageteil erwähnt er aus heiterem Himmel, dass er in dieser Zeit seine Freundin kennenlernte.

...dann ist nochmals etwas gewesen. Also ich habe ja dann kurz ähm Januar bin ich auch in die Ferien und dort habe ich dann meine jetzige Freundin kennengelernt. Sie hat damals in ähm Finnland gewohnt und dann ähm sie hat ja mich kennengelernt schon ein bisschen mit dem Unfall, den ich vom ähm Gelenk gehabt habe. Schon dort hat es ja auch nicht 100%-ig gestimmt und dann ähm ist es fast verheilt gewesen und ich bin auch schon zwei Mal, drei Mal in Finnland gewesen und sie ist zurückgekommen auch nach Zürich und mich besuchen gekommen...(vgl. F., Z.385-390)

Es wird aus Francesco M.s Schilderung ersichtlich, dass sie in dieser Zeit eine Fernbeziehung führen. Auffällig ist, dass er das Kennenlernen mit seinem Knöchelbruch in Beziehung setzt. Es scheint ihm wichtig zu sein, dass seine Freundin ihn in dieser Zeit (als er den Knöchelbruch hatte) kennenlernte. Jedoch erzählt Francesco M. nichts weiter über diese Zeit. Lediglich später erwähnt er die Freundin nochmals im Zusammenhang mit seinem Motorradunfall.

⁵² Mithilfe eines Lebensstils kann man Zugehörigkeiten zu bestimmten Gruppen markieren und sich von anderen abgrenzen (Otte 2013: 547). Dabei möchte sich Francesco M. vielleicht mit dem Tennisspielen zu einem besser gestellten Milieu als zugehörig zeigen.

Motorradtouren

Francesco M. beginnt das Interview und die Haupterzählung mit der Leidenschaft zum Motorradfahren. Dies lässt vermuten, dass das Motorradfahren für ihn eine wichtige Stellung im Leben einnimmt. Jedoch muss hier in Betracht gezogen werden, dass in der Eingangserzählung das Wort Strassenverkehrsunfall erwähnt wird. Da Francesco M. einen Motorradunfall hatte, kann die Eingangsfrage seine Haupterzählung beeinflusst haben.

Francesco M. stellt dabei das Motorradfahren als Entwicklung dar.

...also angefangen mal mit Motorradfahren habe ich etwa mit 18-19 Jahren mit Vespa ganz normal für in die Stadt und dann ähm hat sich das mit der Zeit dann ähm zu einem Motorrad entwickelt und dann bin ich auf einer Ducati rumgefahren. Habe viel Touren gemacht, Italien, Schweiz, überall ein bisschen und dann haben wir ähm mit der Zeit ähm so was jetzt Motorrad anbelangt mit Kollegen uns dann getroffen und dann haben wir immer grössere Touren gemacht und dann sind wir ähm auch ins Ausland und ein- oder zwei Mal pro Jahr etwa zehn bis 15 Leute immer unterwegs gewesen...(vgl. F., Z.10-15)

Dabei stellt sich die Frage, ob die aufgezeigte Entwicklung auch seine Entwicklung als Person widerspiegelt. Francesco M. erwähnt explizit die Marke, welche er fuhr (Ducati). Ducati-Motorräder sind teure Motorräder und eher „männliche, italienische“ Motorräder. Es scheint Francesco M. sehr wichtig zu sein, sich nicht als „irgendein Motorradfahrer“ zu präsentieren, sondern als Ducati-Fahrer.

Vielleicht möchte Francesco M. darauf hinweisen, dass er sich ein teures Motorrad leisten kann, da er beruflich erfolgreich ist. Das Motorrad könnte als Statussymbol⁵³ dienen. Ducati-Motorräder sind dabei typische italienische Motorräder. Dies stützt wiederum die Hypothese, dass ihm seine italienischen Wurzeln sehr wichtig sind. Francesco M. erwähnt im Zusammenhang mit dem Motorradfahren auch seine Kollegen, mit welchen er die Leidenschaft zum Motorradfahren teilt. Er stellt sich als sehr aktiver und geselliger Mensch dar. Aber auch seine Brüder sind bei diesen Motorradtouren dabei. Wieder spielen seine Brüder für ihn eine Rolle. Allenfalls möchte Francesco M. auch hier den Brüdern nacheifern, weshalb er ebenfalls an den Motorradtouren teilnimmt.

Motorradunfall

Eine Woche nach einer Motorradtour ist Francesco M. mit dem Motorrad in der Stadt unterwegs.

...ich bin ähm gerade in diesem Moment bin ich noch zuerst bei einer Kollegin Goldschmiedin, nur einen Ring bringen gegangen, bei dem ich etwas machen müssen und dann habe ich ichs einfach ihr abgegeben und gesagt, ja, jetzt gehe ich arbeiten ins Restaurant...(vgl. F., Z.145-147)

Als er mit dem Motorrad in Richtung Restaurant unterwegs ist, geschieht der Strassenverkehrsunfall. Ein Auto kann nicht rechtzeitig bremsen und fährt Francesco M. hinten auf, weshalb er mit dem Motorrad stürzt. Die Schilderung über den Unfallhergang zeichnet sich durch einen hohen Detaillierungsgrad aus. Francesco M. ist bemüht, sehr genau zu erzählen, was passiert ist. Allenfalls möchte er damit vermeiden, dass man ihm eine Mitschuld zuschiebt.

Francesco M. spricht über den Unfallmoment, den er als Zeitraffer erlebt.

...ist es so das Gefühl ist wie eine Zeitraffer gewesen so langsam also ganz, dass es langsam vor sich her gegangen ist und ähm ähm der Moment des Aufpralls bis ich dann am Boden gelegen bin, hat sich lange angefühlt. Aber ich kann mir vorstellen, dass es gar nicht so lange gewesen ist...(vgl. Z.35-37)

⁵³ Dabei wird Status in diesem Zusammenhang als soziale Position verstanden, die Aussagen über den erreichten Reichtum, den Rang sowie über die Zugehörigkeit liefert (Neckel 1991: 197). „Status ist das Attribut sozialer Anerkennung, ... „ (Neckel 1991: 197).

Das Erleben eines Zeitraffers ist bei Betroffenen von Strassenverkehrsunfällen ein weit verbreitetes Phänomen. Es ist eine Form der Dissoziation und wird als peritraumatische Depersonalisation bezeichnet. Eine solche Form von Dissoziation wird dabei als protektiver Faktor im Kontext der Bewältigung von traumatischen Erfahrungen eingestuft⁵⁴.

Francesco M. erzählt auch im Nachfrageteil noch sehr detailliert über den Unfallmoment. Er schildert seine Verhaltensweisen vor, während und nach dem Unfall sehr genau.

...mag mich erinnern, dass ich die Hände so auf der Bremse noch gehabt habe oder gerade los gelassen habe und dann hat es, hat es einen Ruck gegeben nach vorne, weil er ja in mich hineingefahren ist. Und dann bin ich mit s- ich weiss nicht, ob es wirklich so gewesen ist, aber mit den Beinen so ein bisschen in der Luft gewesen, immer noch auf dem Motorrad gessen und die Hände so nach hinten (streckt seine Hände nach hinten) das Motorrad fährt dann, habe ich gesagt, ja jetzt vorne, hab ich gewollt wieder den Lenker, aber dann ist aber das Motorrad nicht mehr so schnell gewesen und er ist gekippt und in diesem Moment, als er gekippt ist, sind mir diese Sachen durch den Kopf. Eben mit dem Traminseli, Tram. Was versuche ich, darüber zu fahren oder ich bin so schräg, dass ich dann umfalle? Angst gehabt wegen dem Tram und gesagt, ab weg vom Motorrad, einfach weg...und dann habe ich den Fuss hin getan und dann bin ich so geflogen und ähm habe ich in diesem Moment geschreit. Und dann habe ich geschaut, ob e- ein Auto neben dran irgendwie noch auf mich zukommt, dass ich irgendwie etwas mache...(vgl. F., Z.185-199)

Dabei bemerkt man, dass Francesco M. den Unfallhergang sehr wahrscheinlich nicht zum ersten Mal durchspielt. Er scheint diesen schon mehrmals reflektiert zu haben. Die Frage stellt sich dabei, weshalb der Unfallhergang für ihn eine solch grosse Rolle spielt. Allenfalls macht sich Francesco M. selbst Vorwürfe oder die Schuldfrage war am Anfang nicht geklärt, weshalb er sich intensiv mit dem Unfallhergang beschäftigt(e). Die grosse Bedeutung des Unfallmomentes wird zudem mit der Antwort auf die Frage am Schluss des Interviews weiter gestützt. So bewertet er den Unfallmoment als den schwierigsten Moment.

Der Mann, welcher die Strasse überqueren wollte, ist nach dem Unfall nicht mehr auffindbar. So weiss im ersten Moment der Taxifahrer nicht, weshalb Francesco M. überhaupt bremste. Francesco M. erklärt dem Unfallfahrer (ein Taxifahrer) direkt noch auf der Unfallstelle die Situation, welche zum Unfall führte. Der Taxifahrer bemerkt, dass er diesen alten Mann nicht gesehen habe, jedoch Francesco M. auf dem Motorrad ebenfalls nicht.

Passanten helfen Francesco M. nach dem Unfall von der Strasse wegzukommen und helfen ihm auf das Trottoir. Dabei fragen ihn die Passanten, ob er aufstehen kann, was er verneint. In diesem Moment bemerkt Francesco M., dass er verletzt ist und Schmerzen am Knie verspürt. Erst hier wird Francesco M. bewusst, dass er sich das Knie ernsthaft verletzt hat. Er beschreibt es als etwas „Gröberes“ (vgl. F., Z.203-208).

Bereits in der Haupterzählung äussert Francesco relativ früh seine Gedanken und Reflektionen über den Unfall. Er hinterfragt den Unfall und weshalb dieser gerade auf einer Routinestrecke geschah.

...und ähm da fragt man sich jeweils, eben warum? Also wenn man so viel Motorrad fährt mit zehn Leuten und einem und Regen und Kurven und fährt dann ein bisschen schneller und und dann in der Stadt, wo man es dann am wenigsten erwartet, dann passiert etwas...(vgl. F., Z.18-23)

Er stellt sich dabei als sehr reflektierte Person dar, welche sich ernsthaft Gedanken über den Unfall macht. Zudem ist es ihm wichtig zu erwähnen, dass der Unfall für ihn völlig unerwartet kam. Francesco M. spielt die Möglichkeiten durch, wie sich der Unfall hätte vermeiden lassen. Dabei äussert er, dass er zehn Jahre unfallfrei mit dem Motorrad unterwegs war und

⁵⁴ Gemäss Fiedler (2008) handelt es sich dabei um Erlebensveränderungen, welche direkt während eines traumatischen Erlebnisses eintreten. Durch diese Veränderung kann posttraumatisch besser mit dem traumatischen Erlebnis umgegangen werden (Fiedler 2008: 62).

er sich immer vorgestellt hat, dass gerade ihm dies nicht passieren kann. Dabei zieht er Vergleiche zu den unternommen Touren und stellt fest, dass er es nicht nachvollziehen kann, dass gerade etwas auf einer Routinestrecke geschieht.

...es ist nie etwas passiert in den letzten zehn Jahren. Rechnet man nicht damit, dass auf einmal etwas passiert. Vor allem nicht, so dass das ich einen Fehler mache so, mir dem ist auch nichts pas- also ich habe ja keinen Fehler gemacht, aber dass ich aktiv Fehler mache und viel sagt man ja, dass ist ja nicht b- Motorradfahren hat ja kein Schutz, sagt man ja immer. Aber man rechnet doch nicht damit, dass auf einmal einer vo von der Seite oder hinten hinein kommt. Irgendwie ist man dann, das verdrängt man. Dann in diesem Moment vielleicht, wo es dann kurz vor dem Unfall ist, dass man dann noch etwas unternehmen kann oder einen einen Sprung machen oder ähm man bereitet sich jeweils wie vor j- wenn es dann soweit ist, wenn jetzt ein Auto vorhin kommt, bereitet man sich so schon im Kopf vor, dass man quasi vom Motorrad abspringt und dann quasi, dass man nicht ins Auto hineinfährt...(vgl. F., Z.156-166)

Dabei stellt Francesco M. seine Erfahrung im Motorradfahren nochmals explizit dar. Er äussert, dass er sich den Gefahren des Motorradfahrens bewusst war und mit diesen umgehen konnte. Sehr interessant ist die Erwähnung des Fehlers. Es kann vermutet werden, dass sich Francesco M. intensiv mit der Frage beschäftigte, ob ein Fehler seinerseits zum Unfall beigetragen hätte. Dabei ist nicht klar, ob nur er sich dies fragte oder ob sich allenfalls auch andere (wie die Polizei) mit dieser Frage beschäftigten.

Unfallverursacher

Der Unfallfahrer ist ein italienischer Taxifahrer. Francesco M. erwähnt ihn bereits sehr früh in der Haupterzählung, jedoch nur sehr kurz.

...und dann ähm habe ich auch Kontakt gehabt mit dem Taxifahrer, der in mich hinein gefahren ist. Ähm haben wir ein bisschen gesprochen und so. Von wo er ist und er ist von Vicenza...und ich bin drei Tage vorher in Vicenza gewesen und das sind alles so kleine Zufälle, wo dann zusammen kommen...(vgl. F., Z.23-26)

Dabei erwähnt Francesco M. die italienische Herkunft des Taxifahrers. Er erzählt dieses Detail auch bevor er überhaupt irgendetwas über den Unfallverursacher erzählt. Dies könnte ein erneuter Hinweis darauf sein, dass die italienische Herkunft bei Francesco M. eine wichtige Rolle spielt und ihn gerade deshalb dieses Details sehr wichtig erscheint.

Der Unfallverursacher besucht Francesco M. nach dem Unfall noch im Spital. Der Taxifahrer unterbreitet ihm im Spital das Angebot, ihn bei Bedarf zu unterstützen oder zu helfen.

...und dann habe ich gesagt, ich wäre- und dann hat er immer wieder gesagt, eben wenn ich irgendetwas machen kann und dann habe ich gesagt, ja kannst du mir schon irgendwie helfen. Ich müsste jetzt zum Anwalt gehen und kann nicht laufen, wäre froh, wenn du mich mit dem Taxi abholen könntest und dort hinbringen und dann hat er mich zwei- drei Mal das gemacht und äh hat auch nichts verlangt und dann ähm irgendwann hat es sich das, rufst auch nicht irg- willst du ihn ja auch nicht ausnützen oder irgendwie...(vgl. F., Z.541-548)

Hierbei sieht man, dass es Francesco M. nicht unbedingt wohl ist, dass der Taxifahrer ihn kostenlos chauffiert. Er stellt sich als anständiger Mensch dar, der dieses Angebot des Taxifahrers nicht ausnützt.

Francesco M. erwähnt nachfolgend auch die Konsequenzen, welche der Taxifahrer wegen des Unfalls hatte. So musste der Taxifahrer den Fahrausweis abgeben und konnte eine Zeitlang seinen Beruf als Taxifahrer nicht mehr ausüben. Es kann angenommen werden, dass die Schuldfrage für die Polizei klar war, da ansonsten der Taxifahrer nicht den Fahrausweis hätte abgeben müssen.

Francesco M. und der Taxifahrer haben jedoch anschliessend keinen Kontakt mehr.

Verletzungsbild

Francesco M. wird am Unfallort von der Ambulanz abgeholt. Sie legen ihn dabei auf eine Bahre und schon dort wird Francesco M. klar, dass er sein Bein nicht mehr strecken kann und grosse Schmerzen hat.

Im Spital wurde Francesco M. gründlich untersucht. Francesco M. erzählt von diesen Untersuchungen nur sehr kurz. Folgende Verletzung hat sich Francesco M. dabei zugezogen:

...also es ist eine von diesen kompliziertesten Brüche ähm quasi vorne, hinten Trümmerbruch ähm Patella oder wie wie sie heisst, ist alles kaputt und es ist wirklich sehr schlimm...(vgl. F., Z.225-227)

Es wird aus der Sequenz klar, dass es sich hierbei um einen komplizierten Bruch handelt.

Die Ärzte äussern zudem, dass es unsicher ist, ob Francesco M. jemals wieder so laufen könne, wie früher. Sie offenbaren Francesco M. also bereits nach der ersten Diagnosestellung, dass er allenfalls bleibende Beeinträchtigungen davon trägt.

Dies ist eine sehr schwerwiegende Diagnose und man kann sich vorstellen, dass man darauf sehr geschockt reagiert.

Francesco M. hingegen, erwähnt nichts von einem Schock oder einer Fassungslosigkeit, sondern erzählt wie er mit dieser folgenreichen Diagnose umgegangen ist:

...aber man sagt nicht gerade, ja jetzt ist es vorbei. Man verarbeitet es wie anders dann und dann ähm hofft man natürlich noch, das jetzt irgendwie ein Wunder geschieht, dass und (leichtes lachen) dass dass es irgendwie besser wird oder ähm dann ja vielleicht ist das ein Eigenschutz. Nehm ich mal an und ähm dass man gleich noch die gl- Sachen machen kann, die man vor dem Unfall hat machen können...(vgl. F., Z.227-231)

Man bemerkt in der Aussage, dass er dies bereits öfters reflektiert haben muss. So ist er sich sicher, dass diese Verhaltensweise als Eigenschutz diene.

Es ist auch auffallend, dass sich Francesco M. nicht durch die Diagnose niederschlagen lässt. Er präsentiert sich als optimistische Person, die an Wunder glaubt und sich durch die schlimme Diagnose nicht runter ziehen lässt. Jedoch kann es auch sein, dass Francesco M. mit dieser Verhaltensweise der Realität nicht ins Auge sehen möchte und die drohende bleibende Beeinträchtigung damit zu verdrängen versucht. Dies erwähnt Francesco M. auch explizit als Hypothese.

...aber man realisiert das nicht oder vielleicht verdrängt man das wie, dass das gar nicht ähm ähm so sein kann und dann ich weiss vielleicht ist das ein Schutz oder ich weiss nicht und dann sondert man sich wie ein bisschen ab von dem also so quasi, ja ja das wird schon wieder gut oder es geht dann wieder besser und ähm ich glaube, das hat auch genützt...(vgl. F., Z.51-55)

So bilanziert Francesco M., dass ihm diese Verhaltensweise genützt hat mit dieser ungewissen und schlimmen Situation umgehen zu können. Das positive Denken und der Optimismus kann als Umgangsstrategie von Francesco M. gesehen werden.

Aufgrund der schweren Knieverletzung wird Francesco M. sofort operiert. Dies bestätigt, dass es sich bei der Verletzung um eine komplizierte Fraktur handelt. Denn sobald ein schwerwiegender Bruch vorliegt muss dies mithilfe einer Osteosynthese operativ behandelt werden⁵⁵.

Francesco M. erwähnt im Zusammenhang mit seinem Spitalaufenthalt einen Versicherungsexperten, der ihn beim Knöchelbruch damals betreute. Der Sohn dieses Versicherungsexperten ist im Spital sein Zimmernachbar.

⁵⁵ Bei schwerwiegenderen Brüchen müssen operativ Schrauben, Drähte oder Metallplatten implantiert werden (sogenannte Osteosynthese) (Med-Library.com 2014: ¶2).

Dies erwähnt Francesco M. rein zufällig und man merkt, dass er aufgrund eines Erzählzwangs plötzlich auf diese Geschichte stösst.

Francesco M. erzählt in der Haupterzählung nichts über die Reaktion der Familie auf seinen Unfall. Erst bei meiner Nachfrage geht er darauf ein. Dies könnte allenfalls damit zu tun haben, dass die Familie sehr gut auf den Unfall reagierte.

...und aber ist nicht irgendwie grosse Panik oder irgendwie Angst oder irgendwie, ist gar nicht so aufgekommen. Man ist immer sehr von allen Seiten, sehr optimistisch gewesen, dass das wieder oder es ist so gezeigt worden, so dass das ja das wird schon gut oder vielleicht beruhigend so...(vgl. F., Z.414-417)

Die Schilderung zeigt, dass die Familie sehr gelassen auf den Unfall reagierte und ihm so auch Mut gemacht hat. Die Familie hat eine sehr optimistische Einstellung, was sicherlich die Einstellung von Francesco M. beeinflusst und ihn unterstützt, dies ebenfalls optimistisch und positiv zu sehen.

Francesco M. erzählt auch von der Reaktion der Freundin auf den Unfall.

...ruf ich sie an und sage, ja es ist ein Unfall geschehen. Ich bin im Spital, ist nicht so schlimm extra, weil sonst habe ich das Gefühl gehabt, ja ja jetzt ist dann und dann ähm merkt man ja jetzt habe ich, ist der Unfall ja doch schlimm, wie sieht es dann aus mit der Beziehung. Ob das dann irgendwie m- ein Grund ist, dass das nicht zu Stande kommt oder ein ähm ein Hindernis mehr ist, dass es dann nicht geht...(vgl. F., Z.390-395)

Dabei wird sichtbar, dass Francesco M. sich Sorgen machte, dass die Beziehung aufgrund seiner Verletzungen scheitern könnte. Er präsentiert sich dabei als sehr einfühlsam und reflektiert. Trotz der Sorgen von Francesco M. geht die Beziehung wegen des Unfalls nicht in die Brüche.

...aber ist alles überhaupt kein Problem gewesen in diesem Sinne. Es ist ja sehr gut gegangen und eigentlich bin ich dann auch vielleicht auch, das ist ein Grund gewesen, man hat einen Ansporn noch mehr, dass das verheilt, dass man dann gleich alles machen kann mit dem Partner und nicht irgendwie quasi so einen Invalidenfall ist, wo dann Betreuung braucht, weil man macht das schon gerne wenn freiwillig, vor allem wenn eine gerade kennengelernt hast, dass das dann nicht in die Brüche geht und das ist nicht passiert. Das hat sicher auch geholfen oder unterstützt das Ganze dann auch besser zu heilen...(vgl. F., Z.395-401)

Es wird sichtbar, dass Francesco M. nicht nur positive Gedanken in dieser Zeit hat, sondern sich auch Sorgen und Gedanken über seine Zukunft macht. Dabei ist interessant, dass er den Invalidenfall erwähnt. Dies lässt vermuten, dass Francesco M. sich in dieser Zeit mit solchen Zukunftsvorstellungen auseinandersetzt. Francesco M. gibt sich dabei wiederum sehr reflektiert und bewertet die Aufrechterhaltung der Beziehung als unterstützenden Faktor für die erfolgreiche Bewältigung des Unfalles.

Zudem zeichnet sich Francesco M. durch seine positive und optimistische Art, wie er mit dem Unfall umgeht, aus. Jedoch wird er von Ärzten immer wieder daran erinnert, dass er die Verletzungen, welche er davon trägt, manchmal unterschätzt.

...von meiner Art her, wie ich das rüber gebracht habe, habe ist es rüber gekommen jeweils, dass das gar nicht so schlimm gewesen ist und die Ärzte haben mich immer wieder daran erinnert: Sie wissen, dass Sie eigentlich einen sehr schlimmen Unfall gehabt haben. Habe ich aber nicht so empfunden so, ich tu das immer so ja, aber ich kann ja alles machen. Ich bin ja nicht benachteiligt od- oder so ich habe ja und dann ist der Arzt auch überrascht gewesen, dass ähm das Bein eigentlich so gut verheilt ist. Mein Hau- mein Hausarzt auch der ist einfach, der hat gesagt, ja aber Sie wissen, dass Sie eigentlich ähm sehr arm dran sind (schmunzeln)...(vgl. F., Z.410-425)

Es wird ersichtlich, dass Francesco M. sich nach dem Unfall mit diesen Verletzungen gar nicht schwer verletzt fühlte. Er sieht dabei das, was er alles trotz des Unfalles noch machen kann und nicht das, was nicht mehr geht. Diese positive und optimistische Einstellung zeigt auch hier Wirkung und Francesco M. findet einen guten Umgang mit dem Unfall. Wiederum

betont Francesco M. einen Faktor, welcher dazu führte, dass er den Unfall und dessen Folgen so erfolgreich bewältigen konnte. Es scheint ihm sehr wichtig zu sein, sich auch hier als Person darzustellen, die selbst eine solch schwierige Situation erfolgreich bewältigen kann.

Nachdem Francesco M. das Spital wieder verlassen kann, wohnt er alleine in seiner Wohnung und versucht seinen Haushalt selbständig zu führen. Hierbei geschieht ihm ein Missgeschick und er stürzt in seiner Küche als er eine Tasse nicht zu Boden fallen lassen wagte. Er fällt dabei auf seine Hüfte, respektive auf seinen Hüftknochen.

...und ich bin alleine zu Hause gewesen und dann habe ich meinen Bruder ähm angerufen, der gerade in der Nähe wohnt und ähm hab ich gesagt a- ich glaube, ich muss ins Spital (lachen) wieder. Ich habe einen Unfall zu Hause gehabt und dann ähm habe ich kaum aufstehen können... dann haben sie mich in Notfall gebracht und dann geröntgt und dann hat es einen Riss g- gegeben in der also im ähm Hüftkugelgelenk hat es wie einen kleinen Riss...dann hat sich das nach etwa sechs Woche selbst verheilt...(vgl. F., Z.511-518)

Der Bruder von Francesco M. (obwohl nicht klar wird, um welchen Bruder es sich hierbei handelt) spielt wiederum eine wichtige Unterstützerrolle. Er scheint für Francesco M. immer da zu sein und bringt ihn sofort ins Spital.

Francesco M. spricht bei diesem Ereignis von einem Folgeunfall. Dies macht ersichtlich, dass er diesen mit dem ersten Unfall verknüpft. Er sieht die Knieverletzung als Ursache für den zweiten Unfall, weshalb er ihn als Folgeunfall benennt.

Francesco M. erwähnt, dass dieser Unfall keine Folgen hatte. So möchte er dies auch in der Erzählung darlegen.

...ja und ähm zum Arzt, wo eben dann der Arztbericht geschrieben hat für die Anwälte, ist dort die Rede gewesen, dass das nicht unbedingt eine Auswirkung auf das Knie habe, aber dass er mit Sicherheit, dass Herr M. in Zukunft wird Probleme haben...Dass das mit dem jetzt muss nicht irgendwie quasi aus- ja es ist ein Unfall gewesen da oben, darum ist das Knie schlechter nachher wegen dem Folgeunfall. Es ist der schon selber massgebend und das Andere ist dann eine zweite Geschichte...(vgl. F., Z.520-531)

Es scheint ihm wichtig zu sein, dass die Folgen des Knies nicht mit dem Folgeunfall in Verbindung stehen.

Nach der Operation sowie nach dem erneuten Sturz durchläuft Francesco M. ein sehr langes und intensives Physiotherapie-Programm. Francesco M. berichtet zum Teil sehr ausführlich über die Physiotherapie.

...ja, man hat alles, verschiedene mit ähm, weiss ich nicht, wie man dem sagt, wo dann quasi Schmerzmittel direkt ins Bein eingeführt wird. Also quasi hier rein (zeigt mit dem Finger auf sein Knie), dass man quasi Übungen machen kann, wo man sonst nicht machen könnte wegen den Schmerzen und dann haben wir das versucht...(vgl. F., Z.239-242)

Francesco M. erzählt ansonsten wiederum aus dieser Zeit nur Berufliches. Nach dem Unfall wird relativ schnell klar, dass er nicht mehr in den Service zurückkehren kann.

...ja, ja und dann ähm bin ich, ist es klar gewesen so, einen stehenden Beruf, haben sie auch gemeint, ist unmöglich und ähm ob ich andere Perspektiven habe. Und dann habe ich gesagt ein-eigentlich habe ich die ja schon vorher gehabt, das habe ich ändern wollen und ähm jetzt ist es einfach erzwungen gewesen...(vgl. F., Z.365-368)

Dabei stellt Francesco M. die Tatsache, dass er keinen stehenden Beruf mehr ausüben kann, als nicht schlimm dar. Er erwähnt, dass er bereits vorher andere Perspektiven hatte. Dabei kommt Francesco M. jetzt zu Gute, dass er sich nicht nur auf ein Standbein konzentrierte, sondern das Goldschmieden ebenfalls weiterverfolgte. Er muss sich jetzt nicht neu orientieren, sondern kann sich einfach auf sein zweites Standbein, das Goldschmieden konzentrieren. Der Unfall verursacht für Francesco M.s somit keinen Bruch. Er kann trotz

allem seinem Traumberuf nachgehen. Francesco M. kann sein Leben, abgesehen von seinem Service-Job, wie vor dem Unfall weiterführen.

Francesco M. stürzt sich dann trotz seiner Verletzung in die Arbeit. Er versucht die Kunden für Aufträge zu gewinnen und dran zu bleiben.

...aber dann habe ich gerade sofort irgendetwas machen müssen, dass ich ähm nicht den Anschluss verliere...das äh- ist ausschlaggebend gewesen, dass ich i- dort vielleicht, das muss jetzt verheilen, das muss besser werden. Irgendwie der Ansporn da gewesen...(vgl. F., Z.369-373)

Er sieht das als Ansporn in dieser Zeit und versucht sich als Ziel zu setzen, jetzt als Goldschmied erfolgreich zu sein.

Dabei zieht er auch Vergleiche mit Personen, die vielleicht nicht diese Perspektiven haben.

...kann man vorstellen, wenn eine keine Perspektive hat mehr also es hat ja jetzt jetzt bin ich ja bin ich das Opfer und jetzt ist es halt so und dann lässt man sich so ein bisschen gehen, das Ganze. Wenn man dann eine Aufgabe hat und man ist so beschäftigt, dass dort, es geht weiter, jeden Tag ähm, ist wieder etwas gewesen ha- und dann hat man das machen müssen und dann hat man gar keine Zeit gehabt zum sagen: jo j- jetzt Arme Typ, was machst du jetzt und so hat sich nie ergeben die Situation...(vgl. F., Z.373-378)

Dabei grenzt sich Francesco M. sehr stark von diesen erwähnten Opfern ab. Er präsentiert sich als engagierter und ehrgeiziger Mann, der sich nicht bemitleidet. Francesco M. zeichnete sich schon vor dem Unfall durch dieses Verhalten aus und versuchte mit allem Engagement beruflich erfolgreich zu sein. Das lässt vermuten, dass ein solches Verhalten wie Selbstmitleid oder Resignation nicht in das Bild eines erfolgreichen Mannes, welches er von sich anstrebt, passt.

In dieser Zeit unterstützt ihn seine Familie weiterhin tatkräftig. So wird er trotz Verletzungen in die Familienaktivitäten eingebunden. Die familiäre Unterstützung kann als Faktor im positiven Umgang mit dem Unfall gesehen werden. Francesco M. erwähnt dabei auch, dass er mit allen über den Unfall reden konnte. Dabei stellt sich Francesco M. wiederum als geselliger Mensch dar, der sich jede Woche mit seinen Kollegen trifft und über alles mit ihnen sprechen kann.

Anwaltsmandatierung

Francesco M. mandatiert schon sehr kurz nach dem Unfall einen Anwalt. Dies erwähnt er erst im Nachfrageteil und nur durch konkrete Nachfragen. Dies erstaunt sehr, da Francesco M. bis dahin nie von irgendwelchen Schwierigkeiten mit den Versicherungen erzählte.

Francesco M. meint zur Anwaltsmandatierung folgendes:

...mein Bruder irgendwie habe etwas einmal im Radio gehört von RoadCross. Ich habe das nicht gehört und nicht gewusst, dass das gibt. Und dann hat er gesagt, ja er würde jetzt aber trotzdem einmal einfach einen Anwalt haben, weil man weiss ja nie, was alles passieren kann, Komplikationen und dass einfach, dass alles geregelt hier durch geht und dass man nicht zu kurz kommt...(vgl. F., Z.455-459)

Somit übernimmt wiederum der Bruder eine wichtige Rolle. Es wird ersichtlich, dass Francesco M. dem Rat des Bruders unhinterfragt folgt und einen Anwalt mandatiert. Es erstaunt, dass der Bruder davon ausgeht, dass es allenfalls Komplikationen mit der Versicherung gibt. Ist dies zu dieser Zeit bei Francesco M. bereits der Fall oder hat der Bruder bereits Probleme mit Versicherungen erlebt?

Francesco M. führt im Interview indirekt noch einen weiteren Grund für die Anwaltsmandatierung auf. So erwähnt er, dass es für ihn schwierig zu verstehen war, was die Ärzte und Versicherungen alles schreiben.

...und d- eben die Ärzte, ähm ich habe de ähm wie jeweils die Ärzte schreiben und Anwälte ist ja sehr schwierig zum verstehen, was eigentlich drauf st- es s- sind so spezielle Ausdrücke, die sie brauchen...und und dann weiss man dass ein Anwalt da ist, der dann das quasi i- w- richtige Wege leitet...(vgl. F., Z.488-496)

Es fällt dabei auf, dass Francesco M. die Entlastung durch den Anwalt beschreibt. Er muss sich so nicht mehr um die Versicherungssachen kümmern. Zudem wird klar, dass Francesco M. auch mit der Fachsprache der Ärzte und der Anwälte/Versicherungen Mühe hat und dies nur im geringen Masse versteht. Durch die Anwaltsmandatierung kann sich Francesco M. ganz auf seinen Heilungsprozess, sowie auf seine berufliche Zukunft fokussieren.

Ein Jahr später

Das Knie von Francesco M. ist nach einem Jahr noch immer nicht verheilt.

Dabei fällt auf, welche grosse Anstrengungen unternommen werden, um Erfolge zu erzielen. Jedoch nützen auch diese Anstrengungen nicht viel und Francesco M. kann sein Knie noch immer nicht strecken.

...der Schmerz ist der Gleiche gewesen, obwohl ich Schmerzmittel gehabt habe, also ist nicht ein Schmerz gewesen, dass mich verhindert hat, mehr zu beugen, sondern es ist ein mechanisches Problem gewesen, dass einfach die Sehne nicht genügend lang gewesen ist und dann hast du noch so drücken, machen, tun können und hat nichts genützt...(vgl. F., Z.242-245)

Francesco M. versucht dabei aufzuzeigen, dass es nicht an seinen fehlenden Anstrengungen oder Fehlleistungen und intensiver Physiotherapie gelegen hat, dass er sein Knie nicht strecken konnte. Jedoch lässt sich Francesco M. auch hier nicht unterkriegen, sondern bleibt an der Therapie dran.

Francesco M. ist parallel noch in ärztlicher Behandlung. Die Ärzte dabei weisen ihn an, weiterzumachen und dran zu bleiben. Erst nach einem Jahr sagt ein Arzt, dass Francesco M.s Knie nur mit Physiotherapie nicht weiter verheilt wird. Francesco M. kann zu dieser Zeit das Knie lediglich um 90 Grad strecken und hat Mühe überhaupt mit seinem Bein an einem Tisch gerade zu sitzen. Das Laufen fällt ihm ebenfalls schwer.

Francesco M. erzählt die Geschichte mit dem dritten Arzt sehr detailliert. Er stellt dabei klar, dass medizinische Gründe dafür verantwortlich waren, dass er mit der Physiotherapie nicht weiterkam. Dieses Betonen entspricht seinem Präsentationsinteresse, sich als erfolgreiche Person darzustellen. Ein Fehlverhalten seinerseits würde diesem Präsentationsinteresse widersprechen.

Francesco M. fügt dann direkt an, dass er sich für die zweite Operation entschieden hat und dies zum Erfolg führte. Francesco M. kann nach der OP das Bein wieder mehr durchstrecken und kann nun Muskeln aufbauen. Jedoch bleibt eine Einschränkung von 10-15% bestehen. Das Risiko, diese 10-15% noch mit einer Operation zu erreichen, wäre zu riskant gewesen. Somit findet sich Francesco M. mit diesen Einschränkungen ab.

...und das Risiko für zehn Grad, müsste man dann sagen, ja, lohnt es sich das Risiko einzugehen oder kann man mit dem leben mit diesen 10-15% und dann ähm ist es eigentlich klar gewesen also ich kann normal laufen, gewisse Leute sehen es nicht einmal, dass ich etwas habe. Ich sehe es wenn ich beim Spiegel stehe, es stört mich jeweils ein bisschen, aber ich sage, so lang ich alles machen kann und ähm nie und es fällt optisch nicht so extrem auf, dass jetzt jeder zweite komme, was h- was hast du dort am Knie. Dann dann stört es mich auch nicht...(vgl. F., Z.266-272)

Francesco M. versucht die Entscheidung als für ihn klar darzustellen. Dabei scheint ihm sehr wichtig zu sein, dass die anderen Leute nicht sehen, dass er eine Einschränkung hat. Sehr interessant ist der Hinweis mit dem Spiegel. So lässt dies vermuten, dass er sich mit der bleibenden Beeinträchtigung auseinandersetzt und die optischen Veränderungen des Knies nicht einfach verdrängen kann. Sein Bild des erfolgreichen Mannes, welches er anstrebt,

scheint auch mit einem makellosen Körper verbunden zu sein. Dieses Bild kann er hier nicht mehr erfüllen. Er spielt diese Situation runter und schliesst dabei von den anderen auf sich: Stört es die anderen nicht, stört es mich nicht.

Nach der zweiten Operation arbeitet Francesco M. zuerst noch weiter als selbständiger Goldschmied. Er erzählt nichts darüber, wie die Selbständigkeit läuft.

Er bekommt dann ein Angebot von einer Firma mit welcher er als Selbständiger bereits zusammengearbeitet hat. Diese bieten ihm an, ein Atelier aufzubauen und anschliessend als Leiter das Atelier zu übernehmen. Francesco M. entscheidet, diesen Job anzunehmen und seine Selbständigkeit momentan aufzugeben. Er behält sein Atelier, in welchem er auch wohnt. Francesco M. ist nun Atelierchef und verantwortlich für den Laden an der Bahnhofstrasse. Er betreut andere Kundschaft. Kundschaft, welche gewillt ist, grössere Beträge für Schmuck auszugeben.

Dabei beschreibt sich Francesco M. in diesem Job sehr erfolgreich.

...die Reaktion der Leute ist komplett und durch und durch positiv. Weil ich habe einfach mehr Fachwissen als wo ein- jemand, der nur im Verkauf ist. Ich rede mit den Leuten anders, weil ich weiss wie ich den Ring aufgebaut habe und dann kann ich das dem Kunden so überbringen und der ist dann dementsprechend begeistert und ähm das bringt wieder im Geschäft mehr und dann e- mit einer super Stelle ähm quasi habe ich mein Geschäft verkaufen können an diese Firma und ähm bin quasi auch noch ähm Kaderposition, dass ich dann noch so Bonus und das ganze drumherum, das alles stimmt, alles...(vgl. F., Z.601-608)

Es wird sichtbar, dass er nun einen arriereschritt machen konnte. Er spricht von „super“ Stelle und ist überzeugt, dass alles stimmt. So enthusiastisch hat Francesco M. bis hierhin nie gesprochen.

Francesco M. gibt seine Selbständigkeit für diesen Job ganz auf. Er verkauft sein Atelier dieser Firma und zügelt weg. In diesem Atelier baut die Firma nun ein weiteres Atelier mit mehreren Goldschmiedern auf.

Dieser Verkauf und die nur sehr kurze und gefühlslose Erwähnung des Verkaufs erstaunt sehr. Francesco M. erzählte wie hart er für diesen Traum der Selbständigkeit gearbeitet hat. Dass er selbst mit Gehstöcken zu Kunden ging und lange zwei Jobs hatte, um dieses Atelier überhaupt zu kaufen. Nun ist er seit eher kurzer Zeit (ca. ein Jahr) bei dieser Firma und verkauft sein hart erspartes Atelier ohne mit der Wimper zu zucken? Dies lässt vermuten, dass die Selbständigkeit vielleicht doch nicht so lief wie erhofft und er den gewünschten beruflichen Aufstieg nicht verwirklichen konnte. Mit dem neuen Job jedoch kehrt Francesco M. wieder zurück an die Bahnhofstrasse. Er bewegt sich wieder in einem Milieu mit vermögenden Leuten. Für Francesco M. stellt dies vermutlich den erwünschten Aufstieg dar. Francesco M. schwärmt von seinem jetzigen Job bei dieser Firma. Aus den Schilderungen wird klar, dass sich Francesco M. sehr wohl fühlt in diesen Kreisen und er es genießt, so geschätzt zu werden.

Francesco M. erwähnt auch, dass er sein Hobby wechselte, da er nicht mehr Motorrad fahre.

...Motorrad gefahren bin ich nicht mehr seit dann. Nicht ähm unbedingt wegen der Angst wegen dem Motorradfahren selber, sondern wegen, wenn ich abstützen müsste, aus irgendwelchem Grund mit dem Bein und ich könnte das nicht, weil ich keine ähm unsicher bin auf dem rechten Bein, dass dann ein Unfall geschieht wegen dem und dann habe ich seit das gelassen und ja. Ja ich vermisse es auch nicht unbedingt, ich habe jetzt ein anderes Hobby (lachen) Oldtimer und ähm ja und ähm ich bereue es in diesem Sinn nicht, dass ich nicht Motorrad habe...(vgl. F., Z.80-86)

Dabei fällt auf, dass es Francesco M. wichtig ist, nicht als ängstlicher Typ gesehen zu werden. Er führt die Unsicherheit im Knie als Grund für die Aufgabe seiner Motorradleidenschaft auf. Francesco M. erwähnt auch sein neues Hobby Oldtimer. Dieses Hobby ist

ebenfalls ein sehr teures Hobby. Hierbei könnte das Hobby wiederum als Statussymbol dienen, mit welchem er seinen sozialen Rang und seine Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieus zeigen möchte.

Bleibende Beeinträchtigungen

Francesco M. erzählt nur auf konkrete Nachfragen von seinen bleibenden Beeinträchtigungen. Dies kann allenfalls mit seinem Präsentationsinteresse im Zusammenhang stehen. Da die bleibenden Beeinträchtigungen nicht unbedingt zum Bild eines erfolgreichen Mannes gehörten. Dabei erwähnt er jedoch seine täglichen Schmerzen, mit denen er leben muss.

...es gibt keinen Tag, an dem ich nicht Schmerzen habe mit dem, wenn ich jetzt nachher von hier aufstehe und gerade aufstehen will bis das Bein gerade ist, habe ich Schmerzen...und jeden Tag spüre ich das. Es gibt kein Tag, wo ich sage, ja jetzt ist, kann aufstehen schschsch und perfekt und rennen, machen, tun. Jeden Tag und wenn ich nur im Tram sitzen und aufstehe, habe ich Schmerzen...ist schon ein bisschen bisschen Anschiss. So in dem Sinn, wie wäre es jetzt wieder einmal ohne...(vgl. F., Z.627-646)

Aus der Erzählung wird ersichtlich, dass ihn die bleibenden Beeinträchtigungen noch täglich beschäftigen. Obwohl er während des Interviews immer wieder versucht, alles sehr optimistisch zu sehen, spürt man hier auch eine gewisse Enttäuschung, dass etwas zurückgeblieben ist. Francesco M. macht sich auch grosse Gedanken über die Zukunft mit seinem Knie.

...wie sieht es dann in 10, 20 Jahren aus? Kann ich noch das machen, wo ich jetzt machen kann? Das böf- tut einem schon beschäftigen so, weil es wird sicher nicht besser ähm und die Hoffnung dort, dass vielleicht die Medizin dann n- Möglichkeiten zum Vorschein bringt, dass man das operieren kann und sagt man, den Knorpel, der dann jetzt ja einen Schaden hat, dass man den ersetzen oder aufbauen kann oder dann es Kniegelenk einmal reinmacht, weil jetzt haben sie auch gesagt, eben sie wären eigentlich jetzt einen Kandidat für das...Mit gut Glück vielleicht bin ich mal 50 Jahre und dann sagt man, ok, jetzt mit 50 Jahren oder 60 Jahren jetzt kann man den Schritt machen vom, wenn es notwendig ist, das quasi s- so ein bisschen ein künstliches Kniegelenk ähm einbauen oder so operieren und ähm dass sind so die Hoffnungen, einfach in dem Sinne, dass die Medizin dann so Fortschritt macht, dass man da vielleicht ähm Unterstützung bekommt...(vgl. Z.648-660)

Auch hier versucht Francesco M. positiv zu bleiben und seine hoffnungsvolle Art auch hier wirken zu lassen. Trotz allem wird aus den Schilderungen klar, dass für Francesco M. die bleibende Beeinträchtigung sein Leben verändert hat und auch heute noch bestimmt. Er lässt sich jedoch nicht unterkriegen. Er erzählt beispielsweise davon, dass er noch immer die meisten Sportarten machen kann und dass er sich die benötigten Muskeln antrainiert.

Seit einigen Monaten jedoch machen nun die Versicherungen Komplikationen. Francesco M. erwähnt dies erst sehr spät im Interview und erst nachdem er schildert, dass er eigentlich nie Probleme mit den Versicherungen hatte. Es geht dabei um Röntgenbilder, die zu spät gemacht worden sind und nun auf Druck der Versicherung für den Fallabschluss nachgeholt werden müssen.

Jedoch sieht Francesco M. dies nicht negativ, sondern fügt dieser Geschichte hinzu, dass er selbst gespannt ist, wie die neuen Röntgenbilder aussehen, sprich ob sich etwas verändert hat. Er stellt sich dabei als sehr verständnisvolle und offene Person dar, die nichts zu verheimlichen versucht. Zudem sieht man hier wiederum seine positive Einstellung, die sich als Muster im ganzen Interview zeigt.

Umzug in eine andere Wohnung in der Stadt Zürich

Da nun Francesco M. sein Atelier, wo er auch gewohnt hat, dieser Firma verkauft hat, muss er sich eine neue Wohnung suchen. Er sucht sich wieder eine Wohnung in der Stadt Zürich

und zieht in den Quartierkreis fünfzehn. Der Quartierkreis fünfzehn ist als Trendquartier in Zürich bekannt. Jedoch zeichnet er sich auch durch hohe Miet- und Kaufpreise aus. Der Umzug in ein schickeres Quartier mit teureren Wohnungen widerspiegelt den Aufstieg von Francesco M., den er mithilfe seines neuen und gut bezahlten Jobs machen konnte.

Francesco M. liefert bei der Erwähnung, dass er nun in den Quartierkreis fünfzehn gezogen ist, direkt noch eine Begründung dazu.

...und jetzt seit letzten Mittwoch an der T-Strasse⁵⁶ im Quartierkreis⁵⁷ fünfzehn. Ja, also immer ein bisschen stadtbezogen. Könnte mir nicht vorstellen auf dem Land wohnen zu gehen. Ich brauche einfach immer ein bisschen Leute und ein bisschen das etwas läuft, wenn man aus der Haustüre rausläuft, dass Leute da sind und nicht einfach Stille...(vgl. F., Z. 136-139)

Er sieht sich somit als Stadtmensch, was sich auch in den biographischen Daten zeigte. So wohnte er sein Leben lang, abgesehen von fünf Monaten in den USA, in der Stadt Zürich. Dies zeigt seine grosse Verbundenheit mit der Stadt auf.

Über die Familie erzählt Francesco M. nicht mehr viel. Er erwähnt noch, dass seine Mutter seit 1 ½ Jahren nun im Pflegeheim ist und sein Vater noch selbständig leben kann.

Bilanz Unfall

Francesco M. zieht während des Interviews immer wieder Bilanz. So auch in Bezug auf den Unfall. Interessant dabei ist, dass er den Unfall nicht primär negativ, sondern auch positiv sieht.

...von ähm Beruflichen her, hat mich das sicher auch genützt, dass ich zwei Jobs gehabt habe in diesem Sinne, eine ist ja im Service gewesen. Den habe ich nachher nicht mehr ausüben können. Das Andere, Goldschmieden, hab ich ausüben können, weil dort sitzt man ja meistens...hat mich das so wie angespornt jetzt nicht einfach im Bett zu hocken oder einfach nichts zu machen und zu warten bis es besser wird, sondern ich bin trotzdem zu Kunden gegangen mit den Stöcken. Habe mit ihnen gesprochen einfach, dass sie wissen, dass ich noch da bin und dass ich noch aktiv bin. Nicht dass sie sagen, ja de arbeitest jetzt sowieso nicht mehr, der ist vorbei und und ich glaube, das hat mich auch dann in der Zukunft ähm dann ähm zu einer super Stelle verholfen quasi mit diesen, wo ich sonst jeweils gearbeitet habe. Haben dann die Idee gehabt, sie sind dann auf mich zu gekommen und vielleicht weil sie gewusst haben, dass ich dann auch jemand bin, wo ähm wenns Schwierigkeiten gibt auch ein bisschen auf die Zähne beisst...und ein bisschen ja und dann ähm ja bin ich jetzt bei dieser Stelle, wo ich jetzt bin...(vgl. F., Z. 86-101)

Er sieht die neue Stelle, welche ihm so gut gefällt, als Lohn für seine grossen Anstrengungen die er unternommen hat. Er sieht auch in seinem Ansporn und der Engagiertheit Gründe, weshalb er überhaupt zu diesem super Job gekommen ist. Somit bewertet er den Unfall als positiv, da dieser dem neuen Arbeitgeber zeigte, wie gut er mit schwierigen Situationen umgehen kann. Dies entspricht wiederum seinem Präsentationsinteresse als erfolgreicher Mann, der sehr optimistisch ist.

Situation heute

Francesco M. ist nun ein 40-jähriger Mann, der gut als Atelierleiter verdient. Durch seinen beruflichen Aufstieg kann sich Francesco M. teure Hobbys wie Oldtimer leisten. Er wohnt in einer neueren, sehr schicken Wohnung in einem trendigen Quartierkreis der Stadt Zürich. Francesco M. ist mit 40 Jahren noch immer ledig und wohnt alleine. Er hat zwar eine Freundin, mit welcher er jedoch eine Fernbeziehung führt. Aufgrund der bleibenden Beeinträchtigung am Knie muss er mit Folgeschäden im Alter rechnen.

⁵⁶ T-Strasse ist eine fiktive Strasse. Jegliche Ähnlichkeit mit der Originalstrasse ist reine Zufälligkeit.

⁵⁷ Quartierkreis fünfzehn stellt einen anonymisierten Begriff, der im Original-Transkript nicht erwähnt wird, dar. Der Originalbegriff hätte zu möglichen Rückschlüssen führen können, weshalb dieser mit Quartierkreis fünfzehn ersetzt wird.

4.2.4 Typenbildung

Bevor nun wiederum eine Typenbildung vorgenommen wird, folgt eine Zusammenfassung der Besonderheiten des Falles Francesco M.

Es ist auffällig, dass Francesco M. den Strassenverkehrsunfall durch sein Erfolgsstreben und positiver Lebenseinstellung gut bewältigen kann. Dies führt dazu, dass er nach dem Unfall die berufliche Verwirklichung weiterverfolgen sowie die privaten Beziehungen weiterhin erhalten kann.

Dieser Typus zeichnet sich durch sein permanentes Streben, im Leben erfolgreich zu sein, aus. Einerseits strebt Francesco M. nach beruflichen Erfolgen, andererseits setzt er sich ein, den Unfall und dessen Folgen erfolgreich bewältigen zu können.

Dabei investiert Francesco M. sehr viel für seinen beruflichen Erfolg sowie für den damit einhergehenden sozialen Aufstieg. Dies ist ebenfalls in den biographischen Daten sichtbar. Er lässt sich von schwierigen Zeiten (wie während der Arbeitslosigkeit oder nach dem Unfall) nicht davon abbringen, diese erfolgreich zu meistern und sich beruflich verwirklichen zu können. Dabei möchte er seinen beruflichen Erfolg und damit seinen sozialen Aufstieg gegen Aussen auch repräsentieren und zeigen. Er spielte Tennis, fuhr eine Ducati, pflegt nun Oldtimer als Hobby und wohnt im Trendquartier fünfzehn in der Stadt Zürich. Das Bild eines erfolgreichen und aufstrebenden Mannes ist perfekt. Dabei scheint für Francesco M. zum Bild des erfolgreichen Berufsmanns keine bleibenden Beeinträchtigungen zu gehören. Deswegen zeigt sich Francesco M. sehr engagiert, dass sein Knie wieder verheilt. Auch als klar wird, dass eine kleine Beeinträchtigung zurückbleibt, ist ihm vor allem wichtig, dass die anderen Personen seine Beeinträchtigungen nicht sehen, denn dies würde dem Bild des erfolgreichen und aufsteigenden Mannes widersprechen. Dennoch macht sich Francesco M. Sorgen, wie es sich in Zukunft mit seinem Knie entwickeln wird. So verneint Francesco M. nicht, dass der Unfall Narben (auch sichtbar am Knie) hinterlassen hat und er täglich unter Schmerzen leidet. Allerdings kann er trotz diesen Folgen berufliche Erfolge feiern und das Bild des erfolgreichen Mannes aufrechterhalten. So zeichnet er sich durch einen reflektierten und realistischen Umgang mit dem Unfall und dessen Folgen aus.

Francesco M. präsentiert sich als motiviert, optimistisch und engagiert. Diese Eigenschaften nehmen als persönliche Dispositionsfaktoren positiv Einfluss auf die Bewältigung des Unfalles. Francesco M. bringt Voraussetzungen mit, gut mit schwierigen Situationen (wie Arbeitslosigkeit oder den Strassenverkehrsunfall) umzugehen. Auch die Fähigkeit zur Depersonalisierung als peritraumatischer Faktor kann als protektive Voraussetzung gesehen werden. Allenfalls steht das Erlernen dieser Fähigkeit in Verbindung mit seiner Kreativität, was jedoch nicht abschliessend beurteilt werden kann.

Die positive Lebenseinstellung sowie die persönlichen Dispositionen helfen ihm, trotz der bleibenden Beeinträchtigungen gesamthaft keine schlechte Bilanz zu ziehen. Er nennt gar den Unfall im Fokus des Beruflichen als positiven Einfluss. Dies kann allenfalls in Zusammenhang mit einem posttraumatischen Wachstum gesehen werden, welches sich gemäss Julen, Öhler und Thormar (2009) durch eine positive Veränderung nach einem traumatischen Erlebnis auszeichnet (Julen, Öhler & Thormar 2009: 9). Diese positive Bilanz steht möglicherweise in Verbindung mit dem Erreichen beruflicher sowie privater Erfolge nach dem Unfall. So konnte Francesco M. trotz seines Unfalls und den Folgen beruflich und sozial einen Aufstieg feiern sowie bestehende Beziehungen, wie zu seiner Freundin oder zu seinen Kollegen und Brüdern, erhalten.

Die positive Lebenseinstellung wird auch durch seine Familie und sein Umfeld gefördert, da sie Francesco M. ein Gefühl der Sicherheit und Gelassenheit vermitteln. Deshalb kann die Unterstützung durch seine Brüder, Freundin sowie durch seine Kollegen als prägnanter posttraumatischer Faktor gesehen werden. Er kann seinen Freundes- und Familienkreis trotz der Verletzungen und Beeinträchtigung erhalten und mit ihnen über den Unfall sowie über dessen Folgen offen sprechen. Zudem übersteht die Beziehung mit der damals neuen Freundin die schwierige Zeit, was für ihn einen Ansporn darstellt, möglichst schnell zu genesen.

Mithilfe der genannten Auffälligkeiten wird nun eine Typenbildung in Bezug auf die Gestaltung des Strassenverkehrsunfalls im Kontext der Lebensgeschichte vorgenommen.

Typus II: Mithilfe Erfolgsstreben und resilienzfördernden persönlichen Dispositionen unterstützt durch das Umfeld zu einem posttraumatischen Wachstum

Dieser Typus zeichnet sich dadurch aus, dass der Strassenverkehrsunfall mithilfe Erfolgsstrebens, welches mit grossem Engagement verfolgt wird und mit einer positiven Lebenseinstellung, gut bewältigt werden kann. Dies kann gar als Hinweis auf ein posttraumatisches Wachstum gesehen werden.

Es zeigt sich, dass bei diesem Typus der Unfall nur bedingt Einfluss auf die beruflichen und privaten Ziele nimmt. Nach dem Unfall kann beruflich (auf den Traumberuf) sowie privat (Freundin, Familie) auf bereits bestehende Elemente des Lebens zurückgegriffen werden.

Dabei investiert dieser Typus sehr viel Energie, berufliche Erfolge zu feiern und das Bild des erfolgreichen Mannes aufrecht zu erhalten. Dieses Streben nach beruflichem Erfolg und sozialem Aufstieg hilft diesem Typus nach dem Unfall schnell wieder im Berufsleben Fuss zu fassen und Erfolge feiern zu können. Dabei zeichnet sich der Typus durch eine engagierte Art und positive Lebenseinstellung aus, welche als Voraussetzungen gesehen werden können, gut mit schwierigen Situationen (wie Arbeitslosigkeit oder der Strassenverkehrsunfall) im Leben umzugehen.

Die positive Lebenseinstellung (ganz nach dem Motto: Das Glas ist nicht halb leer, sondern halb voll) nimmt bei diesem Typus somit Einfluss auf den Umgang mit dem Unfall und dessen Auswirkungen.

Dieser Typus hat die traumatische Situation „Strassenverkehrsunfall“ gut bewältigen können und fand gleichzeitig einen realistischen, optimistischen Umgang mit den bleibenden Beeinträchtigungen. Die positive Lebenseinstellung, das Streben sowie auch das Erreichen des beruflichen Erfolgs und des sozialen Aufstiegs hat die Bewältigung dabei positiv beeinflusst. Die Unterstützung der Familie und des Freundeskreises kann weiter als förderlicher Faktor in der Bewältigung gesehen werden. Dieser Typus kann heute deswegen eine positive Seite des Unfalls erkennen, was vermuten lässt, dass bei diesem Fall ein posttraumatisches Wachstum stattgefunden hat.

4.3 ANALYSE AUF DER METAEBENE

In diesem Teil werden die Ergebnisse der zwei Falldarstellungen auf einer Metaebene betrachtet und zueinander in Beziehung gesetzt. Dadurch wird ein distanzierterer Blick auf die Ergebnisse möglich.

Die zwei Fälle unterscheiden sich in vieler Hinsicht. Dies ist einerseits auf objektive Faktoren wie Unfallschwere sowie die unterschiedlichen Verletzungsbilder zurückzuführen. Nina G. wird beim Unfall lebensgefährlich verletzt und überlebt nur knapp. Francesco M. hingegen trägt eine schwere Knieverletzung davon, schwebt jedoch aufgrund der Verletzungen nicht in Lebensgefahr. Diese objektiven Faktoren führen zu unterschiedlichen Voraussetzungen für die Bewältigung des Strassenverkehrsunfalls. Wichtig ist hier die erlebte Todesnähe bei Nina G. Eine erlebte Todesnähe wird in der Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalls als relevanter Einflussfaktor gesehen (Schnyder 2000: 138). Diese Tatsache könnte Einfluss genommen haben, weshalb sich die Bewältigung im ersten Fall schwieriger gestaltet.

Trotz einigen unterschiedlichen Faktoren kann eine objektive Gemeinsamkeit festgestellt werden. Die Tatsache, dass beide Personen bleibende Beeinträchtigungen davon getragen haben, verbindet die Fälle. Aufgrund dessen müssen sich beide bei den Versicherungen für eine Entschädigung einsetzen und sind deshalb auf juristische Unterstützung angewiesen. Bleibende Beeinträchtigungen erweisen sich dabei als mögliche Risikofaktoren für Schwierigkeiten in der Traumabewältigung (vgl. Kap. 2.3.5).

Trotz den genannten Gemeinsamkeiten überwiegen die Unterschiede zwischen den beiden Fällen. Dies macht die Relevanz der subjektiven/individuellen und lebensgeschichtlichen Faktoren bei der Traumabewältigung deutlich.

Dabei zeigt der Fall Nina G., dass ein Strassenverkehrsunfall zu einem Bruch in der Lebensgeschichte und in der Lebensführung führen kann. Er verursacht ein Herausreißen aus dem gewohnten Leben sowie dem Umfeld und führt zur Aufgabe der beruflichen (und privaten) Verwirklichung. Der Strassenverkehrsunfall führt in diesem aufgezeigten Fall gar dazu, dass mit einem Schlag verschiedene Bereiche im Leben stark tangiert werden. Einerseits wird die berufliche Verwirklichung verwehrt. Dadurch geht auch das kollegiale Umfeld, in welchem sie vor dem Unfall eingebettet war, verloren. Andererseits stoppt der Unfall Nina G.s Ablösung und Selbstentfaltung und schafft Abhängigkeiten gegenüber ihrer Familie.

Im Gegensatz dazu, nimmt beim zweiten Fall der Strassenverkehrsunfall nur bedingt Einfluss auf die Lebensführung und auf die Verwirklichung im privaten und beruflichen Bereich. Beim zweiten Fall kann am früheren Leben angeknüpft und später können gar im Beruflichen und Privaten Erfolge gefeiert werden. Weder berufliche, noch private Ziele müssen wegen des Unfalles aufgegeben werden.

Dabei ist auffällig, dass sich die Reaktionen des Berufsumfelds sowie die beruflichen und privaten Folgen bei beiden ebenfalls sehr unterscheiden. Zum einen wird das Bewältigen der Verletzung und der schwierigen Situation nach dem Unfall positiv im Sinne der Resilienz, ausgelegt (vgl. Francesco M. Kap. 4.2.3). Zum anderen führt das grosse Engagement, wieder gesund zu werden, nicht zum Erfolg, sondern die Verletzungen führen gar zu einer Ausgrenzung im beruflichen Bereich.

So spielt es für Nina G. keine Rolle, dass sie sich in kürzester Zeit wieder fit machte und ins Militär zurückkehrte. Lediglich die Tatsache, dass sie schwere Verletzungen mit bleibenden Beeinträchtigungen (Metallplatte im Kopf und Rücken) davonträgt, hat über den Rauswurf aus dem Militär entschieden. Sie wird als „untauglich“ für ihren Traumberuf erklärt. Sicherlich muss berücksichtigt werden, dass es bei der „Tauglichkeit“ um einen spezifischen und

gängigen Begriff im Militär handelt. Trotz allem kann die Untauglichkeit in diesem Kontext sinnbildlich verstanden werden. Der erste Typus zeigt, wie Personen durch Aussen festgelegte Definitionen und bürokratische Richtlinien die Möglichkeit verlieren, am früheren Leben anzuknüpfen. Dabei führen die bleibenden Beeinträchtigungen zu einer Ausgrenzung aus dem beruflichen sowie sozialen Umfeld, was die Personen zur Neuorientierung respektive zum Neustart zwingt. Dabei treten die persönlichen Folgen der Ausgrenzung völlig in den Hintergrund. So kann man sich fragen, wie es Nina G. heute gehen würde, wenn sie im Militär hätte bleiben dürfen.

Die beiden Fälle differenzieren sich auch in den unterschiedlichen Strategien, welche eingesetzt werden, um den Unfall sowie die Folgen zu bewältigen. Der erste Typus versucht mithilfe von Erinnerungslücken mit dem Unfall zurechtzukommen und einen Weg zu finden, weiter im Leben bestehen zu können. Beim zweiten Typus wird hingegen der Unfall sowie dessen Hergang differenziert reflektiert und darüber gesprochen. Dies führt dazu, dass der zweite Typus sich durch eine erfolgreiche Bewältigung auszeichnet. Beim ersten Fall jedoch kann mit den Erinnerungslücken lediglich ein Umgang mit dem Unfall gefunden werden, jedoch findet keine Auseinandersetzung oder Bewältigung des Unfallgeschehens oder -traumas statt. Dies könnte unter anderem damit im Zusammenhang stehen, dass bei beiden Fällen unterschiedliche lebensgeschichtlich bedingte Schutz- respektive Risikofaktoren Einfluss nehmen (vgl. Kap. 2.3.1). So wird spekuliert, dass der Strassenverkehrsunfall beim ersten Typus nicht das erste traumatische Erlebnis darstellt. Es könnte damit, die bis anhin nicht gelungene Bewältigung des Unfalles erklären und den Unterschied des Umganges mit dem Unfall (Erinnerungslücken) zum zweiten Typus der Bewältigung nachvollziehbar erscheinen lassen. Unter dieser Annahme könnte der erste Fall als Beispiel eines Trauma – Typs II verstanden werden, wobei der zweite Fall einen klassischen Trauma-Typ I darstellen könnte (vgl. Kap. 2.1.1).

Jedoch sieht man in der Bewältigungsart auch eine Gemeinsamkeit bei den zwei Fällen. Beide zeigen einen enormen Ehrgeiz nach dem Unfall, schnell wieder gesundheitlich fit zu werden und im gewohnten Leben Tritt zu fassen. Die Disziplin hilft beiden nach dem Unfall mit dem traumatischen Erlebnis umzugehen. Allerdings haben beim ersten Fall der Ehrgeiz und die Disziplin einen anderen Beweggrund, als dies beim zweiten Fall zu beobachten ist. Nina G. möchte mithilfe der Disziplin um jeden Preis ihre Selbstkontrolle aufrechterhalten, was dazu führt, dass sie sich konsequent nicht mit dem Unfall (ein Moment, in welchem sie die Kontrolle nicht hatte) auseinandersetzt. Dies verhindert in ihrem Fall eine Bewältigung des Strassenverkehrsunfalls.

Das Sprichwort „Zeit heilt alle Wunden“ verliert im Zusammenhang mit den zwei Falldarstellungen an Bedeutung. So sieht man, dass es bei den rekonstruierten Fälle keine Rolle spielte, wie lange der Unfall her ist. Durch die bleibenden körperlichen Beeinträchtigungen werden beide jeden Tag an den Unfall zurückerinnert. Jedoch kann die Bewältigung beim zweiten Fall erfolgreich abgeschlossen werden. Francesco M. zieht sogar eine gute Bilanz aus der Zeit seit dem Unfall, was Hinweise dafür liefert, dass er sich sogar durch ein posttraumatisches Wachstum auszeichnet. Solange bei Nina G. keine wirkliche Auseinandersetzung und somit Bewältigung des Unfalles stattfindet, kann der Unfall auch nach Jahren nicht in das Selbstverständnis integriert werden.

4.4 EIGENE WAHRNEHMUNG ZU DEN FÄLLEN

Bevor ich auf meine Wahrnehmungen auf die Ergebnisse eingehe, folgen einige Bemerkungen zu den Interviewkonstellationen.).

Mithilfe der narrativen Interviews ist es mir gelungen, die Perspektive der Handelnden in deren Alltagswelt zu erfassen. So nahm ich wahr, dass sich die Interviews sowie die Stimmung während der Interviews sehr different zeigten. Beim Interview mit Nina G. spürte ich eine sehr grosse Betroffenheit und das Interview zeichnete sich durch eine grosse Emotionalität aus. Bei Francesco M. hingegen, herrschte eine sehr entspannte und optimistische Atmosphäre, welche wahrscheinlich durch seine positive Art mitbeeinflusst wurde. Diese Wahrnehmung hat sich auch für mich bei der Analyse bestätigt. So bemerkte ich bei der Analyse, dass beim Fall Nina G. sehr viele Unklarheiten vorhanden sind und sich zum Teil grosse Widersprüchlichkeiten im Interview zeigten.

Dabei habe ich bemerkt, dass es eine Herausforderung darstellt, den Fall aus der Perspektive der Handelnden zu erfassen und dabei die Wissenschaftsperspektive anfänglich zurückzustellen (Rosenthal 2011: 15). Bei der Analyse wurde mir bewusst, wie wichtig es ist, „...die Praktiken sozialen Handelns in ihrer Komplexität im alltäglichen Kontext zu untersuchen“ (Rosenthal 2011: 15). Dies ermöglichte mir, zu rekonstruieren, weshalb sich diese zwei Personen in gewissen Situationen gerade für diese Handlungsmöglichkeiten entschieden haben.

Aufgrund der nur einmaligen Treffen konnte zwischen den interviewten Personen und mir keine enge Beziehung aufgebaut werden. Dies hatte auch Einfluss auf die Interviews, so erzählten beide Personen sehr wenig über private Dinge und bei beiden stand das Berufliche stets im Vordergrund. Dennoch war es für mich erstaunlich, wie viel beide an nur einem Treffen über sich und ihr Leben erzählten.

Bei der Analyse bemerkte ich sehr schnell, wie fest die Tatsache, dass ich diese Personen durch die Fachberatung akquiriert habe, die Interviews beeinflusste. Zudem erwähnte ich in der Einstiegsfrage den Strassenverkehrsunfall, was wiederum bewirkte, dass sich beide sehr auf den Strassenverkehrsunfall und weniger auf ihre gesamte Lebensgeschichte konzentrierten. Somit spielt der Strassenverkehrsunfall bei beiden eine sehr wichtige Rolle innerhalb ihrer Erzählung. Ein Rückschluss auf die Relevanz und Stellung des Strassenverkehrsunfalls im Kontext ihrer Lebensgeschichte kann somit nicht gezogen werden. Hierbei wäre es spannend gewesen, welche Stellung der Strassenverkehrsunfall wirklich in der Lebensgeschichte von beiden einnimmt.

Infolge meiner Arbeit in der Fachberatung hatte ich die Hypothese im Hintergrund, dass Versicherungen in der Bewältigung der rekonstruierten Fälle eine prägende Rolle spielen.

Die Ergebnisse der Falldarstellungen erstaunen mich insofern, dass Versicherungen und die Justiz bei beiden rekonstruierten Fällen nicht als prägende Einflussfaktoren zu beobachten sind. In beiden Fällen spielen Versicherungen eine eher ungeordnete (vor allem beim zweiten Fall) Rolle. Beim ersten Fall werden Versicherungen erst sehr spät (acht Jahre nach dem Unfall) ein Thema. Allerdings wird der Unfall durch die auftretenden Probleme mit den Versicherungen wieder präsenter und Nina G. muss sich nach gut acht Jahren intensiver mit dem Unfall und dessen Folgen auseinandersetzen.

Dieses Ergebnis heisst nicht, dass per se bei allen betroffenen Personen die Versicherung keinen grossen Einfluss auf die Bewältigung nehmen. Dies müsste an einer grösseren Stichprobe untersucht werden, damit hier eine Aussage formuliert werden könnte.

Die Ergebnisse der Falldarstellungen haben mir des Weiteren als Professionelle der Sozialen Arbeit vor Augen geführt, dass ein Strassenverkehrsunfall in ganz individuelle Lebensgeschichten tritt und dieses Leben massgeblich beeinflussen kann, aber nicht muss. Dies hat mich nochmals auf die unterschiedlichen Situationen von Personen, welche einen Strassenverkehrsunfall erleben, sensibilisiert und den Blick auf die Vielfalt der Einflussfaktoren bei der Bewältigung von Strassenverkehrsunfalltraumata geöffnet.

5. DISKUSSION DER FALLDARSTELLUNGEN

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Falldarstellungen zum einen mit dem im Kapitel 2.3. vorgestellten Verlaufsschema der psychischen Traumatisierung von Fischer und Riedesser (2009) verknüpft und ein abschliessendes Fazit zur Beantwortung der Fragestellung gezogen. Zum anderen werden anschliessend Rückschlüsse für die Traumaaarbeit in der Sozialen Arbeit diskutiert.

5.1 VERKNÜPFUNGEN MIT VERLAUFSMODELL PSYCHISCHER TRAUMATISIERUNG

Das Verlaufsmodell basiert auf der Annahme, dass bei einer Traumabewältigung objektive sowie subjektive Faktoren eine Rolle spielen. Dabei zeichnet sich dieses Modell durch eine Einteilung in Phasen aus, bei welchen jeweils unterschiedliche Faktoren Einfluss nehmen. Die Ergebnisse werden nun in den einzelnen Phasen des Verlaufsmodells der psychischen Traumatisierung eingebettet und diskutiert.

Die Falldarstellungen können gut mit der Definition von Traumata von Fischer und Riedesser (2009) in Verbindung gebracht werden. So stellte der Strassenverkehrsunfall in beiden Fällen ein vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren (im ersten Fall sogar Todesnähe) und individueller Bewältigungsmöglichkeiten dar. Dabei spielt das empfundene Gefühl der Hilflosigkeit vor allem beim ersten Typus eine sehr wichtige Rolle. Das Erlebnis des Strassenverkehrsunfalls führt bei beiden Fällen dazu, dass sich ihr Selbst- und Weltverständnis verändert. Es wird erkannt, dass sich diese Veränderungen unter anderem auf die Lebenseinstellung auswirken.

Die traumatische Situation ist in beiden Fällen ein Strassenverkehrsunfall, jedoch wird dieser sehr unterschiedlich peritraumatisch erlebt.

Bei der traumatischen Situation spielen dabei objektive Faktoren, wie Unfallschwere oder erlebte Todesnähe eine Rolle (Schnyder 2000: 138). Diese unterscheiden sich bei beiden Typen sehr (wie bereits erwähnt). So repräsentiert der erste Typus Personen, die einen sehr schweren und fast tödlichen Verkehrsunfall erlebten. Der zweite Typus hingegen zeigt einen Unfall auf, bei welchem die Personen nicht lebensgefährlich verletzt wurden. Diese Tatsache kann als entsprechender Einfluss auf die jeweilige Traumabewältigung identifiziert werden.

Das unterschiedliche peritraumatische Erleben kann zudem durch die verschiedenen lebensgeschichtlichen Faktoren und unmittelbaren Vorgeschichten erklärt werden. Falls die Hypothese zutrifft, dass beim ersten Typus in der Vergangenheit bereits traumatische Erlebnisse (die nicht verarbeitet wurden) vorgefallen sind, könnte dies Erklärungen für die Schwierigkeiten bei der Bewältigung beim Typus I liefern. So wird dem Unfall eine Bedeutung auf der Grundlage der persönlichen Lebensgeschichte zugeschrieben (Fischer & Riedesser 2009: 142). Wenn der Unfall wirklich als wiederholtes Trauma (im Sinne des Typ II nach Leonore Terr: 1995) gilt, wird die Bewältigung entsprechend geprägt und in den meisten Fällen negativ beeinflusst (Hagl 2008: 53-54). Zudem spielt beim Typus I noch eine unmittelbare Vorgeschichte (persönliche Beziehung zum Unfallfahrer) eine Rolle, was die Bewältigung des Unfalles weiter erschweren kann.

Nach der traumatischen Situation folgt die traumatische Reaktion, welche durch eine Bewältigungs- und Auswirkungsphase gekennzeichnet ist. Dabei werden die Erlebnisinhalte aufgearbeitet und wenn möglich in den kognitiven-affektiven Wissensbestand der betroffenen Personen integriert, was dann zu einer Erholung führt (Fischer & Riedesser 2009:

143). Dabei ist feststellbar, dass beim ersten Fall die traumatische Erfahrung des Strassenverkehrsunfalls explizit nicht verarbeitet wurde: Hingegen hat man sich im zweiten Fall intensiv mit dem traumatischen Erlebnis Strassenverkehrsunfall auseinandergesetzt und dieses in das Selbst- und Weltbild integriert. Dies führte dazu, dass Personen des Typus II vom Opfer zum Überlebenden/zur Überlebenden werden (Fischer & Riedesser 2009: 396). Es kann gut auf den Strassenverkehrsunfall zurückgeblickt werden und der Unfall gilt als abgeschlossen. Dieser Typus zeigt eine erfolgreiche Bewältigung auf, die anschliessend in die Phase der Erholung übertritt. Es gibt sogar Hinweise, dass dieser Typus II Personen zeigt, die eine posttraumatische Reifung/Wachstum erfahren konnten. So kann beim zweiten Fall gar eine positive Bilanz nach dem Unfall gezogen werden (Juen, Öhler & Thormar 2009: 9).

Der erste Fall/ersten Typus hingegen zeigt Personen, die sich nach dem Unfall versuchen anzupassen, weiterzuleben, sich jedoch explizit nicht mit den Inhalten der traumatischen Situation auseinandersetzen. Es wird viel Disziplin gezeigt, um möglichst die Kontrolle über die Gefühlsebene zu behalten. Deshalb geht hier die traumatische Reaktion in einen traumatischen Prozess über. Dazu halten Fischer und Riedesser (2009) passend fest: „...durch den paradoxen Versuch, sich an eine unerträgliche Erfahrung anzupassen, mit ihr zu leben, ohne sich mit ihr wirklich konfrontieren zu können“ (Fischer & Riedesser 2009: 143). Dabei scheint der erste Typus mit der Aufrechterhaltung von Erinnerungslücken einen Weg gefunden zu haben, mit dem traumatischen Erlebnis weiterleben zu können. Dies kann im Zusammenhang mit der sogenannten Script-Bildung gesehen werden. Dabei werden die Erinnerungen an die traumatische Situation fragmentiert, sprich das Drehbuch wird unterbrochen. Beim ersten Typus wird das Drehbuch bereits vor dem Unfall unterbrochen und erst viel später wieder fortgesetzt (es wird hier passenderweise von einem Filmriss gesprochen, Z.25, Fall Nina G.). Die Erinnerungslücken können als fehlende Scriptfragmente gesehen werden, damit das Drehbuch des Strassenverkehrsunfalls nicht vervollständigt wird. Jedoch nehmen die Erinnerungslücken auch eine Schutzfunktion ein, da der Strassenverkehrsunfall mit einem Regulationsverlust und mit Erinnerungen an das hilflose Subjekt während des Unfallmoments verbunden wird (Fischer & Riedesser 2009: 142). Mithilfe von Erinnerungslücken wird der Strassenverkehrsunfall als traumatisches Erlebnis aus dem eigenen Selbst- und Weltbild ausgeschlossen. Damit entfällt hier eine Auseinandersetzung mit dem Unfall und dessen Folgen. Die fehlende Auseinandersetzung und der Übergang in den Traumatischen Prozess kann bei Personen des ersten Typus jedoch dazu führen, dass sich Traumafolgestörungen entwickeln oder bei entsprechendem Trigger Intrusionen (beispielsweise in Form von „Flash-Backs“) auftreten können (Fischer & Riedesser 2009: 396).

5.2 ABSCHLIESSENDES FAZIT

Abschliessend wird hier auf einige wichtige Aspekte der Ergebnisse eingegangen, um die Hauptfragestellung zu beantworten.

Die rekonstruierten Fälle zeigen zwei unterschiedliche Arten von Bewältigungen eines Strassenverkehrsunfalltraumas auf. In der interpretativen Sozialforschung wird von einer dialektischen Beziehung zwischen dem Individuellen und dem Allgemeinen ausgegangen. Deshalb gilt jeder einzelne Fall als Teil des Allgemeinen, unabhängig von der Häufigkeit seines Auftretens (Rosenthal 2011: 73). Es ist mir gelungen, mit den rekonstruierten Fällen Einblicke zu geben, wie sich im Allgemeinen die Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalltraumas gestalten kann.

So wird mit den zwei Falldarstellungen aufgezeigt, dass hinter jedem Strassenverkehrsunfall eine ganz individuelle Geschichte steht. Es soll sensibilisieren, welche Folgen ein Unfall/traumatisches Ereignis für die Betroffenen nach sich ziehen kann.

Es wird allerdings auch sichtbar, dass nicht alle Personen negative Folgen nach einem Strassenverkehrsunfall erfahren. Einige Personen sind in der Lage das traumatische Ereignis zu verarbeiten und das Leben in gewohnten Bahnen weiterzuführen oder gar gestärkt aus der Bewältigung hervorzutreten. Dies zeigt sich beispielsweise bei Francesco M. Bei einigen jedoch gestaltet sich die Bewältigung anders, wie sich bei Nina G. beobachten lässt. Es wird bei ihr ersichtlich, dass ein traumatisches Ereignis auch Träume zerstören, das Umfeld wegreißen sowie Abhängigkeiten schaffen kann. Es veranschaulicht, dass ein Strassenverkehrsunfall einen Bruch im Leben verursachen kann und dieser wiederum Einfluss auf die Bewältigung des Strassenverkehrsunfalltraumas nimmt. Dabei führen die bleibenden Beeinträchtigungen gar zur Ausgrenzung und Nina G. wird zur Neuorientierung gezwungen. Diese Ausgrenzungen aufgrund psychischer und/oder physischer Beeinträchtigung sind nicht nur in diesem Fall beobachtbar, sondern können als alltägliche Unterfangen benannt werden. Im Bereich Strassenverkehrsunfall soll in diesem Zusammenhang die schwierige Situation von Schleudertrauma-Betroffenen erwähnt werden. Aufgrund eines Bundesgerichtsentscheids (BGE 136 V 279) gelten per se alle Schleudertraumafolgen grundsätzlich als überwindbar und fallen unter die Kategorie der Schmerzpraxis der IV, welche Husmann (2011) als sehr kritisch einschätzt (Husmann 2011: 193). Dies hat zur Folge, dass Betroffene nur aufgrund der Diagnose ihre Versicherungsansprüche automatisch nach einer gewissen Zeit (abgesehen davon, wie es in der Realität aussieht) verlieren (Landolt 2013: 3). Diese Praxis hat sich erst seit den letzten Jahren entwickelt und man sieht, wie der Zeitgeist beim Umgang mit physischen Verletzungsbildern, aber auch allgemein mit Traumafolgen eine prägende Rolle spielt (vgl. Kap. 2.2.1). Nach Seidler (2013a) werden Personen zum Teil persönlich für ihre Vulnerabilität verantwortlich gemacht oder es wird gar am Willen der jeweiligen Personen gezweifelt, falls diese nicht in üblicher Frist genesen (Seidler 2013a: 6). Dabei spielen Justiz und Versicherungen (Sozial- sowie Haftpflichtversicherungen), welche durch gesellschaftliche Stimmungen und Zeitgeist beeinflusst werden, beeinflussende Rollen. Somit muss gesehen werden, dass die Gesellschaft mitbestimmt, welche Personen mit welchen Beeinträchtigungen wo einen Platz finden und inwiefern diese akzeptiert und trotzdem anerkannt werden. Diese Ausgrenzungsmechanismen sind kritisch zu hinterfragen.

Die Falldarstellungen veranschaulichen sehr gut die Verflechtung der unterschiedlichsten Einflussfaktoren innerhalb einer Traumabewältigung. Ein traumatisches Ereignis (hier der Strassenverkehrsunfall) trifft auf eine Person mit einer individuellen Lebens- und Vorgeschichte. Die betroffenen Personen werden deshalb unter unterschiedlichsten Voraussetzungen und mit differenten Bewältigungsfähigkeiten mit einem traumatischen Ereignis konfrontiert, was sich anschliessend auf die Bewältigung des Traumas auswirkt. Dabei wird in den zwei Falldarstellungen ersichtlich, dass zum einen lebensgeschichtliche Faktoren (wie beispielsweise die Hypothese einer Mehrfach-Traumatisierung) sowie persönliche Dispositionen auf die Bewältigung eines Traumas einwirken. Abschliessend soll hier auch auf die Rolle der Angehörigen sowie des Umfeldes in den Fällen eingegangen werden. Die soziale Unterstützung oder auch die fehlende soziale Unterstützung kann in beiden Fällen als wichtiger Einflussfaktor entdeckt werden.

An dieser Stelle wird nochmals auf das Titelbild dieser Master-Thesis-Arbeit verwiesen, welches veranschaulicht, dass bei einer Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalls verschiedene Akteure (wie bildlich mit der Polizei, Feuerwehr, Sanität, etc. dargestellt) eine einflussreiche Rolle spielen. Dies kann sinnbildlich auf die Traumabewältigung übertragen werden. Gewisse objektive Faktoren sind von Anfang an gegeben. Die zwei Falldarstellungen zeigen dabei auf, dass sich der Umgang mit diesen objektiven Faktoren unterschiedlich gestaltet. Sie veranschaulichen, dass die betroffenen Personen immer differente Voraussetzungen, Lebensgeschichten und Dispositionen mitbringen und sich deshalb die Bewältigung eines traumatischen Erlebnisses (wie hier ein Strassenverkehrsunfall) unterschiedlich gestaltet.

5.3 MÖGLICHE RÜCKSCHLÜSSE FÜR DIE TRAUMAARBEIT IN DER SOZIALEN ARBEIT

Die Soziale Arbeit wird wie bereits im Kapitel 1.2. in verschiedenen Situationen mit Menschen konfrontiert, welche ein (Strassenverkehrsunfall-)Trauma erlitten haben. Was bedeuten nun die Resultate der Master-Thesis für die Soziale Arbeit?

In diesem Kapitel wird nun dieser Frage nachgegangen und mögliche Rückschlüsse für eine Traumaarbeit in der Sozialen Arbeit diskutiert.

Die zwei Falldarstellungen zeigen auf, wie unterschiedlich eine Bewältigung eines Traumas ablaufen kann und wie gross die Verflechtung von verschiedenen Einflussfaktoren in der Bewältigung ist. Hier wurden lediglich zwei Fälle genauer betrachtet, welche einen Strassenverkehrsunfall zu bewältigen hatten. Jedoch konnten Ergebnisse festgehalten werden, die nicht nur für Betroffene eines Strassenverkehrsunfallstraumas gelten, sondern es konnten Verknüpfungen mit der allgemeinen Traumabewältigung hergestellt werden (vgl. Kap. 5.1).

Dabei kann festgestellt werden, dass eine Fokussierung auf lediglich einzelne Faktoren (wie beispielsweise auf psychische Faktoren wie persönliche Coping-Stile etc.) die Bewältigung eines Traumas nicht ganzheitlich erfassen kann. Wie die zwei Fälle deutlich machen: Es spielen immer unterschiedliche Faktoren eine Rolle, welche zum Teil auf der psychischen, physischen oder auch sozialen Ebene angesiedelt sind.

Durch den Bezug von differenten Disziplinen gestaltet die Soziale Arbeit ihren Gegenstandsbereich transdisziplinär und fördert eine wissenschaftliche, theoretische und praxisbezogene Alltagsrealität (Staub-Bernasconi 2007: 240). Die Soziale Arbeit kann hier als Profession mit verschiedenen Bezugsdisziplinen ihre Stärke ausspielen. Durch ihren mehrdimensionalen, transdisziplinären Blick einerseits und andererseits durch ihre Niederschwelligkeit kann sie die Bewältigung adäquater sowie ganzheitlicher beobachten und bei Notwendigkeit eine Triage an entsprechende Spezialisten/Spezialistinnen vornehmen. Dies im Sinne einer interdisziplinären Betreuung, um so Erkenntnisse, Ansätze und Ressourcen zugunsten traumatisierter Personen bündeln zu können (Schwerwarth & Friedrich 2012: 12). Dabei wird die Meinung von Schulze, Gahleitner und Loch (2012) bestätigt, dass die Soziale Arbeit nicht nur als zuarbeitende Berufsgruppe gesehen werden soll (Schulze, Gahleitner & Loch 2012: 1), sondern in der Betreuung von Betroffenen eine eigenständige Funktion (Begleitung und Triage) begründen muss.

Dies benötigt jedoch auch von Seiten der Sozialen Arbeit eine klare Auseinandersetzung mit ihren Grenzen der Zuständigkeit. So müssen Professionelle der Sozialen Arbeit sensibilisiert und geschult werden, wann eine entsprechende Triage an Spezialisten/Spezialistinnen notwendig wird. Die Soziale Arbeit kann und darf keine psycho- oder verhaltenstherapeutischen Aufgaben übernehmen. Für diese wichtige Triagefunktion benötigt die Soziale Arbeit entsprechendes Wissen, welches sie auf die Verflechtung der Einflussfaktoren in der Bewältigung eines Traumas sensibilisiert. So zeigen die Ergebnisse, dass eine nieder-

schwellige Begleitung der betroffenen Personen in der Bewältigung sinnvoll hätte sein können. Sei es in Form eines offenen Ohres oder als Ansprechperson bei Problemen. Eine Begleitung im Fall Nina G. von Anfang an, hätte Nina G. allenfalls ermöglicht, schon früh über den Unfall zu sprechen und Professionelle hätten früh erkannt, wie wichtig gerade bei ihr eine Triage zu einem Spezialisten/einer Spezialistin im Bereich Psychotraumatologie gewesen wäre. Nina G. hätte man so vielleicht an ein entsprechendes Helfersystem andocken können.

Eine Sensibilisierung auf wichtige Einflussfaktoren (wie beispielsweise das Reden können, familiäre Unterstützung, allfällige Trauma-Vorgeschichten, Coping-Stile, etc.) öffnet den Blick der Professionellen der Sozialen Arbeit. Denn es darf nicht vergessen werden, welche Rolle bei der Verflechtung der unterschiedlichen Faktoren die individuelle Lebensgeschichte einnimmt. Bei beiden Fällen wird deutlich, dass der Strassenverkehrsunfall zu unterschiedlichsten Zeiten eine ganz individuelle Lebensgeschichte trifft. Eine Betrachtung des Strassenverkehrsunfalls nur als solcher, ohne die Vorgeschichten miteinzubeziehen, würde zu ganz anderen Ergebnissen führen. Viele Verhaltensweisen wären nur schlecht erklärbar und für viele unverständlich. Deshalb ist es wichtig, dass die Soziale Arbeit in allen Arbeitsfeldern, in welchem sie mit Personen mit Traumata konfrontiert wird, die individuelle Situation sowie die Lebensgeschichte der Betroffenen miteinbezieht und adäquat mitberücksichtigt.

In den Fällen wurde ersichtlich, dass gerade auch das soziale Umfeld sowie die kollegiale und familiäre Unterstützung in der Bewältigung grossen Einfluss nehmen. Dabei erscheint es wichtig, dass auch die Angehörigen mehr in den Bewältigungsprozess miteinbezogen werden. Hier kann auch die Traumaaarbeit in der Sozialen Arbeit eine wichtige Funktion einnehmen. Sie kann nicht nur die Direktbetroffenen begleiten und beraten, sondern auch deren Angehörigen entsprechend sensibilisieren, damit sie den Betroffenen Unterstützung in der Bewältigung des traumatischen Erlebnis leisten können.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass die unterschiedlichen theoretischen Zugänge der Sozialen Arbeit einen umfassenderen Blick auf die Bewältigung von Traumata ermöglichen. Sie kann die unterschiedlichen Faktoren auf der psychischen, physischen und sozialen Ebene miteinbeziehen und hat die Möglichkeit eine Verflechtung der Faktoren zu erkennen. Dies sollte sie für eine Traumaaarbeit nutzen und ihre wichtige Funktion in der Bewältigung von (Strassenverkehrsunfall)-Traumata wahrnehmen. Die Soziale Arbeit kann zudem dazu beitragen, die situativen Bedingungen (Ansprechperson sein und Triagefunktion wahrnehmen) nach einem traumatischen Erlebnis positiv zu beeinflussen. Damit können mögliche Risikofaktoren nach dem traumatischen Erlebnis minimiert werden und die Soziale Arbeit könnte präventiv gegen mögliche Traumafolgestörungen wirken sowie existenzielle Folgen vorbeugen.

6. AUSBLICK

Anhand zwei Falldarstellungen ist es mir gelungen, zwei Traumabewältigungen im Kontext der Lebensgeschichte aufzuzeigen, indem diese möglichst präzise erfasst wurden. Dabei wurde die differente Gestaltung der Traumabewältigung aufgrund unterschiedlichster Faktoren sichtbar.

Mithilfe der Fallrekonstruktionen konnten wichtige Einflussfaktoren sowie auch die Wichtigkeit der sozialen Unterstützung bei der Bewältigung von traumatischen Erlebnissen entdeckt werden. Nun wäre es spannend, weitere Interviews miteinzubeziehen, um die Vielfalt der Bewältigung weiter aufzuzeigen, weitere Einflussfaktoren entdecken zu können und die soziale Unterstützung als Einflussfaktor in der Traumabewältigung weiterzuverfolgen. Im Sinn dieser Arbeit liesse sich so eine empirische Sättigung des Themas mit weiteren Konstruktionen der Lebensgeschichten anstreben.

Dabei wäre es interessant der Frage nachzugehen, welche Relevanz ein Strassenverkehrsunfall im Kontext der Lebensgeschichte einnehmen kann. Dies würde voraussetzen, dass man die Untersuchung offener gestaltet und sich nicht auf den Strassenverkehrsunfall fokussiert. Aufgrund der Akquirierung durch die Fachberatung für Strassenverkehrsoffer RoadCross Schweiz war die Schuldfrage bei allen Interviewpersonen geklärt und es handelte sich um Strassenverkehrsoffer. Es wäre allerdings spannend Fälle genauer zu betrachten, bei welchen eine Schuld besteht, um den Einfluss der Schuldthematik auf die Traumabewältigung miteinzubeziehen.

Mit dieser Arbeit wurde zum einen versucht zu sensibilisieren, dass hinter jedem Trauma ein Mensch mit einer Lebensgeschichte steht, welche Einfluss auf die Traumabewältigung nimmt. Aufgrund dessen gestaltet sich die Traumabewältigung sehr individuell. Mithilfe der Fälle konnten einige Einflussfaktoren (wie die soziale Unterstützung) entdeckt werden, welche sich positiv auf die Traumabewältigung auswirken.

Zum anderen wurde versucht aufzuzeigen, welche Anknüpfungspunkte die Soziale Arbeit in dieser Thematik hat und welche wichtige Funktion sie in der Begleitung einnehmen kann. Es ist zu wünschen, dass sich die Soziale Arbeit mehr mit der Trauma-Thematik auseinandersetzt und sich für eine eigenständige Funktion mit einer klaren Abgrenzung zu psychotherapeutischen Aufgaben einsetzt.

7. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS⁵⁸

- Behrend, Olaf (2012). *FOM- Forschungsmethoden – Basismodul HS 12/13 Zürich*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Master in Sozialer Arbeit – Bern, Luzern, St. Gallen, Zürich.
- Bering, Robert (2011). *Verlauf der Posttraumatischen Belastungsstörung. Grundlagenforschung, Prävention, Behandlung* (2. Aufl.). Aachen: Shaker Verlag.
- Bundesamt für Statistik (BFS) (2014). *Verkehrsunfälle und Umweltauswirkungen – Verkehrsunfälle Strassenverkehrsunfälle und verunfallte Personen*. Zugriff am 27.06.2014 auf <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/11/06/blank/01/aktuel.html>
- Bundesamt für Strassen (ASTRA) (2014). *Unfalldaten der Schweiz*. Zugriff am 27.06.2014 auf <http://www.astra.admin.ch/unfalldaten/index.html?lang=de>
- Bundesgesetz über den Allgemeinen Teil des Sozialversicherungsrechts (ATSG) vom 06.Oktober 2000 (SR 830.1)
- Dähler, Manfred (2004). Opferhilfe nach Verkehrsunfall. In Bundesamt für Justiz (Hrsg.). *Opferhilfe in der Schweiz. Erfahrungen und Perspektiven* (1. Aufl., S.93-123). Bern: Haupt.
- Dilling, Horst & Freyberger, Harald J. (2012). *Taschenführer zur ICD-10-Klassifikation psychischer Störungen nach dem Pocket Guide von J.E.Cooper* (6. Aufl.). Bern: Hans Huber Verlag.
- Duden (2014). *Kontrolle, die*. Zugriff am 18.05.2014 auf http://www.duden.de/recht_schreibung/Kontrolle
- Duden (2014a). *Filmriss, der*. Zugriff am 28.03.2014 auf http://www.duden.de/recht_schreibung/Filmriss
- Duden (2014b). *Disziplin, die*. Zugriff am 18.05.2014 auf http://www.duden.de/recht_schreibung/Disziplin
- Duden (2014c). *Bruch, der*. Zugriff am 18.05.2014 auf http://www.duden.de/recht_schreibung/Bruch_Fraktur_Knick_Einbruch
- Eckart, Wolfgang U. & Seidler, Günter H. (2005). Einleitung: „Psychotraumatologie“ eine Disziplin im Werden. In G.H. Seidler & W. U. Eckart (Hrsg.). *Verletzte Seelen. Möglichkeiten und Perspektiven einer historischen Traumaforschung* (1. Aufl., S. 7-26). Giessen: Psychosozial-Verlag.

⁵⁸ Das Aufführen der Literatur beim Literaturverzeichnis stützt sich auf die Zitierrichtlinien des Master in Sozialer Arbeit (Master in Sozialer Arbeit 2014: 9-14). Es wird eine gendergerechte Schreibweise berücksichtigt, weswegen die Vornamen jeweils ausgeschrieben werden.

- Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) (2014). *Schweizer Armee. Milizhundeführer*. Zugriff am 19.2.14 auf http://www.vtg.admin.ch/internet/vtg/de/tools/webarchiv/archiv_2009/fda_-_newsletter/newsletter_4_09/herausforderung_milizhundefuehrer.html
- Fiedler, Peter (2008). *Dissoziative Störungen und Konversion. Trauma und Traumabehandlung* (3. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Fischer, Gottfried & Riedesser, Peter (2003). *Lehrbuch der Psychotraumatologie* (3. Aufl.) München: Ernst Reinhardt GmbH & Co Verlag.
- Fischer, Gottfried & Riedesser, Peter (2009). *Lehrbuch der Psychotraumatologie* (4. Aufl.). München: Ernst Reinhardt GmbH & Co Verlag.
- Flammer, August & Alsaker, Françoise D. (2002). *Entwicklungspsychologie der Adoleszent. Die Erschließung innerer und äusserer Welten im Jugendalter*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Hagl, Maria (2008). *Psychische Folgen von Verkehrsunfällen: Zur Rolle der peritraumatischen Dissoziationen*. Berlin: Logos Verlag.
- Heimat- und Ortsmuseum Wiedikon (2014). *Altwiedikon*. Zugriff am 09.05.2014 auf <http://www.ortsmuseum-wiedikon.ch/wiedikon/alt-wiedikon/index.html>
- Huber, Michaela (2003). *Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung Teil 1*. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Husmann, David (2011). Schmerzpraxis: Ei des Kolumbus, Heilmittel oder Sackgasse? Gedanken zu BGE 136 V 279. Zugriff am 08.07.2014. Verfügbar unter [http://schadenanwaelte.ch/assets/schadenanwaelte/files/Publikationen/David%20Husmann%20\(Schmerzpraxis%20Ei%20des%20Kolumbus,%20Heilmittel%20oder%20Sackgasse\).pdf](http://schadenanwaelte.ch/assets/schadenanwaelte/files/Publikationen/David%20Husmann%20(Schmerzpraxis%20Ei%20des%20Kolumbus,%20Heilmittel%20oder%20Sackgasse).pdf)
- Juen, Barbara, Öhler, Ulrike & Thormar, Sirry (2009). Posttraumatisches Wachstum bei Einsatzkräften. *Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin*, 07(1), 9-19.
- Juhasz, Anne & Mey, Eva (2006). Adoleszenz zwischen sozialen Aufstieg und sozialem Ausschluss. In V. King und C. Koller (Hrsg.). *Adoleszenz- Migration-Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund* (1. Aufl., S. 85-102). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Juhasz, Anne & Mey, Eva (2003). *Die zweite Generation. Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlicher ausländischer Herkunft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Landolt, Hardy (2013). *Aktuelle haftungs-und versicherungsrechtliche Probleme nach Strassenverkehrsunfällen*. Zugriff am 08.07.2013. Verfügbar unter http://www.lare.ch/cm4all/iproc.php/Vorlesungen/2013_SVG.pdf?cdp=a

- Leiser, Daniel (2004). *Meine Rechte im Strassenverkehr. Alles, was Automobilisten, Zweiradfahrer und Fussgänger wissen müssen*. Zürich: Beobachter-Buchverlag.
- Loch, Ulrike. *Sexualisierte Gewalt in Kriegs- und Nachkriegskindheiten. Lebens- und familiengeschichtliche Verläufe. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 2*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Maercker, Andreas (2009). Symptomatik, Klassifikation und Epidemiologie. In A. Maercker (Hrsg.). *Posttraumatische Belastungsstörungen* (3. Aufl., S. 13-32). Heidelberg: Springer.
- Maercker, Andreas (2013). Psychologische Modelle. In A. Maercker (Hrsg.). *Posttraumatische Belastungsstörungen* (4. Aufl., S. 35-70). Heidelberg: Springer.
- Med-Library.com (2014). *Knie gebrochen (Fraktur Knie). Symptome, Therapie & Folgen*. Zugriff am 09.05.2014 auf <http://www.med-library.com/knie-gebrochen-fraktur-knie-symptome-therapie-folgen/>
- Neckel, Sighard (1991). *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Frankfurt: Campus.
- Neurologische Klinik Westend (2014). *Infos zu Krankheiten*. Zugriff am 28.03.2014 auf <http://www.neurologische-klinik-westend.de/gedaechtnisstoeuerungen.html>
- Otte, Gunnar (2013). Lebensstile. In S. Mau & N. M. Schöneck (Hrsg.). *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands* (3. Aufl., S. 538-551). Wiesbaden: Springer.
- Pielmaier, Laura & Frommberger, Ulrich (2011). Traumafolgestörungen nach Verkehrsunfällen. In G.H., Seidler, H.J., Freyberger & A. Maercker (Hrsg.). *Handbuch der Psychotraumatologie* (1. Aufl., S. 368-377). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pielmaier, Laura & Maercker, Andreas (2011). Risikofaktoren, Resilienz und posttraumatische Reifung. In G.H., Seidler, H.J., Freyberger & A. Maercker (Hrsg.). *Handbuch der Psychotraumatologie* (1. Aufl., S. 73-82). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2010). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (3. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Resick, Patrizia A. (2003). *Stress und Trauma. Grundlagen der Psychotraumatologie*. Bern: Haupt
- Rosenthal, Gabriele (1995). *Erlebte & erzählte Lebensgeschichten. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (2011). *Interpretative Sozialforschung – Eine Einführung* (2. Aufl.) Juventa- Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (2014). *Biographische Fallrekonstruktionen*. Unveröffentlichtes Unterrichtsmaterial. Fachhochschule Nordwestschweiz.

- Rosenthal, Gabriele (2014a). *Hinweise zur Anfertigung eines Memos*. Unveröffentlichtes Unterrichtsmaterial. Fachhochschule Nordwestschweiz.
- Sass, Henning, Wittchen, Hans-Ulrich, Zaudig, Michael & Houben, Isabel (2003). *Diagnostische Kriterien des Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen DSM-IV-TR*. Göttingen: Hogrefe.
- Schaffhauser, Urs (2007). *Unfall – was tun? Leistung, Haftpflicht, Versicherung*. Zürich: Beobachter-Buchverlag.
- Scherwath, Corinna & Friedrich, Sibylle (2012). *Soziale und pädagogische Arbeit bei Traumatisierung*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Schnyder, Ulrich (2000). *Die psychosozialen Folgen schwerer Unfälle*. Darmstadt: Dr. Dietrich Steinkopff Verlag.
- Schön Klinik (2014). *Behandlungsangebot. Fraktur Brustwirbelsäule & Lendenwirbelsäule*. Zugriff am 14.06.2014 auf <http://www.schoen-kliniken.de/ptp/medizin/ruecken/brueche/bws/>
- Schulze, Heidrun (2011). Alltäglichkeit als metatheoretisches Konzept psychosozialer Traumatologie. *Neue Praxis*, 06(3), 292-312.
- Schulze, Heidrun, Loch, Ulrike & Gahleitner, Silke B. (2011). (Handlungs-)Räume öffnen. Traumabezogene Soziale Arbeit. *Sozial Extra*, 11(12), 16-19.
- Schulze, Heidrun; Loch, Ulricke & Gahleitner, Silke B. (2012). *Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen. Plädoyer für eine psychosoziale Traumatologie*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- Schweizerisches Strafgesetzbuch (StGB) vom 21. Dezember 1937 (SR 311)
- Seidler, Günter H. (2013). *Psychotraumatologie. Das Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Seidler, Günter H. (2013a). Einleitung: Geschichte der Psychotraumatologie. In A. Maercker (Hrsg.). *Posttraumatische Belastungsstörungen* (4. Aufl., S. 3-12). Heidelberg: Springer.
- Spoerri, Bettina (2008). *Juden in der Schweiz*. Zugriff am 09.05.2014. Verfügbar unter <http://folio.nzz.ch/2008/januar/juden-der-schweiz#.U3DcScYQTbQ>
- Stadt Zürich Statistik (2011). *Quartierspiegel Wiedikon 2011*. Zugriff am 09.05.2014. Verfügbar unter https://www.stadtzuerich.ch/content/dam/stzh/prd/Deutsch/Statistik/Publikationsdatenbank/quartierspiegel/QUARTIER_031.pdf
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft* (1. Aufl). Bern: Haupt.
- SUVA Zürich (2014). *Unfallversicherung: Wer ist prämierversichert?* Zugriff am 04.05.2014 auf <http://www.svazurich.ch/internet/de/home/produkte/ahv/beitragspflicht/uvg.html>

- Terr, Lenore (1995). *Schreckliches Vergessen, heilsames Erinnern. Traumatische Erfahrungen drängen ans Licht*. München: Kindler.
- Trautner, Hanns Martin (2006). Sozialisation und Geschlecht. Die entwicklungspsychologische Perspektive. In H. Bilden & B. Dausien (Hrsg.). *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (1. Aufl., S.103-120). Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Verband Schweizer Goldschmiede und Uhrenfachgeschäfte (2014). *Goldschmied/in*. Zugriff am 09.05.2014 auf http://www.detail.ch/html/ausbildung_goldschmied.htm.
- Weltgesundheitsorganisation WHO (1994). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10, Kapitel V. Bern*: Huber Verlag.
- Wipf Goldschmied (2014). *Die Ausbildung zum Goldschmied*. Zugriff am 09.05.2014 auf http://www.wipf-goldschmied.ch/1_ausbildung.asp
- Wissen.de (2014). *Bauchtrauma*. Zugriff am 26.03.2014 auf <http://www.wissen.de/medizin/bauchtrauma>
- Witte (2014). *Lexikon der Krankheiten und Untersuchungen*. Zugriff am 26.03.2014. Verfügbar unter <http://www.hno-stuttgart.com/wpcontent/uploads/PDF/Schaedelbasisbruch.PDF>
- Zürich. World Class, Swiss Made (2014). *Erleben. Rennweg*. Zugriff am 12.05.2014 auf <http://www.zuerich.com/de/Besucher/Erleben/sehenswuerdigkeiten/Rennweg.html>

Titelbild: Wird von NewsPictures.ch, Picture&Press Agency explizit für die Master-ThesisArbeit zur Verfügung gestellt.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1	Verkehrsunfall als traumatische Situation, Reaktion und Prozess	18
Abbildung 2	Phasen des Verlaufsmodells	20-21
Abbildung 3	Samplings-Auswahlkriterien	29
Abbildung 4	Zeitstrahl Lebensgeschichte Nina G.	38
Abbildung 5	Zeitstrahl Lebensgeschichte Francesco M.	70

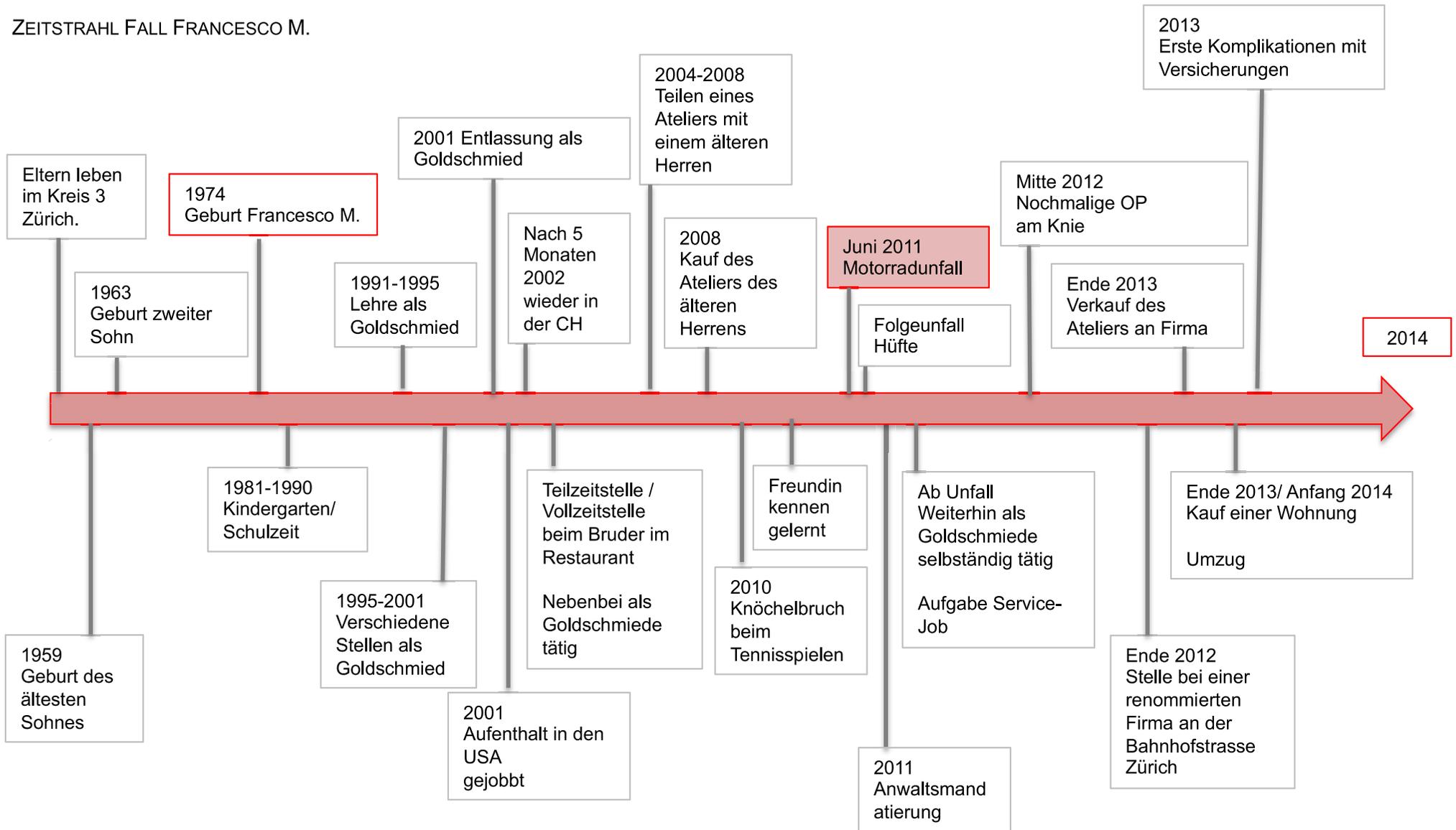
TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1	Typisierung von Strassenverkehrsoffer	29
Tabelle 2	Analyseschritte der biographischen Fallrekonstruktion	33-35

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ATSG	Allgemeiner Teil des Schweizerischen Sozialversicherungsrechtes
ASTRA	Bundesamt für Strassen
BFS	Bundesamt für Statistik
DIPT	Instituts für Psychotraumatologie (DIPT), Deutschland
DSM-IV	Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders, nationales, amerikanisches Klassifikationssystem der American Psychiatric Association, seit 1996 ist eine deutsche Ausgabe vorhanden
ICD-10	International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems, 10. Revision, internationales Klassifikationssystem der Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen
IV	Invalidenversicherung
OHG	Schweizerisches Opferhilfegesetz
PTBS	Posttraumatische Belastungsstörung
PTG	Posttraumatischen Wachstum (Posttraumatic Growth)
PW	Personenwagen
StGB	Schweizerisches Strafgesetzbuch
SUVA	Schweizerische Unfallversicherungsanstalt, grösster Anbieter von Unfallversicherungen in der Schweiz
SVG	Strassenverkehrsgesetz
WHO	Weltgesundheitsorganisation

ZEITSTRAHL FALL FRANCESCO M.



EINVERSTÄNDNISERKLÄRUNG FÜR DIE TEILNEHMENDEN PERSONEN

Orientierung und Einverständniserklärung
für das Forschungsprojekt „Bewältigung von Strassenverkehrsunfällen“,
welches im Rahmen einer Masterarbeit durchgeführt wird

Die Studentin Manuela Käppeli absolviert den Master in Sozialer Arbeit, welcher von den Hochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich durchgeführt wird. Dieser Master ist ein Master of Science und vom Staatssekretariat Bildung, Forschung und Innovation des Schweizer Bundes erfolgreich anerkannt worden. Damit ist eine internationale Ankerkennung des Masterdiploms gewährleistet. Die Studentin Manuela Käppeli führt im Rahmen ihrer Masterarbeit eine qualitative Untersuchung zur Thematik „Bewältigung von Strassenverkehrsunfällen“ durch. Dabei interessiert sie sich für die Lebensgeschichte von Personen, welche einen Strassenverkehrsunfall erlebt haben. Bei der Arbeit wird sie eng von Frau Prof. Dr. Marlies W. Fröse von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit betreut.

Wer wird dabei untersucht?

Es werden Personen in dieser Untersuchung interviewt, die durch einen Strassenverkehrsunfall verletzt wurden. Die Teilnahme an dieser Untersuchung ist freiwillig und erfolgt nur mit deren Einverständnis. Die Teilnahme kann jederzeit und ohne Konsequenzen zurückgezogen werden.

Wie wird vorgegangen?

Es werden vier bis fünf Personen für ein Interview angefragt, welche durch einen Strassenverkehrsunfall verletzt wurden. Die Fachberatung RoadCross Schweiz agiert lediglich als vermittelnde Stelle für die Kontakte zu diesen Personen.

Die durchgeführten Interviews werden jeweils auf Tonband aufgenommen. Danach erfolgt eine schriftliche Niederlegung dieser aufgenommenen Daten, bei welcher gleichzeitig eine Anonymisierung der persönlichen Daten erfolgt. Diese Originaltranskripte werden nicht weitergegeben oder veröffentlicht. Damit werden Rückschlüsse auf die jeweilige Personen vermieden.

Wie werden die Daten ausgewertet?

Es wird mit einer Auswertungsmethode gearbeitet, welche den Einzelfall in den Fokus stellt. Durch die Arbeit soll eine Sensibilisierung für das Leben von Strassenverkehrsoptionen stattfinden und das Wissen über die Bewältigung eines Strassenverkehrsunfalls erweitert werden.

Was geschieht mit den Resultaten?

Die persönlichen Daten werden von Manuela Käppeli vertraulich behandelt. Das heisst, dass die Fachberatung von RoadCross Schweiz über keinerlei Einsicht in diese Daten verfügt. Die Anonymität bleibt über die ganze Untersuchung hinweg strikt gewahrt.

Einverständniserklärung

Ich habe die Orientierung zum Forschungsprojekt zur Kenntnis genommen. Ich kann meine Zusage zur Teilnahme am Forschungsprojekt jederzeit, auch nach einem durchgeführten Interview, ohne Konsequenzen zurückziehen. Mit einer Unterschrift bekräftige ich, dass ich mit der Teilnahme am Forschungsprojekt einverstanden bin und die dabei gewonnen Daten anonym verwertet und für diese Masterarbeit zur Verfügung gestellt werden dürfen. Die Datenvertraulichkeit wird in üblicher Form während der ganzen Untersuchung von Seiten der Studentin sichergestellt.

Ort:

Datum:

Name der teilnehmenden Person:.....

Unterschrift:.....

Name der Studentin: Manuela Käppeli

Unterschrift:.....

PERSÖNLICHE ERKLÄRUNG EINZELARBEIT

Erklärung der Studierenden zur Master-Thesis-Arbeit

Studierende: Käppeli Manuela

Master-Thesis-Arbeit Bewältigung von Strassenverkehrsunfalltraumata
Qualitative Untersuchung mit biographischen Fallrekonstruktionen als
Beitrag für die Traumaarbeit in der Sozialen Arbeit

Abgabe: 08. August 2014

Fachbegleitung: Frau Prof. Dr. Marlies W. Fröse

Ich, obgenannte Studierende, hat die obgenannte Master-Thesis-Arbeit selbständig verfasst.

Bei Stellen, bei welchen ich in der Master-Thesis-Arbeit aus Literatur oder Dokumenten zitiere, habe ich dies als Zitat kenntlich gemacht. Bei Stellen, bei denen ich von anderen Autoren oder Autorinnen verfasste Texte referiere, habe ich dies entsprechend angegeben.

Ort, Datum:
Zürich, 31. Juli 2014


.....